Sammlung
merkwürdiger
Anekdoten,

das

Russische Reich,

die Gewohnheiten und Gebräuche
der verschiedenen Völker,
wie auch
die Naturgeschichte dieses Reichs
betreffend.

Von
einem Reisenden,
welcher sich 13 Jahre in diesem Reiche
aufgehalten hat.

Aus dem Französischen übersetzt.

Vierter Theil.

Greifswald,
gedruckt und verlegt bei A. F. Röse. 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Merkwürdige
Anekdoten
aus dem Rußischen Archiv.

Die Sterndeuterei ist vielleicht so alt als die Welt, und wird wahrscheinlich nur mit ihrem Untergange aufhören. Alle alten Völker haben ihre Mesmer und Lavater gehabt, und wir haben noch Wahrsager und Wahrsagerinnen. Eine Widerlegung derjenigen, welche das Daseyn der Zauberer behaupten, würde für Leute von gesundem Verstande keinen Nutzen haben; andere hingegen, deren Neugierde in die Zukunft dringen will, nicht belehren. Schweden und vornehmlich Rußland, wo weniger Kenntnisse als in dem übrigen Europa zu finden sind, haben eine große Menge Astrologen und Nachtwanderer; und da unter vielen

Voraussagungen doch einige eintreffen; so ist dieses zureichend, um alle andere, welche nicht in Erfüllung gegangen sind, zu vergessen, alles, was die Erfahrung dawider lehrt, zu leugnen, und irrige Meinungen zu vertheidigen.

Während meines Auffenthalts zu Reval ging ich zu einer neunzigjährigen Wahrsagerin, welche von Geburt eine Schwedin war, um ihre Orakelsprüche zu hören. Ich gestehe, daß die meisten Begebenheiten, welche sie mir vorhersagte, eingetroffen sind; und wenn sie bei allen Einwohnern Revals, die sie zu Rathe gezogen haben, in ihren Prophezeiungen eben so glücklich gewesen ist, so hat sie gewiß vielen Russen den Verstand verrückt. Nach dem Tode des Herrn Geheimenraths und Justiz-Präsidenten Emma hatte ich den Auftrag seine Schriften in Ordnung zu bringen, und ich fand in denselben, daß sie seinen Tod vorher gesagt hatte. Vielleicht ist der alte Emma, wie viele andere, vor Schrecken gestorben.

Die Kaiserin Anna Iwanowna hielte viel von dergleichen Leuten, seit der Zeit daß der Kalendermacher, Doctor Buchner, ihr prophezeiet hatte, daß sie auf den rußischen Thron kommen würde; und zwar zu einer Zeit, wo

die bloße Möglichkeit dieser Begebenheit schwerlich zu vermuthen war. Sie ließ einmal den Professor der Mathematik und Experimental-Phisik, Wolfgang Kraft, nach dem Schicksale des neugebohrnen Prinzen, des nachherigen Kaisers Johann III. fragen, und zeigte ihm blos, ohne seinen Namen zu nennen, die Stunde und den Augenblick seiner Geburt genau an. Kraft sagte, ohne den Namen zu wissen, alle Unglücksfälle, die diesem Fürsten begegnet sind, vorher, und schickte diese Voraussagung mit noch etlichen anderen, welche sie sorgfältig aufhob, der Kaiserin versiegelt zu, und erwarb sich dadurch den Ruf eines großen Sterndeuters. Sie fragte die Akademie der Wissenschaften oft, was für Wetter es werden würde, und man mußte ihr eine bestimmte Antwort geben, sie mochte gut oder schlecht ausfallen. Kraft hatte beständig diesen wichtigen Auftrag; eine schöne Beschäftigung für Gelehrte! Eben dieser Kraft bestimmte im Jahr 1732 den Tag, an welchem die Newa aufthauen würde. Zwei Tage vorher war hierzu noch nicht der geringste Anschein, und man spottete schon über seine Prophezeiung. Was ich geschrieben habe, sagte er, bleibt geschrieben.

Seine Voraussagung traf ein, aber er hütete sich nach der Zeit, seine Ehre wieder in Gefahr zu setzen. Zur Strafe eures Unglaubens und eurer Hartnäckigkeit, sagte er zu den versammelten Spöttern, entsage ich meiner Kunst.

Jederman hat von dem berühmten Lehmann, Professor der Chimie und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, gehört, welcher, wie man sagt, ein Erdbeben zu Zarizin vorher gesagt, und dem Senat eine Schrift, worin er die Mittel dagegen anzeigte, überreicht hatte. Der Senat achtete auf diese Eingabe nicht weiter, und fällte einhellig das Urtheil, daß er ein Narr wäre. Diese Begebenheit, wird man sagen, ist doch in den Zeitungen gerade so, als Lehmann sie vorher gesagt hatte, bekannt gemacht worden. Aber dieser so scharfsichtige Mann konnte doch nicht voraussehen, daß einer von seinen Knaben in seinem Laboratorio und in seiner Gegenwart eine mit Gift angefüllte Retorte zerbrechen, und daß er selbst von dem Einathmen dieser vergifteten Luft sterben würde.

Der rußische Adel sowohl als ihre Muschiks haben für verschiedene von ihren Wahrsagern, als Dmitri, Erzbischof von Rostoff, welchen die

Kai-

Kaiserin Elisabeth I. hat kanonisiren lassen, Simeon Pototski, einen Lehrer bei dem Sohne des Feodor Alexiewitsch und Dmitri Rostoffski die größte Achtung. Der erste von diesen hat verschiedene Prophezeiungen, welche die Regierungen des Zars Feodor und seiner Nachfolger betreffen, hinterlassen; die beiden andern beobachteten, als Inspirirte, alle Nächte den Lauf der Gestirne, und hatten in diesem Studio große Fortschritte gemacht. Die rußischen Annalen, welche noch ungedruckt im Manuscript befindlich sind, erwähnen folgender Voraussagung, welche sich unter den Schriften des Erzbischofs von Rostoff gefunden hat.

Im Jahre 1671 den 28sten August vollzog der große Fürst Alexei Michaelowitsch die Ehe mit seiner Gemahlin Natalia Kirilowna, welche von der Zeit an mit dem großen Kaiser Peter I. schwanger ward. In derselben Nacht erschien in der Nachbarschaft des Mars ein sehr glänzender Stern, welches die geschicktesten Beobachter als eine Vorbedeutung eines großen Glücks ansahen. Sie sahen aus einer einzigen Beobachtung, daß der künftige Prinz Peter heißen würde. Am folgenden Tage als am 29sten ging Pototsky zum Zar, und wünschte

ihm Glück zu dem Prinzen, welchen die Zarin eben empfangen hätte; und welcher, wie er sagte, den 30sten Mai 1672 gebohren würde. Er wird deinen Thron besteigen, fügte er hinzu, und alle seine Zeitgenossen übertreffen; sein Ruhm wird täglich wachsen; er wird der größte Eroberer werden, und die ganze Welt wird seine Heldenthaten bewundern; viele werden unter seinem Schwerte fallen; er wird seine ehrgeizigen Nachbaren bezwingen; und die ganze Welt wird ihn fürchten. Seine glänzenden Thaten werden ihn über alle seine Vorgänger erheben; er wird entfernte Länder besuchen; Ausländer und seine eigenen Unterthanen werden ihm Hindernisse in den Weg legen; er wird sie aber zu überwinden wissen; er wird viele Unordnungen abschaffen, und die gegen ihn erregten Verschwörungen unterdrücken; sein Ruhm wird zu Lande und zur See erschallen; er wird die Lasterhaften ausrotten, und die Tugendhaften lieben; er wird eine Stütze der Religion seyn, und sich durch tausendfältige große Thaten auszeichnen, welche sein Stern unwidersprechlich verkündigt, und welche ich in diesem Spiegel gelesen habe. Und damit Ihro Majestät hierin keinen Zweifel setzen mögen; so

habe

habe ich alles in dieser Schrift, welche ich die Ehre habe ihnen zu überreichen, aufgezeichnet.

Alexei nahm diese Schrift, las sie durch, ließ sie sich noch einmal vom Pototsky vorlesen, ließ seine Gemahlin kommen, umarmte sie, und stellte ihr diesen vortreflichen Mann vor. Dieser hielte dieselbe Rede an die Zarin, und setzte noch hinzu: Sie werden große Schmerzen vor ihrer Niederkunft haben, aber sie sowohl, als der Prinz, werden leben; sie werden sich beide gut befinden, und Gott wird sie in seinen Schutz nehmen. Als Pototsky den Pallast verließ, um wieder nach Hause zurück zu kehren, so bemerkte er, daß ihm 4 Unterofficier folgten; er fragte sie nach der Ursache, worauf sie antworteten, daß sie, auf Befehl des Zars, bei ihm als eine Ehrenwache seyn sollten. Den 1sten Novbr. ward Pototsky zum Zar gerufen, welcher sich lange mit ihm über die Gabe der Weissagung unterhielte. Der Gelehrte sagte ihm, daß der Lauf der Gestirne mit der Bewilligung Gottes viele zukünftige und gegenwärtige Begebenheiten entdeckte. Der Zar bat ihn zur Tafel, und erlaubte ihm einen beständigen freien Zutritt. Er ließ der Zarin die Unterredung mit diesem Gelehrten wissen, und die 4

Unterofficier folgten ihm beim Weggehen nicht weiter.

Im Jahre 1672 den 28 Mai kam Pototsky nach Hofe, als die Zarin schon die Geburtsschmerzen empfand. Er ging in das Zimmer des Zars, welcher sehr betrübt war, ließ alle Leute aus der Stube gehen, und sagte ihm, daß Natalia noch 24 Stunden Schmerzen haben würde; daß er aber übrigens auf Gott sein Vertrauen setzen, und zu beten nicht aufhören sollte. Die Zarin empfand die heftigsten Schmerzen, und man gab ihr das Abendmahl, weil man befürchtete, daß sie sterben würde. Pototsky tröstete den Zar und alle Anwesende, und versprach, daß seine Gemahlin in einer Zeit von 5 Stunden einen gesunden Prinzen zur Welt bringen und am Leben bleiben würde. Nach 4 Stunden kniete er nieder, und bat Gott, daß die Kaiserin nur erst nach einer halben Stunde niederkommen möchte. „Was „macht ihr, fragte Alexei traurig? Natalia „ist halb todt, und fast ohne alle Besinnung. „Großer Beherrscher, antwortete Pototsky, „wenn der Prinz in der ersten halben Stunde „zur Welt kömmt, so wird er nur 50 Jahre „alt werden; wenn er aber nach dieser Zeit erst

„ge-

„gebohren wird, so wird er 70 Jahre leben.“ Während dieser Unterredung ward Peter gebohren.

Die Russen behaupten, daß alle fremden Astrologen mit Pototsky in Absicht der Nativität und des Schicksals Peters I. einstimmig gewesen sind. Sie führen zu diesem Ende einen lateinischen Brief an, welchen der Professor Grävius zu Utrecht an Nicolaus Heinsius, welcher sich zu Moskau damals aufhielte, schrieb. (*)

(*) Quae tempore, quo princeps juventutis Ruthenicae Petrus, Moscoviae in lucem editus, accidisse et ex cursu stellarum observata fuisse, scribis, Astrologi nostri et quotquot vaticiniis inhiant, ac futurorum praedictis student, tanquam omnina memoratu digna diligenter notarunt, hoc addito, eadem nativitatis die regem Galliarum Rhenum, Turcarum vero Imperatorem Tyram cum exercitu trajecisse; illum inde IV. Provincias foederati Belgii, hunc vero Podoliam et Caminiecum debellasse. Eoque magis ominatores nostri, qui, ex certo siderum positu et rebus alibi eodem tempore gestis, fata hominibus pandere et praedicere praesumunt, neonatum puerum olim bellicosum, inclutum ac hostibus infestum evasurum.

Der Fürst Jacob Theodorowitsch Dolgo-
ruki, welcher den Kaiser Peter I. nach dem
Tode

Verum haec omnia fortuita esse arbitror, eisque parum, prout tu ipse facere videris, tribuere soleo. Sit modo suo tempore Petrus bonus pastor ποιμην λαων, ut tandem Scythicam barbariem qua septentrionales maxime et pellitae gentes infuscantur, LL. salutaribus latis devincere possit. Vale.

(Alle Beobachtungen, welche zu Moskau bei der Geburt des rußischen Prinzen Peter ihrer Anzeige nach gemacht worden sind, haben auch unsere Astrologen bei dem Laufe der Gestirne gemacht, und sie betrachten diese, als eine äußerst merkwürdige Sache. Sie behaupten, daß die Franzosen an eben demselben Tage über den Rhein und die Türken über den Dnister gegangen sind, daß die ersten sich 4 holländischer Provinzen bemächtiget, und die Türken Podolien und Kaminiek erobert haben. Unsere Astrologen, welche aus der Stellung der Gestirne das menschliche Schicksal und die Begebenheiten, welche sich in demselben Augenblicke an verschiedenen Orten zugetragen haben, vorher sagen und bestimmen wollen, folgern hieraus mit desto mehrerer Gewißheit, daß der neugebohrne Prinz ein tapferer und berühmter Held werden, und sich seinen Feinden furcht-

Tode des Zarewitsch von seiner Melankolie befreite, war eines Tages nicht im Senat, als man eine Verordnung machte, daß alle Bauern der Gouvernements von Nowgorod und Ingermannland verpflichtet seyn sollten, den ladogaischen Kanal zu graben. Er kam am folgenden Tage, und warf die Augen auf das Register, um zu sehen, worüber in seiner Abwesenheit berathschlaget wäre, und erstaunte, da er diese Verordnung gewahr ward. Nachdem er hierüber ein wenig nachgedacht hatte, sagte er zu seinen Kollegen: Das ist unmöglich, man muß dem Zar deswegen Vorstellungen machen. Man wies ihm hierauf den eigenhändig unterschriebenen Befehl des Kaisers, welchen er in die Hand nahm und in Stücken zerriß. Die Senatoren standen auf, und warfen ihm seine unan-

furchtbar machen wird. Ich betrachte alles dieses als zufällig, worauf ich nicht viel achte, und es scheinet mir, daß sie eben so denken. Gott gebe, daß der junge Prinz Peter ein guter Regent werde, und daß er durch weise Gesetze endlich die scythische Barbarei unterdrücken möge, welche unter seinen nördlichen Unterthanen und unter denjenigen, welche Pelze tragen, herrschet.

unanständige Hitze vor. Ich weiß wohl, antwortete er, was ich gethan habe, und ich will es vor Gott, dem Kaiser und dem Reiche verantworten. Während dieses Streits kam der Kaiser, und fragte nach der Ursache dieses Lärms. Der General-Prokureur zeigte ihm zitternd den in Stücken gerissenen Befehl. Der Monarch fragte ihn zornig, ob er wohl wüßte, daß dieses ein Verbrechen der beleidigten Majestät sey. Dolgoruki antwortete: Der Antheil, welchen ich an ihrer Ehre und dem allgemeinen Wohl nehme, hat mich zu diesem Schritte verleitet; ich habe Ursache von ihnen, als einem weisen Monarchen, zu glauben, daß sie die gerechten Vorstellungen hierüber nicht ungnädig aufnehmen, und ihre Staaten nicht als ein zweiter Karl XII. ins Verderben stürzen werden. Sie haben sich hintergehen lassen, und ohne Zweifel nicht den elenden Zustand erwogen, worin sich die beiden Gouvernements, denen sie diesen harten Frohndienst auflegen, befinden, und welche weit mehr als die andern die traurigen Würkungen des jetzigen Krieges und der Pest erlitten haben. Wenn der Kanal für die neue Stadt unumgänglich nothwendig ist, warum zwingt man nicht nach einem neuen

Kata-

Kataster alle Unterthanen des Reichs dazu hülfreiche Hand zu leisten? Dieses würde zum wenigsten eine Erleichterung für diese beiden Provinzen seyn, welche unter der Last der Auflagen erliegen. Warum zwingt man nicht die schwedischen Gefangenen diese Arbeit zu verrichten? Peter hörte mit kaltem Blute diese Vorstellung an, und da er fühlte, daß er sich geirret hatte, so gab er zur Antwort, daß er die Sache aufschieben und reiflicher überlegen wollte. Er folgte dem Rathe des Fürsten Dolgoruki, und ließ diesen Kanal von etlichen 1000 schwedischen Gefangenen und saporogischen Kosaken graben, welche bei dieser Arbeit fast alle ums Leben kamen.

Die Russen treiben mit den Kalmucken und vornehmlich mit den Chinesern Handel. Sie betragen sich gegen diese beiden Völker, wie der größte Theil der Indianer gegen die Europäer, und erhalten für ihre Waaren von denselben große Massen Gold und Silber, welche man in Siberien Korobka nennet. Die goldenen Korobka haben eine kubische Figur, und wiegen von 2 Mark bis zu 140. Die silbernen Korobka

robka sind wie eine Schwinge gestaltet, rund um den Rand mit Linien bezeichnet, und wiegen 1 bis 10 oder 12 Mark.

Kurgien, welches wir unrichtig Georgien nennen, hat seinen Namen von dem Flusse Kur, welcher durch Teflis, die Hauptstadt der Kurgier, fließt, und sich in den Fluß Araxis (*) ergießt. Die Kurgier hatten die christliche Religion angenommen, und verehrten vorzüglich den heiligen Georg, woher die Gelehrten gemuthmaßet haben, daß der Name Georgien von Georg herkäme. Die Ableitung ist dem Anscheine nach richtig; aber selbst die Gelehrten haben vielleicht die Benennung dieses Landes verändert. Ich fordere jeden auf, mir, ausser einigen amerikanischen Nationen, eine einzige zu nennen, welchen den Namen eines Heiligen führt. Der Grund leucht in die Augen; denn es waren Nationen, ehe man noch an Heilige dachte.

Wenn

(*) Der Araxis ergießt sich ins kaspische Meer.

Wenn die Einwohner von Jakutzk eine gewisse Menge Pferdemilch gesammelt haben, gießen sie dieselbe in einen ledernen Sack, und rühren oder schlagen sie auf eben die Art, als wenn wir buttern, bis daß die kleinen Stücken geronnener Milch sich wieder aufgelöset haben. Diese Arbeit dauert 8 bis 10 Tage. Das Getränk, welches davon gemacht wird, ist säuerlich und rauschet leicht. Nur die vornehmsten Personen trinken es; auch giebt man es den Kranken. Es ist ein vortrefliches Mittel gegen das Blutspeien, die Schwindsucht, Auszehrung und alle Brustkrankheiten. Rußische Officier, welche die Aerzte schon aufgegeben hatten, sind durch dieses Getränk aus dem Grunde geheilet worden. Die Baschkiren verstehen vorzüglich den Pferdekäse zu räuchern, welcher sich lange hält und sehr hart wird. Ein kleines Stück von diesem Käse, wenn es vorher klein gerieben ist, verwandelt die Milch sogleich in Käse. Die hiervon zurückgebliebenen Molken giebt man den Kranken, welche, wenn sie diese 2 oder 3 Monathe gebraucht haben, fast beständig wieder gesund werden. Ich kenne viele Officier und Kaufleute, welchen es sehr gut bekommen ist, daß sie in dem Lande

selbst sowohl diesen Käse, als auch die Pferde, von deren Milch er gemacht wird, gekauft haben.

Nahe bei dem Flusse Donetz, 30 Werste von Isum, ist das bewundernswürdige Kloster Swiaeto Gorskii. Es ist an dem Flusse eines Kreideberges gebauet; die Bäume und die Abgründe, welche sich hier und da befinden, gewähren einen eben so angenehmen als majestätischen Anblick. Ehe das Kloster von Steinen erbauet und mit Mauern umgeben war, hatten die Mönche, um sich gegen die Einfälle der Tatarn in Sicherheit zu setzen, oben auf dem Berge einen Ausgang von 60 Schritten angelegt, welcher an eine Kirche, worin noch Messe gelesen wird, an einen Speisesaal und unterirdische Zellen anstieß. Alle diese Gebäude sind von Kreide und übernatürlich fest. Die Kirchenthüre allein ist mit einigen Mauersteinen mehr befestiget worden; aber die Pfeiler, der Altar und die Fenster sind von gehauener Kreide. Das Gewölbe ist mit Brettern belegt worden.

Die ältesten und besten siberischen Eisenbergwerke sind die Bergwerke zu Kamenskoi. Das daselbst bereitete Eisen ist das beste, und die davon verfertigten Kanonen spalten und zerspringen nicht. Das Hüttenwerk Kamenskoi ist nicht weit von dem Flusse Kamenika (*), und ungefähr 100 Werste von Katharinenburg.

Die ersten, welche es wagten Handel in Rußland zu treiben, wurden mit dem Namen Gosti (Gäste) belegt. Es war damals wenig Sicherheit für die Handelsleute. Sie genossen zuweilen auch ausserordentliche Vorrechte, welche sie sich in den Handlungstractaten, die sie mit den rußischen Fürsten und Völkern machten, ausdrücklich bedungen. Diese Tractaten bestimmten auch die Summe, welche sie täglich zu ihrem Unterhalt haben sollten. Man nennet heutiges Tages diejenigen Kupez, welche die Landesproducte den benachbarten Gouvernements oder den Ausländern zuführen, um sie von den Pa-

(*) Von hier nimmt er seinen Lauf nördlich, und ergießt sich in den Fluß Yssat.

Posadskis zu unterscheiden, welche die Waaren nicht auswärtig, sondern nur an dem Orte, wo sie wohnen, verkaufen. Eine dritte Art von Kaufleuten sind die Kuptschiks, welche den erstern am nächsten kommen. Ein Kuptschik wird vom Gouvernement bestellt, und um Handel zu treiben ausgeschickt. Er hat eine Kasse und mehrere Gehülfen. Dieses ist eine Gesellschaft reisender Kaufleute.

Es sind in Siberien einige wilde Thiere, deren Häute ein Handlungszweig dieser großen Provinz sind. In den Wäldern bei dem Flusse Tschulüm findet man ein Thier mit Namen Kolonok, welches größer als der Hermelin, und ein wenig kleiner als der Zobel ist; es hat ein rothes Haar und einen dicken Schwanz. Man verkauft die Felle dieses Thiers auf der Stelle für 5 bis 6 Kopecken. In den umliegenden Gegenden dieses Flusses ist der Koreck, welcher eben so groß als der Kolonock ist, und dessen Fell 2 bis 3 Kopecken aus der ersten Hand kostet. In der Wüste, mitten in welcher Tschinskoi-Ostrog ist, fängt man ein Thier mit Namen Korsock, welches zwar kleiner wie ein Fuchs

ist, aber einen eben so dicken Schwanz hat. Sein Haar ist von einer blassen Röthe, welche ins weisliche fällt.

Der Name Kosacken wird in Rußland verschiedenen Nationen und selbst verschiednen Geschlechtern derselben gegeben. Er bedeutet erstlich die Völkerschaften, welche die Gränzen vor den Einfällen der Wilden beschützen, und welche sogar, wenn sie dazu beordert werden, zu Felde gehen. Sie machen aber immer ein besonderes Korps, und ernennen ihre Befehlshaber und Officier selbst. Zu diesen Kosacken gehörten ehemals die Kosacken an den Wasserfällen des Dniepers, (diese sind gänzlich ausgerottet) die Donnischen, Jaickschen oder diejenigen, welche am Gebürge Urall wohnten. Noch heutiges Tages nennet man die Russen, welche in Siberien wohnen, Kosacken. Diese sind daselbst sehr zahlreich und halten sich in den Städten und Ostrogen auf. Sie dienen vornehmlich dazu, die Wilden im Zaum zu halten, und die Kassen von einem Orte zum andern zu bringen; sie gehen auch mit zu Felde. Wegen dieser verschiedenen Dienste sind sie nicht

allein von der Kopfsteuer frei, sondern sie erhalten auch einen guten Sold. Man theilet sie in zwei Klassen, nehmlich in Peschie und Konnie (Fußvölker und Reuter.)

Die Korjäki sind diejenigen Völker, welche an den nördlichen Ufern des penschinkischen Meers wohnen, und sich bis gegen das östliche Meer nahe bis zum Anadir Fluß erstrecken. Weiter gegen Norden sind ihre Nachbaren die Lamuten, die Tschuktschi und Jukagiri, eine Art von Jakuten, die von der Jagd leben, und von den Korjäken deshalb Jedel (Wolf) genannt werden. Einige von diesen Korjäken haben feste Wohnsitze, andere aber ziehen herum. Die letzteren haben Rennthiere und heißen eigentlicher Koraki; denn Kora bedeutet ein Rennthier. Ihre Sprache ist auch von einander unterschieden. Die ersten heißen Czauczu, (dieses Wort kommt allem Anscheine nach von Czukczes her) die andern Tumugutu. Am Ende der Geschichte des Herrn Stellers von Kamtschatka, welche ich ins Teutsche übersetzt habe, und die zu Frankfurt in Octavo in Druck erschienen ist, findet sich ein Korjäkisches Wörterbuch.

Wenn

Wenn ein Lappe tödtlich krank ist, so stellen sich alle seine Anverwandten und guten Freunde um sein Bett, und geben ihm ein großes Glas mit Brantwein, um seiner Seele behülflich zu seyn, von dieser Welt in eine bessere zu gehen. Er ist kaum gestorben, so bringt man schon seinen Körper weg, und reißet sein Haus nieder, damit er nicht diejenigen, welche es wagen möchten, nach ihm in diesem Hause zu wohnen, quälen könne.

Ein ausgehöhlter Baum oder ein Schlitten dienen dem Verstorbenen zum Sarge; und man vergißt nie ihm seine liebsten Sachen, wie z. B. seine Bogen, Pfeile, Lanzen, Beil und Feuerzeug mit ins Grab zu geben.

Der Verstorbene wird in einem Walde, oder in einer Höhle begraben. Die Anwesenden trinken bei dieser Gelegenheit tapfer und begießen hernach das Grab mit Brantwein. Drei Tage nach der Beerdigung tödtet man das Rennthier, welches den Körper des Verstorbenen getragen hat, und scharret die Knochen dieses Thiers neben dem Grabe ein. Diese Ceremonie endiget sich mit einem Gastmahle.

Eine Art von Erdschwämmen, welche man in Siberien findet, und die Eingebohrnen Muchamor nennen, macht die Leute, welche sie genießen, närrisch; dessen ungeachtet sind sie ein Leckerbissen für die Ostiaken. Diese Erzählung hat nichts unwahrscheinliches; denn jedem ist es bekannt, wie viel Gewohnheit ausrichten kann, und man weiß, ohne der vielem Zweifel unterworfenen Geschichte des Mithridates zu erwähnen, daß Opium für einen jeden, die Türken ausgenommen, Gift ist.

Als Peter I., um die innerlichen Unruhen Persiens zu benutzen, dieses Reich mit Krieg überziehen wollte; so hatte er deshalb mit dem Fürsten Menzikoff in dem Zimmer der Kaiserin eine Unterredung. Er berechnete schon wie viel Rußland durch den ausschließenden Handel mit roher Seide und Baumwolle, welche 2 Handlungszweige ihm sehr am Herzen lagen, gewinnen würde. Das Gespräch dauerte lange, und man wiederholte während desselben so oft die Worte, wir werden nach Persien marschiren, daß der Papagei der Kaiserin sie behielte. Beim Weggehen, sagte der Zar: sie sind die

einzigen, welche dieses Project wissen, lassen sie sich ja nicht das geringste davon entfallen, und ich befehle ihnen hiermit es geheim zu hal- Einige Tage nachher fragte er seinen Dentschick, ob er nichts Neues wisse. Nichts, antwortete dieser, als daß wir bald nach Persien marschiren werden. Wer hat euch dieses gesagt, erwiederte der Kaiser, und zitterte vor Wuth; saget mir im Augenblick, wer euch dieses vorgelogen hat. Der Papagei der Kaiserin, antwortete der Dentschick; denn als ich Ihro Majestät gestern im Vorzimmer erwartete, wiederholte er alle Augenblicke Jei Persi Padiom (wir werden nach Persien marschiren.) Der Zar ließ sogleich den Fürsten Menzikoff kommen, und ging mit ihm in das Zimmer der Kaiserin, welche, so wie der General, ihm heilig versicherte, daß sie sich nicht ein Wort von diesem wichtigen Geheimnisse hätte entfallen lassen. Denn, antwortete Peter, muß hier ein anderer seyn, und dies ist er (er zeigte auf den Papagei); er erzählte hierauf, was der Dentschick ihm gesagt hätte, und fügte hinzu: Madame, sie so wenig als ich, müssen einen Verräther um sich haben, schaffen sie ihn ab.

Dieser Feldzug lief so unglücklich ab, daß die Russen nicht allein um eine Unterhandlung zum Frieden antragen, sondern auch alle Erobe-rungen wieder zurück geben mußten. Um sie zu behalten, wären sie in der Nothwendigkeit gewesen, einige rußische Provinzen zu Einöden zu machen.

Wenn Peter ein Fest gab, so wandte er alle Mittel an, um seine Gäste aufzumuntern; denn er wünschte, daß sie sich an das Vergnügen, welches sie in seiner Gesellschaft genossen hatten, zurück erinnerten. Vorzüglich gerne war er in Gesellschaft von Männern, worin man ohne allen Zwang und ohne Rücksicht auf die Kai-serwürde sich ganz dem Vergnügen überließ, und nie hat man bemerket, daß er nur einen Augenblick bei solchen Gelegenheiten den freund-schaftlichen und vertraulichen Ton bei Seite ge-setzt hätte. (*) Man trank vielleicht bei die-sen

(*) Es ist bekannt, daß Ludwig XV. sich bei einer Gelegenheit mit den vornehmsten Personen des Ho-fes ohne allen Zwang und ohne Rücksicht auf seine Würde vergnügen wollte. Da aber einer von den

sen Gastmahlen zu viel Wein, denn alle gingen halb berauscht nach Hause; und dies wünschte eben der Zar. Wenn einer von den Gästen sich mäßig stellte, so mußte er zur Strafe einige Pokäle mehr trinken, und wenn er hernach unter den Tisch fiel, so konnte er da ruhig, ohne die geringsten Vorwürfe zu befürchten, schlafen. Wenn die Gespräche beleidigend oder unangenehm wurden, so beugte Peter mit Sanftmuth allen Unannehmlichkeiten vor, und stellte sogleich, ohne zu strafen, den Frieden und die Freude wieder her; und wenn gleich er sich selbst beleidigt fühlte, so mußte der schuldige Theil zur Strafe nur einige Gläser Wein mehr ausleeren. Während eines dieser Bachusfeste warf es ihm einer seiner Generale

den Hofleuten ihm folgende Gesundheit, Auf deine Gesundheit, Frankreich! zubrachte; so machte der König, welchen diese anscheinende Vertraulichkeit mehr beleidigte, als ihm die Vergleichung mit ganz Frankreich willkommen war, diesem Vergnügen dadurch ein Ende, daß er sagte: Nun, meine Herren, bin ich wieder König. Er hat nachher nie wieder, so viel man weiß, eine ähnliche Lustbarkeit angestellet.

vor, daß er ihm so große Dienste geleistet und so viele Städte erobert hätte. Ich habe dich auch dafür mit dem Generalspatent belohnet, sagte der Kaiser, und befahl ihm zu gleicher Zeit, zur Strafe 3 Pokäle auszutrinken; den ersten auf die Gesundheit des Kaisers, den zweiten auf die Gesundheit aller Generäle, und den dritten auf die Gesundheit aller braven Soldaten. Diese 3 Gesundheiten setzten ihn außer Stande, mehrere Grobheiten zu begehen; denn er ward so betrunken, daß er nicht reden konnte, und der ganzen Gesellschaft zum Gespötte.

Im Anfange des Jahrs 1723 fühlte Peter I. heftige Schmerzen in der Blase, welche zu einer Harnstrenge übergingen. Anfangs sprach er nur davon mit einem seiner Bedienten, der sich an einen brabantischen Marktschreier, welcher eben zu Petersburg war, wandte. Dieser Ausländer verordnete dem Kaiser einige den Schmerz lindernde Mittel, womit der Zar sich begnügte. Im Jahr 1724 mit dem Anfange des Sommers nahm dieses Uebel merklich zu. Man rief den Arzt Blumentrost, welcher, da die Krankheit gefährlich war, den Doctor Bidloo

soo zum Gehülfen verlangte, und etliche Wochen bei dem Kaiser stets im Zimmer war. Der Apotheker Lipholo und der Wundarzt Paulson bereiteten beständig Klistire und erweichende Pflaster. Der Engeländer Horn, ein geschickter Operateur, hatte ihm zweimal den Katheter angebracht, ohne mehr als ein Glas voll Urin abzapfen zu können. Peter mußte das Bett 4 Monathe hüten; im September hatte man einige Hoffnung zu seiner Genesung, die Schmerzen linderten sich, und er fing wieder an, sein Wasser zu lassen. Mitten in seiner Genesung glaubte er außer Gefahr zu seyn, und im Stande seine gewöhnlichen Reisen zu machen, um die an verschiedenen Orten angefangenen Arbeiten zu besehen. Er gab daher Befehl eine Jacht auszurüsten, und sie vor den kaiserlichen Pallast zu bringen. An einem schönen Morgen im Anfange des Octobers ließ er Blumentrost wissen, daß er mit seinen Arzeneien an Bord kommen, und so viel Leute mit bringen sollte, als er für nöthig hielte, ihn nach Schlüsselburg zu begleiten, wo er die Werke des ladogaischen Kanals (welche der General Münnich verfertigen ließ) besehen wollte. Blumentrost eilte zum Zar und bat ihn, sich doch

noch

noch einige Zeit auszuruhen; aber seine Vorstellungen und Bitten waren fruchtlos. Er ging also nach seinem Apotheker, und brachte Paulson auf allen Nothfall mit. Nachdem Peter den ladogaischen Kanal besehen, und die noch nöthigen Anordnungen getroffen hatte, so reiste er nach Alt Ladoga, und von da nach Nowgorod. Von hier setzte er seine Reise nach Staraja Russa am Ilmensee fort, um zu sehen, wie seine Befehle in Absicht der Salzwerke ausgerichtet würden, und die Arbeiten bei dem Kanal, welchen er angeordnet hatte, um mit mehrerer Ersparung das zu den Salzwerken nöthige Holz fortzuschaffen, in Augenschein zu nehmen. Auf diese Art brachte er einen grossen Theil des Octobers zu. Nach der Zeit änderte sich das Wetter, und seine Krankheit stellte sich wieder ein.

Den 5ten Novbr. kam er nach Petersburg zurück. Anstatt aber in seinem Schlosse zu bleiben, ging er nach Lachta, wo er ein kleines Fahrzeug mit Matrosen und Soldaten, welches von Kronstadt kam, und vom Winde hin und her getrieben ward, stranden sahe. Er schickte ihnen eine Chaluppe, um es flott zu machen, zur Hülfe. Da aber seine Befehle

nicht

nicht geschwinde genug ausgerichtet wurden, so stieg er selbst in eine Chaluppe, um das Fahrzeug zu retten; er watete bis an den Unterleib in das Wasser, und freuete sich bei seiner Zurückkunft, daß er 20 Leuten das Leben erhalten hätte. Er blieb die Nacht zu Lachta, und war Willens, den folgenden Tag nach Süsterbeck zu reisen; aber eine starke Schlaflosigkeit, heftige Schmerzen im Unterleibe und ein allen Anzeigen nach neuer Anfall seiner alten Krankheit zwangen ihn, nach Petersburg zurückzukehren.

Im December nahm diese Krankheit heftig zu, und alle Merkmale ließen eine nahe Entzündung befürchten. Blumentrost bat die Kaiserin, eine Zusammenkunft aller Aerzte von Petersburg anzustellen; und man schickte hierauf einen Bericht von der Krankheit an den rußischen Minister zu Berlin, und einen andern nach Haag, um den preußischen Arzt Stahl und den berühmten Hermann Boerhave zu Leiden darüber zu Rathe zu ziehen.

Am Feste der heiligen drei Könige, da man das Wasser einsegnete, musterte Peter, obgleich er sich nicht besser befand, seine Garderegimenter auf der Newa. Da das Wasser ange-

angeschwollen war, so lief es über das Eis, und der Kaiser stand länger als eine halbe Stunde mit den Füssen im Wasser. Von diesem Augenblicke an ward das Uebel immer heftiger, und er starb endlich am 28sten Januar 1725, (alten Stils) nachdem er vorher die größten Schmerzen erlitten hatte. Von Leiden und Berlin waren zu der Zeit die Aeußerungen der Aerzte über seine Krankheit noch nicht angekommen. Bei der Oeffnung seines Körpers fand man alle Theile, welche die Blase umgeben, vom Brande angefressen, und den Sphincter so hart, daß man ihn mit keinem anatomischen Instrumente zerschneiden konnte. Boerhave machte sich über die petersburgischen Aerzte lustig, und behauptete, daß man den Zar mit einem geringen Mittel, welches 6 Kopeken kostet, hätte retten können; am lächerlichsten aber schien ihm die Unvorsichtigkeit, daß man ihn erst um Rath gefragt hätte, da schon alle menschliche Hülfe vergebens war. Die rußischen Aerzte pflichteten dem Boerhave bei, warfen aber alle Schuld auf das blinde Zutrauen des Zars zu dem brabantischen Quacksalber, und die nachherige Vernachläßigung seines Körpers. Der Brabanter scheute die Folgen dieser Unter-

suchung und verschwand, ohne daß man je erfuhr, wo er geblieben war.

Die argunischen oder nertschinskischen und kolywanschen Bergwerke sind die besten in Rußland. Das erste ist einträglicher, weil das Silber daselbst mit Blei vermischt ist, und deshalb nur viermal durchs Feuer gehet; anstatt daß im kolywanschen Bergwerke sich das Silber im Kupfer befindet, und also bis auf 30 Male durchs Feuer geläutert werden muß. Kolywan hat nicht zureichend Blei, um die Kupferwerke gehörig nutzen zu können. Das Blei dazu kam sonst von Nertschinsk; man hat aber geglaubt, daß es besser wäre, es von England kommen zu lassen. Von einem Pud Blei erhält man nach Abzug aller Kosten 2½ Loth Silber. Die Schmelzhütten sind bei dem Bache Tusatschi 14 Werste vom Flusse Argun. Beide erwähnten Bergwerke, vornehmlich aber das kolywansche, enthalten auch Gold. Die argunischen Silberbergwerke haben vom Jahre 1741 bis 1771 5241 Pud Silber gegeben, und im Jahre 1772 hat man 405 Pud Silber und 5 Pud Gold daraus bekommen. Die Bergwerke von

Potosi

Potosi und Peru werden nicht so vortheilhaft als die rußischen benutzet, und man behauptet, daß Rußland 80 pro Cent aufs Gold und 50 pro Cent aufs Silber mehr als Spanien gewinnet. Dieses kommt vorzüglich daher, weil die Spanier Quecksilber anstatt Blei gebrauchen; denn ausser daß das Quecksilber der Gesundheit der Arbeiter weit nachtheiliger als Blei ist, verlieret man bei dem Gebrauch desselben noch dazu die besten Goldtheilchen.

Diese Bergwerke sind für Rußland eine unerschöpfliche Quelle. Sie würden noch weit einträglicher seyn, wenn die Regierung sie mit mehrerer Sparsamkeit durch lauter ehrliche Leute bearbeiten ließe, welches aber, so lange die Sitten der Nation nicht verbessert sind, unmöglich seyn wird. Die unermeßlichen Reichthümer Siberiens werden keinen Nutzen haben, wenn die rußischen Monarchen, anstatt auf die Bevölkerung ihrer Staaten zu denken, ihre kriegerischen Grundsätze, wodurch sie nur Einöden machen, beibehalten. Folgende Betrachtungen werden dazu dienen, sich einen Begriff von diesen Reichthümern zu machen. Die siberischen Minen sind im engsten Sinne genommen unerschöpflich, und liegen größtentheils

noch ungenutzet. Ein großer Theil derjenigen, welche man zu bearbeiten angefangen hatte, sind entweder wegen der Theurung des Holzes wieder aufgegeben worden, oder weil in der Nachbarschaft sich ergiebigere fanden, oder weil es an Arbeitern fehlte. Die Erfahrung hat es bestätiget, daß die Minen, welche erschöpft zu seyn schienen, nach einer Ruhe von 50 Jahren reichhaltiger als vorher gewesen sind.

Peter wußte es, wie vortheilhaft die Bearbeitung der Bergwerke für sein Reich war. Um sich davon zu überführen, kann man eine lange Reihe von Verordnungen lesen, welche er in dieser Rücksicht gemacht hat. Er versichert in denselben, sowohl in seinem als seiner Nachfolger Namen, die den Entrepreneurs bewilligten Privilegien, und verspricht demjenigen eine Belohnung, welcher eine Mine auf einem fremden Grund und Boden entdeckt hat. Diese Belohnung soll der Eigenthümer, wenn er das entdeckte Bergwerk nutzen will, zu geben verbunden seyn. Wenn der Eigenthümer die Mine ein Jahr ungenutzt liegen läßt, so fällt sie demjenigen, welcher sie entdeckt hat, mit dem Grund und Boden in einem Umfange von 200 Klaftern im Durchmesser als Eigenthum zu;

er muß aber dem Eigenthümer für alle Minen, welche kein Gold oder Silber liefern, jährlich 2 pro Cent von dem Vortheile, und eben so viel an die Krone geben. Die Silber- und Goldminen gehören ihm, ohne alle weitere Bedingung, als daß er gehalten ist, diese Metalle an die Krone zu verkaufen. Alle diese Aufmunterungen brachten nicht den gehofften Nutzen hervor; die trägen Russen erschraken vor den Kosten, und wußten nicht ihren Vortheil zu berechnen. Der Zar ward hierüber unwillig, und wollte anfangs alle Bergwerke an eine Gesellschaft von fremden Kaufleuten verpachten; die Entwürfe zu diesen Kontracten befinden sich noch im Archive. Nach reiferer Ueberlegung aber entschloß er sich, sie für seine Rechnung zu nehmen, und diejenigen, welche schon geöffnet waren, Privatpersonen vermittelst eines jährlichen Zinses zu überlassen, welcher so lange bezahlt werden sollte, bis daß das dazu verwandte Kapital wieder ersetzt wäre. Auf diese Art hat man angefangen die Minen zu bearbeiten. Sollten sie aber mit dem möglichst größten Vortheile genutzet werden, so muß Rußland doppelt oder 3mal so viel Menschen als jetzt haben. Die vortrefliche Errichtung einer

Bergwerksschule zu Petersburg verdient das größte Lob; alle Zöglinge in diesem Institute lernen die Mineralogie, tragen eine Uniform, und werden auf Kosten der Regierung erzogen. Nachdem sie daselbst den gehörigen Unterricht genossen haben, schickt man sie nach Siberien, wo man ihnen die Aufsicht über verschiedene Bergwerke anvertraut.

Vor der Errichtung des Senats und der verschiedenen Kollegien, welche man dem Kaiser Peter I. zu verdanken hat, waren in Rußland 32 Prikasen oder Kanzleien, (*) welche alle

(*) Die 32 Prikasen hatten folgende Verrichtungen: Die 1ste war für die Gesandten und beschäftigte sich mit auswärtigen Angelegenheiten; sie ist heut zu Tage für fremde Kaufleute bestimmt. Die zweite war für den Adel und die Provinzen. Hier wurden alle Klagen wegen Grenzstreitigkeiten, und des Vorranges gewisser Adelichen über andere angebracht; auch verwahrte man hier sorgfältig die Verzeichnisse der adelichen Geschlechter und Register, um sie im Nothfalle zu Rathe zu ziehen. Die 3te war die Lehnskanzlei, wo die Kauf- und Tausch-Kontracte von Gütern bestätiget,

Geschäfte des Reichs betrieben, und unter sich getheilt hatten. Außer diesen hatte die Geist-

lich-

tiget, und die Lehngebühren für den Zar gehoben wurden. Die 4te war die Kanzlei des Königreichs Kasan. Die 5te schlichtete alle Processe des Königreichs Siberien, und ließ sich die Rechnungen wegen der Einnahme und Ausgabe des Pelzhandels ablegen. Die 6te war die Hofkanzlei, welche eine Art von Oberaufsicht über den Hof und alle, die am Hofe waren, hatte. Die 7te war für die ausländischen Officier und Soldaten bestimmt. Die 8te für die Nationaltruppen. Die 9te hatte die Aufsicht über Zölle, Maaß und Gewicht. Die 10te war die hohe Hofkanzlei, worunter der höchste Adel des Reichs stand. Die 11te entschied die Angelegenheiten des mittleren Adels. Die 12te urtheilte über Kriminalsachen. Die 13te hatte über die Artillerie zu sagen. Unter der 14ten standen alle Beamten der verschiedenen Kanzleien. Die 15te untersuchte die Angelegenheiten der Bürger und Einwohner von Moskau. Die 16te war die Postkanzlei, wo auch die Pässe ausgegeben wurden. Die 17te entschied die Streitigkeiten der Bedienten und Muschiks. Die 18te ward die große Kasse der Krone genannt, weil die Reichskleinodien und der Überschuß der jährlichen Einkünfte hier verwahret wurden. Die

19te

lichkeit auch noch drei eigne Prikasen. Eine davon war zum Archive bestimmt, eine andere war das wirkliche rußische Konsistorium, und die dritte hob und berechnete die Gelder, wovon

19te betrieb die Handlungsangelegenheiten. Die 20ste war für die Mönche und ganze Geistlichkeit bestimmt. Die 21ste beschäftigte sich mit der Erbauung der Gebäude, und den Streitigkeiten der Mauer- und Zimmerleute. Die 22ste hob die Steuern von Groß- und Klein-Nowgorod ein, und urtheilte über die in beiden Städten obwaltenden Streitigkeiten. Die 23ste war, so wie die vorige, für die Städte Galitsch, Halitsch und Wolodimer. Alle Weinschänker mußten ihre Kontribution an die 24ste bezahlen, und daselbst ihr Getränke nehmen. Die 25ste untersuchte die Edelgesteine und alle Gold- und Silberarbeit, und bezahlte dafür die Künstler. Die 26ste hatte die Oberaufsicht über die Kriegsmunition. Die 27ste war das Forum der Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Die 28ste war die Accise- und Zollkanzlei von Moskau. Die 29ste hob die Kriegssteuern ein. Die 30ste die Steuern der Städte Kostroma und Jaroslawl, und die 31ste die Steuern von Ustiug und Kolmogori. Die 32sten betrieb endlich eine Menge Geschäfte, welche nicht von den andern abgemacht werden konnten.

die Geistlichkeit ihren Lohn erhielte. Der Director dieser 3 Prikasen war vormals der Patriarch; jetzt aber, nachdem das Patriarchat abgeschafft ist, führen die rußischen Monarchen selbst das Directorium hierüber.

Der Kaiser Joseph II. reiste von Petersburg nach seinen Staaten so incognito, daß er an keinem Orte, außer in Riga, erkannt ward. Da er bei einem Posthause abstieg, sprach er mit allen Leuten, welche, um den Kaiser zu sehen, da versammlet waren, ganz vertraulich, und niemand kannte ihn. Die Frau des Postmeisters redete ihn an, und er unterhielte sich mit ihr mit der größten Höflichkeit. Er bat sie, guten Saan für den Grafen von Falkenstein (unter diesem Namen reiste der Kaiser) in Bereitschaft zu halten, welches sie ihm unter der Bedingung versprach, daß er ihr den Grafen, welchen sie zu sehen wünschte, zeigen sollte. „Warum Madam, sagte der Kaiser, wün„schen sie so sehr ihn zu kennen? Er ist ein so „großer und liebenswürdiger Herr, man sagt „von ihm so viel Gutes; und überdies ist es der „römische Kaiser; wir sehen selten so große und

„vor-

„vornehme Herren bei uns. — Sie werden „nur einen gewöhnlichen Mann sehen, welcher „nicht anders als andere Menschen aussieht. — „Das mag seyn, ich will ihn sehen, man erin„nert sich hernach desto besser eines so vor„treflichen und großen Herrn". Der Kaiser konnte dem Wunsche der Frau, welche grob schwanger war, nicht länger widerstehen, und gab sich zu erkennen. Sie fiel vor Verwunderung und Freude hierauf in Ohnmacht, und der Kaiser gab ihr, nachdem sie sich wieder erholet hatte, ein ansehnliches Geschenk an Goldstücken.

Einige Zeit nachher reiste der Kronprinz von Preußen denselben Weg. Seine Leutseeligkeit erwarb ihm die Liebe aller Menschen; aber folgender Zug seines Charakters hat sein Andenken in Liefland verewigt. Ein Bauer aus dem Gute Woisek fuhr ihn, und stürzte mit dem Pferde, welches in Liefland, wo die Pferde schlecht und die Bauern sehr ungeschickt sind, häufig geschieht. Wenn bei dergleichen Fällen die Bauern um Hülfe oder eine Schadloshaltung bitten, so erhalten sie größtentheils Stock-

schläge. Der junge Prinz, welcher diese Leute als Menschen betrachtete, und für sie alle Empfindungen des Mitleidens hegte, gab dem liefländischen Edelmann, der ihn begleitete, einen Beutel mit 80 Rubeln, um sie dem unglücklichen Fuhrmann oder seinen Anverwandten, wenn er vielleicht sterben sollte, einzuhändigen. Der Edelmann gab ihm den Beutel nicht eher, als bis er wieder zu Hause war, und hatte das angenehme Vergnügen zu sehen, wie der Bauer und seine ganze Familie vor Freude Thränen vergossen, ihm und dem edelmüthigen Prinzen dankten, und tausendfachen Segen wünschten.

Die Einfalt der liefländischen Bauern ist bekannt. Eines Tages erklärte ein liefländischer Prediger diese Verse aus der heiligen Schrift: Sorget nicht für den andern Morgen; sehet die Vögel unter dem Himmel u. s. w., und diesen: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Ein Bauer, welcher die Predigt gehört hatte, dachte bei sich selbst: „Wenn ich „nicht für den künftigen Tag sorgen soll, und „der himmlische Vater für mich Sorge tragen

„will;

„will; so bin ich ja ein Thor, daß ich mir so „viele Mühe gebe. Ich will lieber unter freiem „Himmel die Hülfe Gottes erwarten; ich bedarf „derselben, und will also versuchen, ob unser „Pfarrer die Wahrheit geredet hat. Er voll„zog den gefaßten Entschluß. Nun saß er schon „einige Stunden auf freiem Felde, und fing „an Hunger zu spühren, und seine Leichtgläu„bigkeit zu bereuen, als ein Hund mit einem „Stücke Fleisch im Maul, welches er aus der „Küche seines Herrn gestohlen hatte, ihm vor„bei lief. Jetzt ist es gewiß Zeit, sagte er, „den zweiten Befehl unsers Pfarrers, du sollst „dein Brod im Schweiße deines Angesichts es„sen, auszuführen; er riß hierauf dem Hunde „das Fleisch aus dem Maul, und kehrte, ver„gnügt über die Vorhersagung des Predigers, „nach Hause zurück".

Die Einwohner von Lief- und Esthland haben sich nie von dem Joche der Sklaverei, worunter der übrige Theil von ganz Rußland seufzet, befreien können. Sobald ein Kind 5 oder 6 Jahre alt ist, gebraucht der Gutsherr es nach seinem Gefallen. Die Mutter der Kaiserin Katharina I. war aus

dem Dorfe Ringen, welches zum dorpatschen Districte gehört, und eine Unterthänin von dem Oberstlieutenant Rosen, welcher länger als 20 Jahre in schwedischen Diensten gewesen ist. Dieser Rosen, welcher Katharina erzog, und ihrer Mutter, deren Mann unbekannt war, Unterhalt gab, ward für den Vater dieses Kindes, um dessen Herkunft sich damals niemand bekümmerte, gehalten. Gewiß ist es, daß der Pfarrer, welcher sie taufte, sie den 16 April 1683 als ein unehliches Kind ins Kirchenbuch eingetragen hat. Die Schriftsteller sind sich über ihren Vater nicht einig. Einige halten dafür Johann Rabe, andere einen liefländischen Edelmann Albendil, aber aus keinem andern Grunde, als weil die Güter Albendils und Rosens an einander grenzen. Aus vielen Gründen wird es wahrscheinlich, daß Katharina I. von einem von diesen abstammte. Ein liefländischer Landrath, mit Namen Wolfenschild, welcher seine Güter in Liefland hatte, erhielte zu verschiedenen Malen Befehl, die Eltern dieser Monarchin in diesem Lande aufsuchen zu lassen, und keine Kosten zu sparen, um sie aufzufinden: ein Beweis, daß sie in Liefland wohnten. Der Hauptmann von Skroh und

Olosson, nachheriger Einnehmer in Liefland, waren bei dem Prediger Glück, (von welchem ich in der Folge zu reden Gelegenheit haben werde) zu eben derselben Zeit, da Katharina bei ihm war, in der Kost. Beide erwähnten Zeugen erzählen, daß sie ihnen beständig zu kleine Butterbröde zu ihrem Vesperbrode gegeben hätte, daß sie allezeit im Zank mit einander gewesen wären, und sich oft über sie bei der Frau Glück beschweret hätten; und daß, wenn diese ihr einen Verweis gegeben, sie sich wenig darum bekümmert, sondern in einem prahlenden Tone geantwortet hätte: „es wird noch eine „Zeit kommen, da ich ein glänzendes Glück machen werde, und denn werde ich alles Elend, „was ich hier ausstehen muß, vergessen. Die „Hebamme, welche bei der Niederkunft meiner „Mutter gewesen ist, hat es ihr sowohl als mir „oft gesagt, daß ich ein Zeichen am Leibe hätte, „welches mir ein großes Glück bedeutete". Ein Hauslehrer bei dem Hn. Glück, sagt man, hat aus ihren Gesichtszügen und den Linien in der Hand ihr eben dasselbe prophezeiet. Ohne aber allen diesen Voraussagungen Glauben beizumessen, ist es doch wahrscheinlich, was Skogh und Olossen von der Geburt und Erziehung

der

der Kaiserin Katharina erzählt haben. Letzterer hatte ihr oft gesagt, daß, wenn sie auch das einzige Frauenzimmer auf der Welt wäre, er sie nicht heirathen wollte; er setzet zu dieser Erzählung hinzu, daß, da er einmal, noch vor ihrer Erhebung auf den Thron, nach Petersburg gereiset wäre, die Kaiserin ihn, sobald sie ihn gesehen, zu sich gerufen, und ihm gesagt habe, er sollte nicht blöde seyn; sie hätte ihm hierauf ein Geschenk an Gelde gemacht, und sich nach Skogh erkundiget, welcher ihr nie seine Aufwartung gemacht hat, weil er glaubte, daß sie von ihm zu sehr beleidigt worden sey. Der Staatsrath Glück, ein Sohn des Predigers, welcher schon erwachsen war, als Katharina bei seinem Vater kam, hat in seinen seltnen vergnügten Augenblicken eben dieses und viele andere besondere Anekdoten von Katharina erzählt. Jetzt muß ich noch des Dragoners, welcher im Begriff war sie zu heirathen, erwähnen.

Nachdem Rosen Katharinens Mutter überdrüßig geworden war, so verheirathete er sie an einen seiner Bauern, welchem er die Erlaubniß ertheilte, in seinem Gute Bier und Brantwein zu verkaufen. Sie lebte nicht lange in dieser Ehe, und schon vor ihr war Rosen ge-

stor-

storben, so daß Katharina im dritten oder vierten Jahr ihres Alters eine Waise ward. Ihr Pathe, der Vicarius im Dorfe, nahm sie aus Mitleiden zu sich und erzog sie, ungeachtet er selbst nur arm war.

Herr Glück, erster Prediger zu Marienburg, machte eine Reise nach Dorpat, und trat bei dem Vicarius zu Ringen ab. Dieser schilderte sein Elend, welches dadurch noch vergrößsert würde, das er eine Waise, deren Vater man nicht kennte, ernähren müßte, so rührend, daß Herr Glück Katharinen, welche eine reitzende Gesichtsbildung hatte, bei seiner Zurückreise nach Marienburg mit sich nahm. Sie ward in diesem Hause, wo sie die jüngsten Kinder ankleiden, und nach der Kirche bringen mußte, gut gehalten, und blieb daselbst bis in ihr achtzehntes Jahr.

Die schwedische Garnison besuchte oft die Kirche, wo Hr. Glück predigte. Ein Dragoner, mit Namen Kruse, der 22 Jahr alt war, sahe daselbst Katharinen, verliebte sich in sie, und wandte sich an einen Anverwandten des Predigers, welchen er bat, um sie für ihn anzuhalten. Herr Glück antwortete: daß, wenn der Kommendant dem jungen Manne ein gutes

Zeug-

Zeugniß geben und in die Ehe einwilligen wollte, er nichts dagegen hätte. Der Major des Regiments, bei dem man sich erkundigte, gab nicht allein seine Einwilligung, sondern versprach auch, ihn zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit seiner Aufführung, die erste erledigte Korporalstelle zu geben. Herr Glück war zufrieden mit diesem Zeugnisse, stellte Katharinen ihren künftigen Mann vor, der wohl gebildet war, und ein schönes Haar hatte, und fragte sie, wie er ihr gefiele. Sie antwortete ohne Bedenken ja, und die Verlobung geschahe noch an demselben Tage.

Während dieser Zeit bemächtigten sich die Russen des platten Landes in Liefland, und droheten Marienburg zu belagern. Kruse befürchtete, daß er dem Regimente folgen müßte, und bat daher den Herrn Glück, den Tag der Hochzeit festzusetzen. Aber er ward noch vor der Zeit von seiner Geliebten getrennt, weil ein Detachement, wobei er sich befand, Befehl erhielte, nach der Gegend von Riga zu marschiren. Einige Tage nach dieser ewigen Trennung berennte der Feldmarschall Scheremetoff Marienburg. Herr Glück, welcher eine Belagerung dieses Orts befürchtete, hielte es für

rath-

rathsam, sich ohne allen Widerstand dem Feinde zu ergeben; er verstand die slawonische Sprache ziemlich. Er ging also mit der Bibel unter dem Arm in Begleitung seiner Familie, Katharinens, des Lehrers seiner Kinder, Gottfried Wierm und aller seiner Pfarrkinder aus der Stadt. Als er bei dem Lager angekommen war, führte man ihn zum Zelte des Generals, und der Prediger bat ihn, allen denjenigen, welche ihn begleiteten, das Leben zu schenken. Der General gewährte die Bitte des Predigers und man brachte sie mit den andern Gefangenen nach Pleskow. Zu eben derselben Zeit begab sich Menzikoff nach dieser Stadt, um die Truppen zu mustern und die Magazine zu besichtigen. Katharina wagte es, diesen Herrn anzureden, und ihn mit großem Anstande und dem ihr natürlichen einnehmenden Wesen zu bitten, ihre Gefangenschaft erträglich zu machen, und sie nicht gleich den andern Gefangenen, die mit ihnen aus dem Lager gegangen wären, zu behandeln. Der Fürst erstaunte noch mehr über ihre Bescheidenheit, als Dreistigkeit; ihre jugendlichen Reitze rührten sein Herz; er stellte sie sogleich bei seiner Schwester Anna Danilowna als Gesellschafte-

rin

rin an; und verschafte auf ihre Fürsprache der ganzen Familie des Herrn Glück ein bequemes Haus und einen anständigen Unterhalt. Kurze Zeit hernach, als Menzikoff erfuhr, daß Herr Glück ein Gelehrter wäre und die slawonische Sprache ziemlich gut redete, schickte er ihn nach Moskau, wo er ihn bei der für junge Russen neu errichteten teutschen Schule als ersten Lehrer anstellte.

Katharina war nicht lange bei dem Fürsten Menzikoff, als Peter sie daselbst antraf. Ihr Verstand und ihre Schönheit bezauberten ihn eben so sehr als seinen Liebling. Das Glück schien also, sie schon zu der ersten Stuffe des Throns führen zu wollen, und nachdem sie diesen ersten Schritt gethan hatte, bedurfte sie des Glücks nicht ferner, denn ihr Verstand gab ihr Mittel genug an die Hand, sich bald auf denselben zu schwingen. Sie war fett, nicht groß, und hatte eine reitzende Gestalt; ihre Haare waren blond, und vor ihrer Krönung pflegte sie dieselben schwarz zu färben. Dieses that sie auch nachher, und die Kaiserin Elisabeth ahmte ihr hierin nach. Der Zar faßte von dieser Zeit an für Katharinen eine Neigung, welche hernach beständig zunahm. Er bat sie,

ihm

ihm zu folgen, und nannte sie ihro Gnaden, welche Benennung er lange beibehielte. Man führte sie in den kaiserlichen Pallast, wo sie eine große Anzahl von Bedienten zu ihren Befehlen hatte; Kleider, Mobilien, Silberzeug und alles, was sie nur wünschte, erhielte sie sogleich. Peter redete nie mit ihr von seiner Religion, obgleich er wußte, daß sie eine Lutheranerin war. Die erste Vorsicht, welche er gebrauchte, war, dem Fürsten Menzikoff, Scheremetoff und den andern Generalen zu verbieten, sie nicht zu besuchen. Dieses wünschte eben der ehrgeitzige Menzikoff, welcher bis jetzt alle diejenigen, für welche der Zar Neigung geäußert, auf eine geschickte Art zu entfernen gesucht hatte. Er wollte ihm eine Geliebte aussuchen, und schmeichelte sich an einer solchen, welche ihm ihr Glück zu verdanken hätte, bei dem Kaiser eine mächtige Beschützerin zu haben. Er täuschte sich in seiner Hoffnung nicht, denn ungeachtet seines stolzen Characters und aller seiner andern Fehler war Katharina beständig gegen ihn erkenntlich; und diese Tugend hatte sie der zwar nicht glänzenden (*) aber doch gründlichen Erziehung

(*) Sie hat nie schreiben können. Nach Peters Tode mußte Ostermann für sie alle Verordnungen unter-

hung, welche sie in dem Hause des Hrn. Glück, wo man mehr ihr Herz als ihren Verstand zu bilden sich bemühet hatte, zu verdanken. Da sie sahe, daß die Neigung des Zars gegen sie von Tage zu Tage mehr zunahm, und sie von ihm mit Gunstbezeugungen überhäuft ward; so wandte sie auch alles an, um ihn mehr an sich zu fesseln, und sich Achtung und Zutrauen bei ihm zu erwerben. Nun hatte sie nur einen Schritt mehr zu thun, um zum Thron zu gelangen; auch zweckten alle ihre Handlungen darauf ab; sie ließ sich 1703 in der rußischen Kirche taufen, und lernte in kurzer Zeit so viel von der russischen Sprache, daß sie bald darüber die teutsche vergaß; vornehmlich aber studirte sie den Character des Kaisers, um ihre Aufführung darnach einrichten zu können.

Wenn diesen Monarchen seine üble Laune ankam, welche oft in eine Art von Wahnsinn ausartete, und in den Augenblicken, da ihm der Gedanke aufstieß, daß er ermordet würde, wo

unterschreiben. Die Prinzeßin Elisabeth vertrat bei ihr die Stelle eines Secretairs, und diese unterschrieb auch das Testament ihrer Mutter.

wo er in den heftigsten Zorn gerieth, daß niemand es wagte ihn anzureden, ging sie zu ihm, und wußte durch ihre sanfte und einnehmende Sprache ihn sogleich zu besänftigen. Sie bat ihn sich zu setzen, nahm seinen Kopf und kratzte ihm denselben ganz leise, bis er darüber in einigen Minuten einschlummerte. Um ihn nicht aufzuwecken, ließ sie seinen Kopf an ihrem Busen ruhen, und blieb 2 bis 3 Stunden in dieser beschwerlichen Stellung unbeweglich. Er erwachte nachher ohne Konvulsionen und gänzlich hergestellt. Ehe Katharina dieses einfache Hülfsmittel entdeckt hatte, verbreiteten diese einer Raserei ähnlichen Anfälle einen allgemeinen Schrecken im kaiserlichen Schlosse, und der Zar hatte hernach noch einige Tage die heftigsten Kopfschmerzen.

Nichts beweiset mehr die große Liebe des Kaisers gegen Katharinen, so wie auch ihr beständiges Bestreben dieselbe zu verdienen, als folgende Anekdote. Der Zar fuhr einmal in Petersburg in Begleitung einer seiner Denschiks spatzieren, und ward in einer Bude gemahlte Leinwand gewahr, welche ihm außerordentlich gefiel. Er ließ stille halten, und sagte: diese

muß ich meiner Katharinen schenken. Er stieg hierauf aus dem Wagen, kaufte die Leinwand, lief nach dem Zimmer, wo Katharina wohnte, und gab ihr dieses Geschenk mit der größten Freude. Sie äußerte hierüber ein großes Vergnügen, und versicherte, daß sie nie so was schönes gesehen hätte. Sobald der Zar weggegangen war, schnitt sie sich von dieser Leinwand ein Kleid, und verfertigte es zu dem nahen Geburtstage des Kaisers. „Sie werden „doch nicht, sagte eine von den Frauen, welche „ihr aufwartete, an einem Gallatage ein Kleid „von gemalter Leinwand tragen. Warum „nicht, antwortete Katharina? Der Zar hat „mir dieses Zeug gegeben, und was ich von „seiner Hand erhalte, ziehe ich dem reichsten „persischen Stoffe vor.“ Sie erschien wirklich in diesen Anzuge am Geburtstage, und dem Kaiser gefiel dieses so außerordentlich, daß er sie in Gegenwart des ganzen Hofes aufs zärtlichste umarmte, und ihr die aufrichtigste Liebe versicherte.

Dadurch, daß Katharina die Neigungen und den Character ihres Gemahls zu erforschen suchte, und sich ganz nach ihm bequemte, er-

langte sie unmerklich über ihn eine unglaubliche Gewalt, und ward endlich die Gemahlin des größten Monarchen, der je in Rußland regiert hat; so daß man mit Wahrheit sagen kann, daß sie nicht so sehr dem Glücke als ihren Talenten ihre Erhebung zu verdanken hat: denn welcher unermeßlicher Unterschied befindet sich nicht zwischen dem Stande einer Favoritin, deren Glück von der Laune eines Monarchen abhängt, und einer wirklichen Kaiserin. Als Katharina an den Hof kam, war sie jung, arm und von niederer Herkunft; sie schien sogar selbst noch unter denjenigen zu seyn, welche zu ihrer Aufwartung bestimmt waren; und diese Person sollte dereinst ganz Rußland beherrschen. Der Zar stand erst einige Zeit an, sie öffentlich zu heirathen; er wünschte, daß die vornehmsten Hofleute und selbst sein Sohn diese Ehe billigen möchten; aber Katharina hatte durch ihre Leutseligkeit, durch ihr natürliches oder sich erworbenes gefälliges Wesen, und durch ihre Herablassung gegen jedermann alle Herzen für sich eingenommen. Peter hatte eine besondere eigene Laune, man fürchtete sich mit ihm zu sprechen; aber Katharina war sich immer gleich. Wer eine Stelle suchte, wandte sich an sie; durch

ihre Empfehlung suchte man alles; (*) und selbst diejenigen, welche ihren Endzweck nicht erreichten, konnten nicht genug die liebreiche Art, womit sie sie tröstete, und ihren Kummer zu lindern suchte, bewundern.

Nachdem sie mit den Zar verschiedene Kinder erzeugt hatte, so war hierdurch die größte Hinderniß zu ihrer Krönung aus dem Wege geräumt. Sie beredete einmal den Herrn Brüning, ersten Prediger zu Riga, dem Zar eine Prophezeiung zu überreichen, welche auf altem Pergament geschrieben und in dem Archive dieser Stadt gefunden war, und folgenden Inhalt hatte: daß kein rußischer Zar Liefland erobern würde, wenn er nicht ein liefländisches Mäd-

(*) Sie schämte sich nicht von denjenigen, welche ihr verpflichtet waren, etwas anzunehmen, und vermehrte hierdurch die Geschenke, welche der Kaiser ihr an Edelgesteinen, Silberzeug und konfiscirten Gütern der nach Siberien verwiesenen Personen machte. Sie fürchtete die Unbeständigkeit des Glücks, und machte sich gefaßt, den Unfällen dereinst Trotz zu bieten. Sie hatte daher verschiedene Summen unter fremden Namen, größtentheils aber unter dem Namen des Fürsten Menzikoff, in die amsterdammer und hamburger Bank gethan.

Mädchen heirathete. Obgleich Peter nicht leichtgläubig war, so wünschte er doch diese Eroberung sehnlich, und diese Prophezeiung machte einen so starken Eindruck auf ihn, daß er von der Zeit an ernsthafter auf eine eheliche Verbindung mit ihr dachte.

Eine Begebenheit, welche weniger Einfluß auf ihn zu machen schien, beschleunigte dennoch die öffentliche Erklärung seiner Heirath mit Katharinen. Peter kam von einer Reise zurück, und fand beim Eintritt in das kaiserliche Schloß einen Araber (welcher bei ihm in Diensten war) mit Blumen umgeben, wovon er einen Kranz wand. Er fragte ihn, was er machte. Der Araber, ohne sich stören zu lassen, antwortete ihm: Ihro Majestät, ich habe dringende Geschäfte; dies ist eine Krone für meine Frau; es ist morgen ihr Namenstag; sie liebt mich von ganzem Herzen, und hat mir nie das geringste Mißvergnügen gemacht. Da ich ein armer Teufel bin, so weiß ich ihr nicht anders meine Dankbarkeit zu beweisen, als dadurch, daß ich ihr eine schlechte Krone mache; sagen sie ihr aber nichts davon, ich will sie überraschen. Dieser Zug von Liebe und Erkenntlichkeit bei einem solchem einfälti-

gen Menschen erinnerte den Zar an Katharinens gute Aufführung, und er ließ daher sogleich einen Befehl ausfertigen, wodurch er den Tag zu ihrer Krönung ansetzte. Dieser kaiserliche Befehl ward nach allen Provinzen des Reichs gesandt, und mit der lebhaftesten Freude aufgenommen, und Katharina ward im Jahre 1711. zu einer rechtmäßigen Gemahlin des Kaisers erklärt.

Als wirkliche Kaiserin zeigte Katharina nicht mehr Stolz als vorher; weit entfernt, sich ihrer Freunde zu schämen, überhäufte sie dieselben vielmehr mit Wohlthaten. Sie hatte große Lust, den Dragoner, mit welchem sie verlobt gewesen war, noch einmal zu sehen. Peter ließ ihn daher in Liefland und in seinen andern Staaten aufsuchen, aber alle von ihm angewandte Mühe war vergebens. Er war wahrscheinlich zu Riga gestorben, nie hat man aber etwas Gewisses von seinem Tode erfahren können. Die Kaiserin sagte einmal, da sie aufgeräumt war, zum General Schlippenbach, unter dessen Armee Kruse gedient hatte: Ist es nicht wahr, daß mein verlobter Bräutigam, Johann, ein braver Soldat war? Der General hielte diese Frage für eine bittere Satyre,

und antwortete: Ihro Majestät verzeihen, aber bin ich nicht auch ein tapferer Soldat gewesen? Daran zweifle ich nicht, erwiederte Katharina, die ganze Welt läßt ihnen diese Gerechtigkeit wiederfahren; aber hiernach frage ich nicht, ich frage nur, ob mein Bräutigam nicht ein braver Soldat war. Das war er unstreitig, antwortete Schlippenbach, auch halte ich es mir für eine Ehre, daß er unter den Truppen, über welche ich das Kommando führte, gedient hat.

Katharina hatte einen Bruder und drei Schwestern. Der erste, welchen man Karl Samuelowitsch Schawronsky nannte, ward in den Grafenstand erhoben. Seine jugendliche Wildheit hatte ihn aber außer Stand gesetzt, die Erziehung, welche zu genießen er Gelegenheit hatte, zu benutzen, und der Zar wagte es daher nicht, ihm je ein Amt zu geben.

Anna war mit Jefimoffsky, einem Leibeignen der verwitweten Starostin Rostowsky, welche zu Kaminescz in Polen wohnhaft war, verheirathet. Sobald Peter ihren Wohnort entdeckt hatte, schickte er einen Vertrauten, mit Namen Neronoff, zum Fürsten Repnin, Generalgouverneur von Riga, um mit ihm

Abrede zu nehmen, auf welche Art sie Anna mit ihrem Manne entführen könnten. Neronoff reiste mit der Instruction des Fürsten Repnin nach Birsen, und gab ihm nach seiner Zurückkunft nach Riga neue umständlichere Nachrichten: denn er berichtete ihm unter andern, daß die andere Schwester der Kaiserin, Christina, an Simon Hendrikoff, einen Leibeigenen in Lithauen verheirathet wäre. Er reiste also mit neuen Verhaltungsbefehlen nach Dubna im polnischen Liefland, und von da nach Kaminescz, wo er von dem Pfarrer Silitzky einige Nachrichten von der Starostin Rostowsky erhielte. Er ging zu ihr, machte mit ihr Bekanntschaft, und unterredete sich mit Jefimoffsky und seiner Frau. Neronoff hatte sich für einen sächsischen Officier ausgegeben; die Starostin war aber mißtrauisch, machte seinen Bedienten betrunken, und erfuhr von demselben, daß er ein rußischer Officier wäre, wodurch ihre Unruhe verdoppelt ward. Als Neronoff zurück kam, hatte sie vier von ihren Leuten bestellet, ihn unterwegs zu überfallen. Er rettete sich zwar, erhielte aber 5 Degenstiche in dem linken Arm, welchen er in der Folge nicht weiter gebrauchen konnte. In diesem traurigen

Zustande

Zustande kam er zu Riga an; er erhielte dessen ungeachtet von neuem Befehl, eine 3te Reise zu machen, (3 August 1725) welche aber aus Mangel am Gelde unterblieb. Endlich reiste er den 17 September 1725 zum 4ten Male von Riga ab, und hatte das Glück, den 12ten October mit der ganzen Jefimoffskischen Familie, welche am 23 in Petersburg anlangte, zurückzukommen. Zu eben derselben Zeit kam auch die Hendrikoffsche Familie an, und alle beide bekannten sich bald darauf zur griechischen Kirche.

Die 3te Schwester der Kaiserin hatte einen Schuster in Reval zur Ehe. So sehr diese sich auch bemühte, nach Petersburg zu kommen, und den Herrn Lestocq gebethen hatte, sich deshalb für sie bei dem Zar zu verwenden, so konnte sie doch diese Ehre nie erlangen, und ungeachtet aller ihrer angewandten Mühe erlangte sie nichts weiter, als einige Geschenke an Geld und eine Pension von 300 Rubel. Sie hatte in ihrer Jugend, als sie mit ihrer Schwester Katharina spielte, ein Auge verlohren; sie sahe übrigens der Kaiserin ähnlich. Die deshalb vorgefallenen Spötteleien, und ihre sonstige Aufführung brachten die Kaiserin und

den

den Zar so sehr gegen sie auf, daß er sie auf seiner Gemahlin Bitten ins Zuchthaus setzen ließ.

Schawroski hinterließ einen Sohn, der nach dem Tode seines Vaters, welcher mäßig und sparsam war, uud für nichts weiter sorgte, als Schätze zu sammeln, ein überaus großes Vermögen geerbt hat. Dieser junge liebenswürdige Mann kam, nachdem er in Teutschland studiret und sich auf Reisen gebildet hatte, nach Rußland zurück, um in eine Falle, welche der Fürst Potemkin ihm gelegt hatte, zu gerathen: Er verheirathete ihn mit einer seiner Cousinen, welcher er überdrüßig geworden war, und war besorgt, dieser seiner Anverwandtin einen beträchtlichen Brautschatz versichern zu lassen, welche einige Zeit nach dieser Heirath sich allen Ausschweifungen, wodurch die Ehre eines Frauenzimmers und das Vermögen eines Mannes nur geschmählert werden können, überließ. Potemkin stellte seine Besuche nicht ein, und es schien sogar, daß diese Verbindung seine vorige Neigung wieder anfachte. Um daher des Mannes wegen keinen Zwang sich anthun zu dürfen, verwies er ihn, um ihn auf eine an-

ständige Art fortzuschaffen, unter dem Vorwande einer Gesandtschaft nach Italien.

Herr Glück und seine ganze Familie genossen große Wohlthaten von dem Zar und seiner Gemahlin. Dieser gute Prediger hatte zu Moskau eine Stelle, mit welcher große Einkünfte verknüpft waren. Von seinen beiden Söhnen ward der eine Staatsrath bei dem Justizcollegio, wo die gerichtlichen Angelegenheiten von Lief- Esth- und Finnland betrieben werden; der andere erhielte auch einen ehrenvollen und einträglichen Posten. Eine von seinen Töchtern war Hofdame bei der Kaiserin, die andere war bei den jungen Prinzessinnen Anna und Elisabeth angestellt. Die erste ward mit dem Viceadmiral Villebois, einem Liefländer von Geburth, welcher ein Witwer war, und sich zur griechischen Religion bekannte, vermählt. Sie willigte in diese Eheverbindung nicht eher ein, bis der Zar es erlaubt hatte, daß ihre Kinder in der lutherischen Relion erzogen würden. Der Generalfeldzeugmeister Villebois, ein Sohn des vorigen, hat sich nach der Revolution, wodurch die jetzt regierende Kaiserin auf den Thron kam, weil er sich mit dem

dem Fürsten Orloff nicht wieder aussöhnen konnte, auf seine Güter in Liefland begeben.

Ehe Katharina daran dachte, ihrem Gemahl in der Regierung zu folgen, bemühte sie sich nur Schätze zu sammeln, und liegende Gründe zu erwerben. Sie wandte alles an, um den Zar zu bereden, ihr die von Schweden eroberten Provinzen in Liefland, Esthland, Ingermanland und Finnland als von der Krone abhängende Lehne zu überlassen; aber diese Länder hatten ihm zu viel Leute und Geld gekostet, als daß er sich zu einer solchen Zerstückelung hätte entschließen können. Er begnügte sich daher, auf Mittel zu denken, ihr nach seinem Tode eine andere anständige Versorgung zu verschaffen. Hierbei folgte er dem Rathe des Fürsten Menzikoff, dem das Wohl der Kaiserin, wovon sein Glück gänzlich abhing, am meisten am Herzen lag, und welcher ihr den Weg zum Throne bahnte, ehe sie noch einmal daran gedachte. Eines der vornehmsten Mittel, dessen sich dieser niederträchtige Liebling bediente, war, den Zarewitsch Alexei bei dem Vater durch grobe Verläumdungen und treulose und hinterlistige Vorspiegelungen anzuschwärzen. Peter hielte auf Zureden seiner Lieblinge seinen Sohn für

unfä-

unfähig zu regieren, und dictirte deswegen, als er zu Haag gefährlich krank ward, dem Baron Schafiroff sein Testament, worin er seine Gemahlin zur Regentin erklärte. Alexei war damals noch minderjährig.

Der Tod dieses einzigen Sohnes Peters, die Hinrichtung oder Verbannung der meisten von seinen vorgegebenen Mitverschwornen (*), die Geburth eines Prinzen, welchen er mit Katharinen erzeugte, und welchem ganz Rußland unter dem Titel des Zarewitsch den Eid der Treue schwor, ließen diese kluge Fürstin hoffen, nach dem Tode ihres Gemahls, den rußischen Zepter zu führen: eine Hoffnung, welche bald vereitelt ward. Es schien, als wenn die Vorsehung die Entwürfe derjenigen, welche sich so vieler Mordthaten schuldig gemacht hatten, vernichten wollte, da sie denjenigen tödtete, welcher

(*) Der geheime Rath Tolstoi war auf eine schlechte Art der Kabale Menzikoffs, wovon Alexei ein Opfer ward, behülflich: Er wußte durch verfängliche Fragen alle, welche in der traurigen Katastrophe des Thronerben, welcher unter dem Scheine des Rechts sein Leben verlohr, verwickelt waren, als Mitschuldige in die Falle zu locken.

cher ihre Schandthaten gegen alle Bestrafung sicherte. Dieser Zarewitsch war kaum ein Jahr alt, als das Gewitter in sein Zimmer schlug, und ihm die Knochen dergestalt zerquetschte, daß er 3 Tage nachher starb. Weder sein Gouverneur, der Generalfeldzeugmeister Bruce, noch die Amme, welche ihn auf den Armen trug, noch jemand von den andern, die bei ihm im Zimmer waren, bekamen die geringste Wunde.

Katharina ließ dieses unglücklichen Vorfalls wegen den Muth nicht sinken, sondern verließ sich auf Tolstoi, welcher ihr würklich ergeben war. Dieser suchte auch unabläßig, den Zar durch dringende Vorstellungen dahin zu bringen, einer von den Töchtern der Kaiserin die Thronfolge zu versichern. Der Zar verwarf diesen Rath nicht gänzlich, aber er fürchtete, seinen Unterthanen einen zu offenbaren Anstoß zu geben; denn es war bis dahin eine unerhörte Sache, daß ein Frauenzimmer die Krone erbte. Er wußte daher nicht, was er thun sollte. Endlich mußten im Jahre 1722 seine Unterthanen einen neuen Eid schwören, daß sie diejenige Person, welche er zu seinem Nachfolger bestimmen würde, auch dafür erkennen woll-

wollten. Da er aber wegen der Wahl seines Nachfolgers noch beständig unschlüßig war, so so ernannte er jeßt noch keinen. Bald ersahe er zu seiner Nachfolgerin seine geliebte Tochter Anna, welche er an einen ausländischen Prinzen vermählen wollte, der am rußischen Hofe erzogen werden, und die griechische Religion annehmen sollte; (der General Jaguschinsky ward allein deshalb nach Teutschland geschickt, um einen Thronerben auszusuchen; er brachte die beiden Prinzen von Hessen Homburg mit, welche aber dem Zar nicht gefielen) bald hatte er seine Absicht auf einen von der Romanoffschen Familie gerichtet, welches ihn aber auch wieder gereute, weil er durch diese Wahl die Rechte der Zarewitsch, den er wegen seiner Arbeitsamkeit und anderen guten Eigenschaften von Tage zu Tage mehr schäßte und liebte, kränken würde. Als er die Fürstin Kantemir hatte kennen lernen, liebte er sie so sehr, daß er seine Gemahlin darüber vergaß, und ihrer überdrüßig ward. Aus allen diesen Gründen blieb er bis an sein Ende in Absicht der Wahl seines Nachfolgers unentschlossen.

Nur in den leßten Jahren Peters sahe Katharina ihr großes Ansehen, in welchem sie

bei dem Kaiser stand, fallen, obgleich sie sich nicht die geringsten Vorwürfe machen konnte, daß sie nicht alles, um sich darin zu erhalten, angewandt hätte. Sie verließ ihren Gemahl selten, und begleitete ihn fast auf allen Reisen, wobei beide ihr eigenes Gefolge hatten. Das Gefolge des Zars zeichnete sich durch Pracht, das andere aber durch eine edle Einfachheit aus. Der Kaiser war mißvergnügt, wenn Katharina ihm nicht zur Seite war, und sie mußte bei der Musterung der Truppen, dem Ablaufen der Schiffe und sonstigen Feierlichkeiten beständig zugegen seyn. Bei großen Festen machte sie die Honeurs bei einem Tische, woran nur allein die Damen speisten; Peter war bei dem andern Tische, wo die Männer waren, und belustigte sich damit, daß er die Gäste bei beiden Tischen betrunken machte. Katharina hatte bei diesen bachantischen Uebungen tapfer trinken gelernet, und konnte den größten Säufer Troz bieten; sie hatte den Erzschenktitel bei Hofe angenommen. Bei kleineren Gastmahlen, wo sie die Damen, welche hier zugelassen wurden, aufzumuntern wußte, durfte Peter allein kommen, und es war eine besondere Gnade, wenn er alsdenn einem andern ihn zu begleiten

erlaub=

erlaubte. Sie wußte, daß sie von ihrem Gemahl zärtlich geliebt ward, und schien daher, sich um seine häufigen Galanterien nicht zu bekümmern, oder darauf zu achten. Wenn sie ihn bei Tische mit einer von seinen Maitressen, welches oft geschahe, überraschte, so machte sie es wie Livia, die Gemahlin des Kaisers Augustus, lachte, und sang ihm diese letzten Strophen einer damals in Rußland sehr bekannten Arie vor: Niemand kommt dir gleich u. s. w.

Unter seinen Maitressen ist die Gemahlin eines Generalmajors, Madame Czernicheff, vornehmlich merkwürdig, weil sie durch ihre Ausschweifungen sein Leben sehr verkürzt hat. Als Peter 1716 zu Hamburg war, verliebte er sich in die Tochter eines lutherischen Predigers, welche aber nur allein unter dem Versprechen der Ehe den Anträgen des Kaisers Gehör geben wollte. Der Zar gab sein Wort, und Schafiroff mußte den Ehekontract aufsetzen. Aber kaum hatte das unglückliche Mädchen dieser bei allen Nationen heiligen Zusage Glauben beigemessen, so schickte er sie mit einem Geschenke von 1000 Dukaten zurück, und der Vater war genöthigt, den Ehekontract wieder zurück zu geben. Katharina hatte keine gefähr-

lichere Nebenbuhlerin, als die junge geistreiche Fürstin Kantemir. Tolstoi war bei dieser Intrigue der Unterhändler: eine würdige Beschäftigung für einen geheimen Rath! Er stand für alle Folgen, die daraus entstehen konnten; er stellte sich, als wenn er Lust hätte, die Fürstin zu heirathen; und überredete die Kaiserin, daß er dem Zar hierdurch aller seiner neuen Liebeshändel bald überdrüßig machen würde. Der Kaiser liebte inzwischen die Fürstin außerordentlich, und hegte eine Absicht, welche Katharinen äußerst beunruhigte; er nahm aber Anstand dieses Vorhaben auszuführen, weil er mit der Kaiserin Kinder, die er zärtlich liebte, gezeugt hatte. Er entschloß sich, die Fürstin Kantemir zu heirathen, und sie als eine Gemahlin vom zweiten Range zu behandeln. Sie war schwanger, und Peter sollte, wenn sie mit einem Sohn niederkommen würde, diesen zu seinem Nachfolger erklären; aber 2 glückliche Vorfälle machten dieses Vorhaben scheitern. Da der persische Feldzug dazwischen kam, so beschleunigten die Minister des Zars, um sich nothwendig zu machen, sowohl alle Anstalten zu diesem Feldzuge, als auch seine Abreise, worüber er alle Liebeshändel und Hofintriguen vergaß.

Zu

Zu eben der Zeit hielte die Fürstin zu Astrakan zu frühzeitige Wochen, wodurch sie bei dem Kaiser völlig in Ungnade fiel; Katharina aber, welche ihren Gemahl begleitete, und die Beschwerlichkeiten der Reise, welche durch die überaus große Hitze (*) in diesem Klima noch vermehrt wurden, geduldig ertrug, kam bei Petern von neuen in Gnaden. Nach ihrer Zurückkunft (1723) ward sie gekrönet, und war nun wegen des Schicksals ihrer Kinder in Sicherheit. Peter hegte für seine Kinder die zärtlichste Liebe, und schätzte deshalb ihre Mutter nicht weniger. Was ihn aber vornehmlich an sie fesselte, war dieses, daß er bemerkt hatte, daß von der Zeit seiner Ehe alle Angelegenheiten des Reichs besser von Statten gingen, da vorher alle seine Entwürfe gescheitert waren. Es schien ihm daher, daß sie ihm den Segen des Himmels zum Brautschatz zugebracht hätte.

 Selten

(*) Diese Hitze war während des Auffenthalts des Kaisers in Persien so groß, daß er befahl, daß keiner von denen, welche bei der Armee waren, den Kopf, so lange die Sonne über dem Horizont wäre, entblößen sollte; und dennoch starb der größte Theil dieser Armee.

Selten aber ist man auf der höchsten Stuffe des Glücks, ohne dem Neide und der Verläumdung ausgesetzt zu seyn. Dieses traurige Schicksal hatte auch Katharina. Ihre größten Feinde waren Tolstoi, welchen es verdroß, daß ihm sein Plan zum Besten der Fürstin Kantemir fehlgeschlagen war, und Jaguschinsky, welcher bei dem Zar in großen Gnaden stand, welches zwischen ihm und Katharinen, die ihn haßte, zu verschiedenen Zänkereien Anlaß gegeben hatte; letzterer gab dem Zar zu verstehen, daß die Kaiserin mit Mons in einer zu genauen Verbindung stände. Dieser Mons, ein Teutscher von Geburt und ein Bruder der Witwe des Generals Balk, der ersten Hofdame und Favoritin der Kaiserin, war ihr Kammerherr, und hatte ihr ganzes Zutrauen. Jaguschinsky war neidisch, daß er nicht eben so viele Gewalt über die Kaiserin, als über ihren Gemahl hatte. Er war von Natur heftig, und sagte zu dem Kammerherrn Mons einmal in Gegenwart verschiedener Herren: „Sie gehen mit der Kaiserin zu vertraut um, „nehmen sie sich in Acht, daß der Kaiser sie „nicht spießen läßt". Dieses Gespräch, welches bei Hofe allgemein bekannt ward, kam der

Kai-

Kaiserin zu Ohren; sie setzte nun noch mehr Mißtrauen in ihn und bemühte sich, ihm alle Gelegenheit abzuschneiden, den Zar zu sehen. Er muthmaßte den Streich, den man ihm spielen wollte, und kam ihm zuvor. Die Abwesenheit des Kaisers, der mit der Flotte 1723 nach Reval gegangen war, schien ihm eine günstige Gelegenheit, seine Feinde und ihre Beschützerin zu stürzen. Katharina hatte beordert, daß einer von den 2 Kammerherren, welche die Aufwartung bei ihr hatten, alle Nächte, bis zu der Zurückkunft des Zars, in ihrem Vorzimmer schlafen sollte. Jaguschinsky, der dieses wußte, hatte überdies bemerkt, daß die Kaiserin zu verschiedenen Malen im Mondschein mit dem Kammerherrn Mons und anderen Hofleuten bis um Mitternacht im Garten geblieben war. Diese an und für sich unschuldige Sache ward dem Zar in einem so üblen Lichte vorgestellet, daß er den gegebenen Befehl zu ihrer Krönung zu widerrufen in Versuchung gerieth; aber seine Liebe zu seinen Töchtern brachte ihn auf andere Gedanken. Jaguschinsky erhielte für seine boshafte Verläumdung, welche traurige Folgen nach sich zog, den Andreasorden. Sechs Monathe war der Zar auf die Aufführung seiner Gemah-

lin und ihres Kammerherrn aufmerksam gewesen, ohne das Geringste zu entdecken, wodurch er argwöhnisch werden konnte. Jetzt bediente er sich der gewöhnlichen List der Eifersüchtigen: Er stellte sich, als wenn er nach seinem Lustschlosse Dubkow reisen wollte, nahm Abschied von seiner Gemahlin, schloß sich in seinem Sommerpalais zu Petersburg ein, und schickte alle Tage seinen Pagen Drewnik, einen Danziger von Geburth, nach seiner Gemahlin, unter dem Vorwande, sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen; dieses geschahe aber nur, um zu sehen, was bei ihr vorging. Schon 3 Tage hatte Peter sich verborgen gehalten, als der Page ihm die Nachricht brachte, daß Mons an diesem Tage in dem Vorzimmer der Kaiserin schlafen sollte. Sobald er dieses erfuhr, lief er mitten in der Nacht nach dem Schlosse, und eilte, da er Katharinen nicht in ihrem Zimmer fand, nach dem Garten. Katharina und Mons saßen eben unter einer Laube; Madame Balk und eine Kammerfrau der Kaiserin gingen in der Nähe spatzieren. Peter gerieht in Zorn, schlug seine Gemahlin und die Kammerfrau, und stellte sich, als wenn er Mons und seine Schwester nicht sähe. Als einige Tage

nach-

nachher Mons die Aufwartung hatte, ging Peter gegen Abend zu der Kaiserin, und fragte sie, was die Uhr wäre. Sie zeigte ihm ihre Repetiruhr, und antwortete, daß es 9 geschlagen hätte. Er nahm hierauf die Uhr, stellte sie auf 12 und sagte: es ist Zeit, daß alle Leute zu Bette gehen. Mons entfernte sich, aber gegen Mitternacht gingen Peter und der Generalmajor Uschakoff nach seinem Zimmer, überfielen ihn, da er eben eine Pfeife Taback rauchte, bemächtigten sich aller Kostbarkeiten, die sie in seinem Zimmer vorfanden, und brachten ihn nach einem Zimmer des Winterpalais, wo sie ihn einschlossen. Peter bewachte ihn, brachte ihm sein Essen, und verrichtete die Dienste eines Kerkermeisters und Aufwärters, damit Niemand mit ihm reden sollte. Er und sein Generalmajor hielten über ihn ein Verhör, welches 8 Tage dauerte, und aus Furcht vor der Knute sagte er vieles, wovon er glaubte, daß es dem Zar angenehm seyn würde. Peter wählte hierauf solche Richter, von denen er wußte, daß sie sich ganz nach seinem Willen richteten, und diese sprachen dem Unglücklichen das Urtheil, daß er den Kopf verlieren, und aufs Rad gelegt werden sollte. Madam Balk versicherte,

daß ihr Bruder unschuldig wäre, und wollte seine Unschuld beweisen; sie ward aber dafür dahin verurtheilet, daß sie 11 Knutenhiebe öffentlich erhalten und nach Siberien verwiesen werden sollte. Als diese fürchterliche Strafe vollzogen werden sollte, bekannte sie alles, was man wollte, und erhielte, aber vom Zar mit eigener Hand, nur 5 Hiebe mit der Knute. Zwei Söhne von dieser Dame, davon einer Kammerherr und der andere Page war, wurden degradirt, und zu der Armee nach Persien geschickt. Verschiedene Bedienten der Kaiserin waren mit in dieser Sache verwickelt; ein Secretair und einige Lakeien wurden nach Rogerwick zur Galeerenstrafe verurtheilt. Die Kaiserin verwandte sich bei ihrem Gemahl für alle Verwiesene, und da sie mit Bitten nicht abließ, daß doch zum wenigsten ihre Favoritin verschonet würde; so ward Peter ungeduldig, zeigte ihr eine venetianische Fensterscheibe, und sagte: „Sehen sie, Madame, diese Fensterscheibe, „welche, durchs Feuer geläutert, aus einer „schlechten Materie eine Zierde meines Schlos„ses geworden ist; ein einziger Stoß bringt sie „in ihr voriges Nichts zurück. Hierauf zer„brach er die Scheibe. Ist diese Zerstörung

„eine

„eine That, die ihnen Ehre macht, und wird „dadurch ihr Pallast prächtiger, antwortete die „Kaiserin". Der Kaiser ward durch diese Antwort besänftigt, und verließ sie. Denselben Abend schickte er ihr den den Beklagten gemachten Proceß. Obgleich sie wußte, daß am folgenden Tage die Execution vor sich gehen sollte, so stellte sie sich dennoch wegen dieses Vorganges ganz gleichgültig, und ließ ihre jüngste Prinzeßin kommen, welche einen Tanz lernen mußte, der ihr Vergnügen zu machen schien. Hierauf kam der Zar, und schlug ihr eine Spatzierfahrt in einem Phaeton vor. Sie fuhren nahe bei dem Pfahl, worauf der Kopf des Kammerherrn Mons genagelt war, vorbei. Da Katharina dieses sahe, so konnte sie den Kummer, den eine solche Scene bei ihr verursachte, nicht verbergen, und konnte sich nicht enthalten zu sagen: es wäre doch sehr zu bedauern, daß alle Hofleute so verdorben wären. Das gegen ihre Favoritin und deren Bruder gefällte Urtheil erwähnte auch der kleinsten Geschenke, welche die Personen, auf deren Unterstützung man gerechnet hatte, bekommen hatten. Man nannte sogar diese Personen, als auch diejenigen, welche ihnen Geschenke ge-

macht

macht hatten, bei Namen; der Herzog von Holstein allein, dem man diese Kränkung nicht zufügen wollte, war nicht benannt. Es scheinet, daß er die Dienste erkannt hatte, welche Mons und seine Schwester, seine vertrauten, getreuen und thätigen Agenten bei der Kaiserin, deren Schutz er in seiner damals kritischen Lage suchte, ihm geleistet hatten. Peter ließ das Urtheil drucken. Die vornehmsten Beschuldigungen waren, daß Mons Geschenke genommen hätte, um Leute bei dem Zar und seiner Gemahlin zu empfehlen. Seine Schwester beschuldigte man, daß sie verschiedene französische Fächer und silberne Tabacksdosen erhalten hätte, um sich für gewisse Personen bei ihrem Bruder zu verwenden, und am Ende des Urtheils hatte man noch hinzugefüget: und wegen anderer Ursachen, welche man nicht öffentlich bekannt machen kann. Madame Balk ward nach dem Tode des Kaisers zurückberufen, und erhielte alle ihre vorigen Ehrenstellen wieder.

Kurze Zeit nach der Hinrichtung des Mons ließ Peter ein Edict ergehen, worin allen und jeden bei Lebensstrafe oder bei Strafe der Infamie verbothen ward, Geschenke anzunehmen, oder sich auch nur eine Erkenntlichkeit verspre-

chen

chen zu lassen. Eben dieses Edict machte es jedem zur Schuldigkeit, diejenigen anzugeben, von welchen man wußte, daß sie sich hätten bestechen lassen, und befahl sogar den Leibeignen, in diesem Falle die Ankläger ihrer Herren zu werden. Der Kaiser ließ zu gleicher Zeit alle Kanzleien, welche die Einkünfte einhoben, unter dem Vorwande versiegeln, daß er das Betragen der Beamten untersuchen wollte, und befahl allen Kollegien, künftig auf die Befehle und Empfehlungen seiner Gemahlin keine Rücksicht zu nehmen. Die Kaiserin erschrack über diesen Befehl, und sahe sich genöthiget, andere Mittel zu ergreifen. Als sie dem Basilius Petrowitsch ein Geschenk von 1000 Dukaten machen wollte, damit er sie bei ihrem Gemahl entschuldigen und ihr dessen Gewogenheit wieder zu erlangen behülflich seyn möchte, mußte sie diese Summe von ihren Hofdamen Alsuffief, Kampenhausen und Villebois leihen.

Auf dieses widrige Schicksal, welches Katharina erlitt, wäre bald ein noch größeres Unglück gefolgt. Der Vater der Fürstin Kantemir starb, die Fürstin kam nach Petersburg zurück, und die alte Neigung Peters zu derselben ward eben so stark als vorher. Er besuchte

sie alle Tage, nahm sich ihrer Brüder gegen ihre Stiefmutter, die Fürstin Trubezkoi an, und ließ vom Senat die ganze Erbschaft des Hospodars den Kindern erster Ehe zu erkennen, obgleich nach den rußischen Gesetzen der vierte Theil der verwitweten Fürstin gebührte. Von dieser Zeit an war sein Betragen gegen Katharinen kalt, und man sahe deutlich seine Abneigung gegen dieselbe, als Jaguschinsky ihn zu überreden suchte, daß der Arzt der Kaiserin, Policola, der Fürstin Kantemir Arzeneien gegeben hätte, welche ihre frühzeitige Niederkunft bewirket hätten. Gewiß ist es, daß dieser Arzt, welcher Abschied erhalten hatte, und nach Teutschland zu reisen im Begriffe stand, Befehl erhielte, sich nicht zu entfernen. Jedermann war jezt wegen des Schicksals der Kaiserin in Zweifel, und viele waren ihrentwegen ängstlich besorgt. Man bemerkte, daß diejenigen, welche ihr zugethan waren, bei dem Kaiser in Ungnade fielen. Peter hielte es inzwischen für Pflicht, ehe die Sache zum Ausbruch kam, für seine Kinder gehörig zu sorgen. Er schickte den General Jaguschinsky zum Herzog von Holstein, um ihm zu berichten, daß sein Verlöbniß mit der Prinzessin Anna an dem

Namens-

Namensfeste der Kaiserin festgesetzt wäre. Da der französische Minister Kampredon keine bestimmte Vorschläge that, so sagte man ihm, daß wenn der König ernstlich auf eine Verbindung mit dem russischen Hofe dächte, so wäre die jüngere Elisabeth, welche ihre Schwester an Munterkeit weit übertraf, für ihn anpassender, und es ward hierauf ein Kurier nach Frankreich geschickt, um wegen verschiedener Heirathsvorschläge Unterhandlung zu pflegen. Nach dem neuen Plan sollte Elisabeth sich mit dem Sohne des Herzogs Regenten in Frankreich, welcher die polnische Krone haben sollte, vermählen. Da der Zar die Schwierigkeiten und die Ungewißheit dieses Plans voraussahe, so gab er seine Einwilligung, daß man den Herzog von Bourbon an die Stelle des Sohnes des Regenten setzte; doch aber unter der Bedingung, daß der Herzog von Bourbon sich alle Mühe geben sollte, eine Eheverbindung seiner dritten Tochter Natalia mit dem Prinzen von Asturien zu bewerkstelligen. So zärtlich war Peter noch in seinen letzten Augenblicken für seine Töchter besorgt. Er hatte seinen Nachfolger zwar noch nicht ernannt, hatte aber insgeheim

geheim auf seine älteste Tochter, die er zärtlich liebte, sein Augenmerk gerichtet.

Anna Petrowna war ihrem Vater sowohl in Rücksicht der Bildung, als auch ihres Charakters sehr ähnlich; nur war dieser wegen ihrer Erziehung sanfter. Sie war mehr als mittelmäßig groß, ungezwungen und gut gewachsen, hatte ein majestätisches Wesen, schwarze Haare und Augenbraunen, eine blendende Weiße, welche durch die Röthe ihrer Wangen und Lippen erhöhet ward, lebhafte Augen, und überhaupt hatten alle ihre Züge das richtigste Verhältniß gegen einander; ihr Blick und Lächeln war angenehm und ihre ganze Bildung zeugte von der Güte ihres Herzens und der Größe ihres Verstandes; dies ist das Gemälde, welches man uns von dieser Prinzeßin hinterlassen hat. Die Natur hatte sie mit allen Vorzügen versehen, und Peter sorgte dafür, daß sie eine solche Erziehung erhielte, wodurch ihr Verstand und Herz gebildet wurden. Sie redete die französische, teutsche, italienische und schwedische Sprache mit eben der Leichtigkeit als die rußische, und von ihrer Kindheit an ließ sie viele Gegenwart des Geistes und eine heldenmüthige Unerschrockenheit

blicken.

blicken. Der junge Graf Apraxin erdreistete sich ihr eine Liebeserklärung zu machen, welche sie mit Verachtung aufnahm. Er ging zu ihr, da er wußte, daß sie allein war, warf sich ihr zu Füßen, überreichte ihr mehr aus Unverschämtheit als heftiger Liebe seinen Degen, und bat sie, ihm das Leben zu nehmen, und seinem Kummer dadurch ein Ende zu machen. „Geben sie her, sagte sie mit kaltem Blute, sie „sollen sehen, daß die Tochter des Kaisers „Muth und Entschlossenheit genug hat, einen „Unverschämten, welcher sie beleidigt, zu „durchbohren.“ Als der junge Mensch sahe, daß sie ihn bei seinem Wort hielte, und sein Leben zu verlieren fürchtete, so bat er sie, ihm diese Unbesonnenheit, woran ihre Reitze Schuld wären, zu verzeihen. Anna rächte sich nicht weiter an ihm, als daß sie seine Prahlerei, um ihn lächerlich zu machen, öffentlich erzählte.

So war die Prinzeßin beschaffen, welcher Peter nach seinem oder wenigstens nach seiner Gemahlin Tode den rußischen Zepter zuwenden wollte. Als er die heftigsten Schmerzen ausstand, ertönte das ganze Schloß von seinem Geschrei. Er hatte das Staatsruder schon an-

dern übergeben, und dachte nur zuweilen an die letzten Einrichtungen, die er für seine Familie machen wollte; aber eine anhaltende Hitze und Raserei verhinderten ihn hieran. Da er einige Augenblicke wieder zu Sinnen kam, wollte er schreiben; seine Hand war aber schon so schwer, daß man dasjenige, was er schrieb, nicht mehr lesen konnte. Man konnte auch wirklich nicht mehr als diese 3 Worte lesen: Alles soll haben .... Er ließ die Prinzeßin Anna rufen, um ihr sein Testament zu dictiren, aber kaum war sie bei seinem Bette, so verlor er die Sprache und Besinnung, ohne sie wieder zu erlangen; er starb 36 Stunden nachher. Durch seinen Tod ward der Hof in 3 Parteien getheilet, welche das Reich bald durch innerliche Kriege zerrüttet hätten. Die erste Partei, an deren Spitze Menzikoff, der Generalfeldzeugmeister Bruce und der Herzog von Holstein sich befanden, war für Katharinen; diese ward noch verstärket von der Preobraschenskischen und Semenoffskischen Garde, der ganzen Flotte, den ausländischen Generalen Allard, Weisbach, Bonn, Lascy, Münnich, Günther, Dupre, Coulon, Baleßk und von allen Gliedern der verschiedenen Kollegien

gien, den neueroberten Provinzen und der heiligen Synode. Die zweite Partei, welche aber nicht zahlreich war, suchte den Großfürsten Peter Alexiewitsch auf den rußischen Thron zu erheben, Katharinen mit ihren Töchtern ins Kloster zu sperren, und die von dem Kaiser Peter abgeschafften alten Gebräuche, welchen nicht allein das ganze Volk, sondern auch ein Theil der Großen anhing, wieder einzuführen. Die dritte Partei verlangte die schwedische Regierungsform in Rußland, wer auch zum Nachfolger Peters erwählet werden möchte, und sie erwartete nur den Tod des Kaisers, um mit ihren Absichten auszubrechen. So lange der Kaiser lebte, wagte es keiner, sich das geringste hiervon merken zu lassen, so sehr ward er geehret und gefürchtet.

Diese einen nahen Sturm drohende Lage und der Rath ihrer Freunde bewogen die Kaiserin Katharina, sich aller Schätze ihres verstorbenen Gemahls zu bemächtigen. Sie wußte nicht, ob sie die Krone dem Großfürsten überlassen und sich mit der Regentschaft begnügen, oder den Thron mit ihm theilen sollte; aber der Herzog von Holstein und Menzikoff, deren persönlicher Vortheil hierbei zu viel litt,

wollten in diese kleinmüthige Entschließung der Kaiserin nicht willigen. Um die Garderegimenter auf seine Seite zu ziehen, ließ Menzikoff die Majore und die andern Officier kommen; Katharina beschenkte sie alle, und versprach ihnen ihre Gnade und ein baldiges Avancement. Endlich kam auch der General Butturlin, und erklärte sich nach einer langen Unterredung und vielem Widerstande für die Kaiserin.

Wären diejenigen, welche die schwedische Regierungsform und die Erhebung des Großfürsten (*) auf den rußischen Thron verlangten, unter sich einig gewesen, so wären sie wegen ihrer großen Anzahl der andern Partei furchtbar geworden; aber sie fürchteten sich vor dem großen Einfluß der Galitzinschen Familie, wenn Peter Kaiser würde; sie fürchteten auch, daß Katharina während der Jugend des Prinzen zu viele Gewalt erlangen möchte, und überdies

(*) Diese waren die Fürsten Galitzin, Trubetzkoi, Dolgorucki, Repnin, Kurakin, Chowansky, Apraxin, Lapuchin, Golofkin, Puschkin, Maltwejeff, Gollowin, Miloslowsky, Narifkin, Soltikow und der Adel.

dies sahen sie wohl ein, daß sie keinen an ihrer Spitze hatten, welcher ihre Partei nachdrücklich unterstützte. Sie begaben sich nach dem Hause des Senators und des Fürsten Dmitri Galitzin, um sich über diese Sache zu berathschlagen; Galoffkin machte in dieser Versammlung den unausführbaren Vorschlag, die Stimmen des ganzen Volks zu sammeln. Mitten in diesem Streite suchten der Präsident der Synode, der Erzbischoff von Nowgorod, und Menzikoff, die Gemüther für Katharinen geneigt zu machen, sie stellten vor, was man zu befürchten hätte, wenn Peter Alexiewitsch zum Nachfolger des Kaisers erwählt würde, und fügten diesen Gründen noch hinzu, daß, obgleich der Kaiser kein Testament hinterlassen hätte, sein Wille doch deswegen nicht weniger deutlich erhellte. Erinnern sie sich nur, sagten sie, der Worte, welche er bei dem englischen Kaufmann Tamis des Abends vor der Krönung, da er uns alle an demselben Tage bei sich zur Tafel eingeladen hatte, redete: die morgende Feierlichkeit, sagte er, ist wichtiger, als man sich vorstellt, weil Katharina gesalbet wird, und dadurch ein Recht zu regieren erhält. Da sie am Pruth dieses Reich, als es seinem

Untergange nahe war, aus der Gefahr gerettet hat, so verdient sie wohl diese Ehre; sie wird ohne Zweifel alle unsere nützlichen Einrichtungen aufrecht erhalten, und das Reich blühend machen.“ Der Erzbischoff und Menzikoff hielten hierauf lange Reden; aber weit mehr als alle diese Reden bewürkte die Ankunft des Obersten von der Garde Butturlin, er brachte es in kurzer Zeit durch seine Drohungen dahin, daß sie ihre Absichten gegen Katharinen fahren ließen.

Diejenigen, welche Katharinen am meisten hinderlich seyn konnten, waren die Fürsten Galitzin und Repnin. Alle beide waren an der Spitze großer Armeen, davon die eine in der Ukraine und die andere in der Gegend von Riga stand, und es hing nur von dem Fürsten Galitzin ab, gemeinschaftliche Sache mit den mißvergnügten Kosacken zu machen, und gerade nach Moskau zu gehen; niemand war vermögend, ihm Widerstand zu leisten. Wenn er dieses gethan hätte, so ist es sehr zweifelhaft, ob Katharina den rußischen Thron ruhig erlangt hätte. Sie war anfänglich Willens, ihm das Kommando zu nehmen; da sie aber überlegte, daß dieses ihn nur gegen sie aufbringen und ihn

zur Verzweiflung reitzen würde, so entschloß sie sich, den General Weisbach nach der Ukraine zu schicken, um alle seine Handlungen zu beobachten, und den Kosacken die völlige Wiederertheilung ihrer Rechte und Privilegien zu versichern; Weisbach erfüllte seinen Auftrag vollkommen. Da Galitzin äußerst ehrgeitzig war, und bei einem sehr mittelmäßigen Vermögen 7 mannbare Töchte hatte, so versprach ihm die Kaiserin die Feldmarschallwürde und einer jeden von seinen Töchtern 50,000 Rubel zum Brautschatz. Auf diese Art wußte sie Galitzin und ihre andern Feinde zu gewinnen, und bald nachher wurden sie ihre Anhänger und wetteiferten mit einander um ihre Gewogenheit.

Nach ihrer Gelangung zum Thron, befolgte sie die Regeln der gesunden Politik, veränderte nichts in dem von ihrem Gemahl entworfenen Plan, zog zu ihrer eigenen Sicherheit viele Ausländer in ihre Staaten, gab den Russen beständig die ersten Ehrenstellen, bestätigte die Freiheiten der Liefländer und Kosacken, verzieh denjenigen, welche sich ihrer Gelangung zum Thron widersetzt hatten, vermehrte auf eine geschickte Art das unter den Großen herrschende Mißverständniß, ließ ihnen in verschiedenen

Sachen, die von keiner Erheblichkeit waren, ein wenig Freiheit; aber behielte sich in allen wichtigen Sachen die Gewalt einer Beherrscherin vor, und war fest entschlossen, den ersten, der es wagen würde, sie zu verkennen, nach der Schärfe zu bestrafen. Gegen den Erzbischoff von Nowgorod war sie unerbittlich strenge, da er es sich heraus nahm, die ehemaligen Rechte der Klerisei wieder herzustellen, und sich, da er sahe, daß Katharina die höchste Gewalt sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen ausübte, in heftigen Ausdrücken zu sagen erdreistete: daß Gott das Leben des Zars, zur Strafe seiner gegen die Geistlichkeit ausgeübten Gewaltthätigkeiten, verkürzt hätte. Sie ließ ihn im Jahre 1725 in ein Kloster in Karelien an den Ufern der Dwina einsperren. Theophan folgte ihm als Archimandrit des Klosters des heiligen Alexander Nevski und als Erzbischoff von Nowgorod, welches das vornehmste Erzbisthum im Reiche ist.

Jaguschinsky würde kein besseres Schicksal gehabt haben, wenn nicht der Herzog von Holstein für ihn gebeten, und Katharina aus Achtung für den Schwiegervater dieses Generals, den Kanzler Golofffkin, ihm verziehen

hätte.

hätte. Jaguschinsky, welche die Kaiserin hart beleidiget hatte, ließ es, anstatt Gnadenbezeugungen von ihr zu erwarten, sich einfallen, sich ihr zu Füßen zu werfen, und um Gnade zu bitten; aber er verlangte nicht Verzeihung, sondern eben das große Ansehen, welches er unter der Regierung des hochseeligen Kaisers gehabt hatte. Als er nun die Rolle eines Beschützers nicht ferner spielen konnte, und von allen Menschen verlassen war, (der ganze Hof haßte ihn) so ergab er sich aus Verzweifelung den niedrigsten Ausschweifungen. Da er sich einmal in der Gesellschaft des Herzogs von Holstein und des Fürsten Menzikoff berauscht hatte, so fiel es ihm ein, sich mit diesem Letztern wieder auszusöhnen, welcher wegen seines Rausches die Sache bis zum künftigen Tage aufschob. Als er zum Fürsten kam, fragte er ihn nach den Bedingungen, unter welchen er sich mit ihm auszusöhnen gedächte. Daß sie mir mehr Achtung, als sie sonst gethan haben, erzeigen, antwortete ihm der Fürst, und das erste Mal, daß sie sich vergessen, werde ich sie in Arrest schicken. Er weinte jetzt vor Wuth, und fragte mit Stolz, ob man es sich wohl erdreisten könnte, den Liebling des verstorbenen Kaisers ins Gefängniß zu

 setzen.

setzen. Er zog den Degen, und hätte sich an dem Fürsten Menzikoff gerächt, wenn die Anwesenden ihn nicht zurückgehalten, und ihn mit Gewalt in seine Kutsche gesetzt hätten. Als ihm hierauf der Andreasorden genommen ward, so ging er zur Kaiserin, und forderte auf eine unverschämte Art von ihr Genugthuung wegen der von Menzikoff erlittenen Beleidigung. Sie empfing ihm mit einer finsteren Miene, und befahl ihm sich zu entfernen. Er that es aber nicht, sondern zog sich in Gegenwart der Kaiserin halb aus, nahm sein Halstuch ab, überreichte ihr seinen Degen, und bat sie, ihm lieber den Kopf abzuschlagen, als ihn auf eine so kränkende Art zu beschimpfen. Die Kaiserin ließ ihn hierauf aus dem Zimmer bringen; und nun lief er voll Verzweifelung nach der Kirche, wo Peter begraben war, warf sich auf das Grab, riß das Leichentuch, welches auf dem Sarge lag, weg, bemühte sich mit den Nägeln und Zähnen den Deckel des Sarges zu öffnen, und schrie aus vollem Halse: „Komme aus dem Grabe „hervor, mein Beherrscher, um mich zu rä„chen; siehe, wie man nach deinem Tode re„giert; diejenigen, welchen du den Kopf woll„test abschlagen lassen, führen das Ruder des

„Reichs, und diejenigen, welche du wie dich „selbst liebtest, werden verfolget und beschimpfet". Seine Bedienten endigten endlich diese Scene, und brachten ihn mit Gewalt nach Hause. Der Herzog von Holstein hatte viele Mühe, diese Sache zu vermitteln, und die Kaiserin zu besänftigen. Um aber diesen heftigen Mann sich vom Halse zu schaffen, schlug er der Kaiserin vor, ihn nach einem fremden Hofe als Gesandten zu schicken.

Katharina suchte immer durch Güte und Sanftmuth die Herzen ihrer Unterthanen zu gewinnen. Sie ließ die vielen Galgen, Räder und Schafotte, welche im ganzen Reiche und vornehmlich in der Hauptstadt sich befanden, niederreissen, die Leichname der Verurtheilten, welche öffentlich zum Schau standen, begraben, und rief alle Verwiesenen zurück. Unter den letzteren befand sich auch Lestocq, welchen Peter nach Kasan geschickt hatte. Eben dieser Lestocq machte unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth, bei welcher er in vorzüglicher Gnade stand, das größte Glück.

Was aber die Großen und den Adel gegen Katharina aufbrachte, war die uneingeschränkte Gewalt des Fürsten Menzikoff. Die Kaiserin

hatte

hatte für diesen ehrgeitzigen, heftigen und rachgierigen Mann eine allzugroße Nachsicht, weil sie wußte, daß sie ihm ihr Glück zu verdanken hatte, und dieses wußte er sich zu Nutze zu machen. Eben so mußte sie einige Zeit sich dem Willen der Preobraschenskischen Garde und einiger Personen, welche ihr zu ihrer Erhebung behülflich gewesen waren, unterwerfen. Nach etlichen fruchtlosen Versuchen der zu grossen Gewalt dieser Garde Grenzen zu setzen, warb sie eine Armee von 20000 Mann, die aus lauter fremden Officieren und Soldaten bestand, welche ihr ihr Glück zu verdanken hatten, und welchen sie in dieser gefährlichen Lage mit den glänzendsten Aussichten zu schmeicheln wußte.

Den 6ten Febr. 1726, als sie die Garde, wovon sie Oberster war, musterte, gerieth sie in die größte Gefahr. Als die zweite Division des Semenoffskyschen Korps seine Uebungen gemacht hatte, und zum letzten Male feuerte, flog eine Kugel der Kaiserin bei den Ohren vorbei, traf hinter ihr einen reichen rußischen Kaufmann, und tödtete ihn auf der Stelle. Ohne die geringsten Merkmale des Schreckens blicken zu lassen, stellte sie sich, als wenn Niemand ihr

nach

nach dem Leben getrachtet hätte, befahl, daß man den todten Körper sogleich wegschafte, und kehrte mit ihrem Gefolge nach dem Schlosse zurück.

Unter den unzähligen Entwürfen Peters, seine Nation zu verfeinern und berühmt zu machen, ist es vorzüglich bemerkungswerth, daß er eine Akademie der Wissenschaften zu Petersburg errichten wollte. Nach dem mit den Schweden geschlossenen Frieden hatte er seinen Gesandten an den verschiedenen europäischen Höfen aufgetragen, Nachrichten in Absicht solcher Gelehrten, welche dieser Akademie Ehre machen könnten, einzuziehen, denjenigen, welche sich in Rußland niederlassen wollten, Besoldung anzubiethen, und ihm davon Bericht abzustatten. Die Gesandten bewerkstelligten den ihnen gegebenen Auftrag, und der Zar schrieb eigenhändig an verschiedene Männer, welche man ihm angezeiget hatte. Er äußerte eines Tages wegen des guten Fortganges dieser Sache die größte Freude, worauf einer aus der Gesellschaft ihm antwortete, daß es zwar lobenswürdig und selbst nothwendig wäre, die Wissenschaften in Rußland zu befördern, daß es ihm aber sehr zweifelhaft schien, ob die Nation

tion großen Vortheil von Leuten haben würde, welche wegen ihrer vorzüglichen Talente sich nicht zum Unterricht der Jugend herablassen würden. „Wie verstehen sie das, erwiederte „der Zar? die Meinung, die ich bei Errich- „tung einer Akademie gehabt habe, ist folgende: „Die Mitglieder dieser Gesellschaft müssen gute „Bücher in allen Wissenschaften verfertigen, „welche ich durch junge dazu bestimmte Leute, „die eine Art von Adjuncti seyn, und von er- „steren unterrichtet werden sollen, ins Rußische „übersetzen lassen werde. Ihre in lateinischer „Sprache gedruckten Werke, worin sie die „schwersten Materien abhandeln, und ihre Ent- „deckungen der Welt mittheilen, werden un- „sern Ruf in ganz Europa ausbreiten, und „man wird aufhören, uns für Barbaren zu „halten. Ich werde unter 1000 anderen Vor- „theilen noch diesen Nutzen von einer solchen „Gesellschaft haben, daß alle, welche bei den „Kanzleien, Kollegien und anderen Departe- „ments in meinen Diensten sind, bei dieser „Akademie in unendlich vielen Fällen sich be- „lehren lassen können". Peter hatte schon be- rechnet, was ihm die Unterhaltung der Akade- mie und die Besoldung der Mitglieder dersel-

ben kosten würden. Er hatte hierzu 25000 Rubel bestimmt, und die Einkünfte der Zölle von Narva, Pernau und der Insel Oesel zu dieser Ausgabe angewiesen; aber der Todt entriß ihn der Welt, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte. Während dieser letzten Krankheit empfahl er noch seiner Gemahlin die Ausführung dieses Projects. Kurze Zeit nachher kamen die Nachrichten der Gesandten an, welche Katharina ihrem ersten Arzt Blumentrost, einem nicht allein in seiner Kunst, sondern auch in vielen andern Wissenschaften geschickten Mann, einhändigte, um so bald als möglich die fremden Gelehrten, welche die Minister ihr zu Mitgliedern der Akademie empfohlen hatten, kommen zu lassen. Blumentrost ward zum Präsidenten bei der Akademie ernannt. Die Ehre der Errichtung dieser gelehrten Gesellschaft war also für Katharinen aufbewahrt. Die feierliche Eröffnung derselben sollte den 26sten November 1725, als am Namenstage der Kaiserin, geschehen; aber eine Unpäßlichkeit, welche ihr zustieß, machte, daß sie bis auf den 3ten Weihnachtstag verschoben ward. Auch an diesem Tage konnte sie nicht gegenwärtig seyn; dessen ungeachtet versammelte sich die Akademie, und

hielte

hielte eine öffentliche Sitzung. Die Feierlichkeit ihrer Einweihung geschahe erst den 1 August 1726 in Gegenwart der Kaiserin, ihrer beiden Töchter Anna und Elisabeth und des regierenden Herzogs von Holstein. Um einen Begriff von dieser Akademie und dem Ruhm, welchen sie von ihrer ersten Errichtung an erlangen konnte, zu machen, wird es zureichend seyn, einige ihrer Mitglieder zu nennen. Nicolaus de l'isle und sein Bruder de l'isle, de la Croyere aus Paris bearbeiteten das Fach der Astronomie nnd Geographie, Hermann aus Schwaben, und die beiden Brüder Niclas und Daniel Bernoulli aus Basel die Mathematik und Analysis, Bülfinger aus Würtemberg die Philosophie, Beyer aus Königsberg die Geschichte und Alterthümer, von Bekenstein die Rechtsgelehrsamkeit, Leutmann aus Sachsen die Experimentalphysik und Mathematik, Duvernois aus Mümpelgard die Anatomie, Bürger aus Kurland die Chimie, Martini aus Schlesien die schönen Wissenschaften und Beredsamkeit, Groß und Meyer aus Würtemberg waren als außerordentliche Professores der practischen Philosophie und Kohl aus Hamburg ebenfalls als außerordentlicher Professor der gelehrten Geschichte angestellt.

gestellt. Goldbach nahm nicht den Titel eines Professors, sondern war beständiger Secretair, und Schumacher ward Bibliothekarius und Director der akademischen Kanzlei. Der berühmte Leibnitz war bei der Errichtung dieser Akademie zu Rathe gezogen worden. Auf seine Empfehlung wollte man den Professor Wolf aus Halle, nachherigen Kanzler dieser Universität, in dem Fache der Naturlehre bei der Akademie anstellen. Da dieser erfahren, daß man Herrmann, Bülfinger und Leutmann zu Lehrern der Mathematik, Philosophie und Mechanik berufen hatte, so antwortete er dem Präsidenten Blumentrost, daß es unnöthig wäre für diese 3 Wissenschaften besondere Professoren zu ernennen, weil er denselben allein vorstehen könnte, und daß er sich verpflichtete, darin Unterricht zu ertheilen, wenn man ihm ein dreifaches Gehalt geben wollte. So verfuhr der Mann, welchen Leibnitz empfohlen hatte. Der Präsident erstaunte über diese Forderung, und berief die erwähnten 3 Gelehrten. Wolf verlangte hernach seinen Brief zurück, er erhielte aber zu wiederholten Malen Abschlag, und der Brief wird noch in dem Archive der Akademie aufbewahret ———

Katharina liebte ihre Kinder zärtlich, und bemühte sich, ihnen die Thronfolge zu versichern. Der Herzog von Holstein, der alle Aemter besetzte und alle Gnadenbezeugungen nach seinem Gutdünken austheilte, gab sich alle mögliche Mühe, sich bei den Russen allgemein beliebt zu machen; seine weiteren Aussichten aber stimmten mit Menzikoffs Plan nicht überein. Auch selbst die Russen waren mit ihm nicht zufrieden, und die auswärtigen Mächte waren besorgt, daß, wenn der Herzog zum rußischen Thron gelangte, er einen zu großen Einfluß in die schwedischen Angelegenheiten bekommen, und sich vielleicht mit leichter Mühe zum Könige in Schweden krönen lassen könnte. Die Kaiserin sahe einen Theil ihre Entwürfe durch den Tod ihrer dritten Tochter, der Prinzeßin Natalia scheitern, und bedauerte denselben um desto mehr, weil sie hoffte, durch ihre Verheirathung mit den Großfürsten Peter Alexiewitsch, sich auf dem Throne desto sicherer zu erhalten. Dieser unglückliche Vorfall machte, daß sie auf eine Verbindung dieses Prinzen mit ihrer zweiten Tochter Elisabeth bedacht war; aber wegen des zu großen Unterschiedes im Alter konnte auch dieser Plan nicht ausgeführet werden.

Der

Der Herzog von Holstein rieth, um sich Frankreichs Unterstützung zu vergewissern, zu einer Eheverbindung der Prinzeßin Elisabeth mit dem Herzoge von Bourbon. Der Herzog nahm den Vorschlag mit Freuden an, und fügte demselben nur die Bedingung hinzu, daß man den rußischen Hof bewegen möchte, einen Defensivtraktat mit Frankreich zu schließen. Dieser Plan würde wahrscheinlich durchgegangen seyn, wenn Ludwig XV. nicht die Tochter des Königs Stanislaus geheirathet hätte. Sobald als Katharina erfuhr, daß die spanische Infantin zurückgesandt wäre, so dachte sie darauf den König von Frankreich zu ihrem Schwiegersohn zu machen, und ließ deswegen durch den Fürsten Menzikoff Anträge bei dem zu Petersburg sich aufhaltenden Minister des jungen Königs Campredon machen. Campredon gefiel dieser Vorschlag, er entdeckte ihn insgeheim dem preussischen Minister Mardefeld, und bat ihn, ihm behülflich zu seyn, und nicht allein die Kaiserin zu einem Defensivtractat mit Frankreich zu vermögen, sondern auch die polnische Krone dem Herzoge von Bourbon zu versichern. Katharina schickte sogleich an ihren Minister in Frankreich die angemessenen Befehle, und gab ihm

eine uneingeschränkte Vollmacht, denjenigen Herren, welche seine Vorschläge unterstützen könnten, solche Geschenke zu machen, als er für nothwendig hielte. Aber der ganze Entwurf scheiterte, weil Ludwig XV. schon verlobt war, als der rußische Gesandte ankam. Der Herzog von Bourbon scherzte über die gnädigen Versprechungen der Kaiserin, und sagte, daß er sich mehrere Unterstützung von ihr verspräche, wenn er selbst ihr Schwiegersohn würde, als wenn der König es geworden wäre.

Katharina führte, während der kurzen Zeit ihrer Regierung, die beste Ordnung in der Verwaltung det Finanzen ein. Der Adel und die Bauern waren durch die hohen Auflagen, welche die Unternehmungen Peters I. nothwendig gemacht hatten, gänzlich entkräftet. Die Kaiserin hatte bei Lebzeiten ihres Gemahls ein großes Vermögen gesammlet, welches mit demjenigen zusammengerechnet, was sich in der Kasse des verstorbenen Kaisers befand, sie in den Stand setzte, die alten Auflagen beträchtlich zu verringern.

Gegen das Ende ihrer Regierung war zu Petersburg ein Gerücht, daß sie wäre vergiftet worden. Wahr ist es, daß eine alte Da-

me

me, mit Namen Johanna, welche Kaffee mit ihr trank, sich nach diesem Frühstücke nicht wohl befand, und aus Vorsicht Aderlässe und Arzeneien gebrauchte. Man achtete aber nicht hierauf, weil die Kaiserin schon seit einiger Zeit kränklich war, und sahe das Zunehmen der Krankheit als eine natürliche Folge eines kränklichen Körpers an. Der Verdacht fiel hernach auf ihre Kammerfrau, Mademoiselle Cramer aus Narva, welche eine Maitresse von dem Kaiser gewesen war.

Der Hof, die Geistlichkeit und alle Personen vom Stande waren damals äußerst unzufrieden, daß Menzikoff eine so uneingeschränkte Gewalt hatte, welche er mit sehr weniger Klugheit ausübte. Dieser Liebling der Kaiserin herrschte, so lange sie auf dem Thron war, ganz willkürlich über Rußland. Alle Großen haßten ihn, und ihr Haß ward dadurch noch vermehret, daß er die Kaiserin vermogt hatte, ihm zu versprechen, seine Tochter mit dem Thronfolger zu vermählen: diese Heirath zu hintertreiben, wandte man alle möglichen Mittel an. Menzikoff wußte bei dem vermuthlichen Thronerben seine Rolle so geschickt zu spielen, und hatte ihn so sehr eingenommen, daß er ihm blindlings

folgte. Er wußte sehr wohl, daß er hierdurch während der damaligen Regierung vieler Gefahr ausgesetzt war, und wünschte auch deshalb das Ende derselben, weil er hoffte, bei dem jungen Kaiser, welcher seiner Bemühung und den Reitzen seiner Tochter die Krone zu danken haben würde, noch mehr Ansehen zu erhalten. Seine ehrgeitzigen Plane aber waren hierauf allein nicht eingeschränkt, sondern er dachte noch seinen Sohn mit der Prinzeßin Natalia, einer Schwester des künftigen Kaisers, zu vermählen. Katharina entdeckte alle diese geheimen Entwürfe, und war dagegen auf ihrer Hut; sie hielte es aber nicht für rathsam, gegen diesen Günstling, dem sie ihr Glück zu verdanken hatte, und dessen Ehrgeitz und heftige Gemüthsart keine Grenzen kannte, nach der Strenge zu verfahren; sie ward aber von der Zeit an, da man glaubte, daß ihr Gift im Brantwein beigebracht worden war, weit vorsichtiger und mißtrauischer. Sie schlief nie mehr allein, und um sich den Schlaf zu vertreiben, sog sie beständig an kleinen Kringeln, die sie in ungarschen Wein tauchte, wodurch ihr Blut so sehr erhitzet und ihre Gesundheit so sehr verdorben ward, daß sie bald darauf zur Verwunderung

ihrer Unterthanen, welche die Krankheit für gar nicht gefährlich hielten, den 17 Mai 1727 starb.

Ehe der Herzog von Holstein nach Petersburg kam, hielte sich daselbst Bassewitz als Gesandter des Herzogs auf. Bei der ersten Audienz sagte der Kaiser, welcher eben sehr aufgeräumt war, zu dem Gesandten: Es ist mir sehr auffallend, daß der kleine gottorfsche Hof sich in die Streitigkeiten der europäischen Mächte mischet. Ihr Hof, welchen Görz regieret, ist einem kleinen Boote ähnlich, worauf sich der Mast eines Kriegsschiffes befindet, und welches dem geringsten Winde nicht widerstehen kann.

Der Zar wußte sich den Briefwechsel des Ministers Bassewitz, welchen er mit dem preußischen Hofe unterhielte, zu verschaffen, und entdeckte darin, daß beide Höfe gemeinschaftlich daran arbeiteten, dem Herzog von Holstein die schwedische Krone zu verschaffen. Da man dieses dem petersburgischen Hofe sorgfältig zu verbergen suchte, so sagte der Zar zu Menzikoffen, welcher um das Geheimniß wußte, und eine große

Summe Geldes erhalten hatte, um dem Bevollmächtigten des Herzogs von Holstein behülflich zu seyn: „Dein Freund von Holstein ist zu klug, als „daß er glauben sollte, mich durch leere Kompli„mente zu überlisten. Wenn er edle Absichten heg„te, so hätte er selbst herkommen sollen. Gieb „ihm aber den gut gemeinten Rath, dieses ihn „entehrende Handwerk nicht länger zu treiben, „und sage ihm, daß es ihm bei mir weder Ehre „noch Nutzen verschaffen werde".

Peter zog den größten Nutzen von den Einwohnern der Stadt Narva, die im Jahr 1704 bei Tausenden nach Rußland kamen. Das rußische Reich ist voll von Denkmälern, welche man ihrem Fleiße zu verdanken hat. Sie allein haben das schöne so genannte Perspectiv von Petersburg gepflastert, und mußten es bis zum nystädtschen Frieden alle Sonnabende reinigen.

Als der Prinz von Hessen die Einwilligung Peters zu erhalten suchte, um die schwedische Krone zu erlangen, um welche sich auch der

Her-

Herzog von Holstein bewarb, für welchen der Zar, wie er wußte, geneigt war; so ließ der Zar ihm antworten: daß da er zur letzten Stufe des Throns gelangt wäre, so bedürfe es seiner Einwilligung nicht mehr, um den Thron zu besteigen; wenn aber der Kaiser es für sich für rathsam befände, daß er den Thron ruhig besäße, so könnte man dieses zu einer Bedingung eines guten Friedensschlusses machen.

Den 25sten Junius 1721 (alten Stils) ließ Peter den Tag seiner Krönung feiern, welcher während der Zeit, daß er allein regierte, selten gefeiert war. Es waren jährlich 30 Feste von dieser Art bei Hofe. Vier derselben waren zum Andenken der Eroberung von Narva, der Siege bei Kalisch, Lissa und Pultawa angeordnet worden. Die beiden ersten Siege hatte der Kaiser über den General Löwenhaupt erfochten. Bei der Feier zum Andenken der Schlacht bei Pultawa erschien der Zar beständig in demselben Kleide, welches er an dem Tage, da die Schlacht geliefert worden, getragen hatte; übrigens wurden alle diese Feste mit gleichen Feierlichkeiten begangen. Des Sommers feierte

man sie in dem Schloßgarten und der angrenzenden großen Wiese, wo 7000 Mann von der Preobraschenskischen und Semenoffskischen Garde exercirten, und an der Feierlichkeit Theil nahmen. Die Tische standen in kleinen Gehölzen, und für alle Standespersonen war eine besondere Tafel gedeckt. Eine der vornehmsten Tafeln war diejenige, woran die Geistlichen saßen. Der Zar mochte gern in ihrer Gesellschaft seyn, und mit ihnen über theologische Lehrsätze disputiren. Wer einen falschen Schluß machte, oder eine Stelle unrichtig citirte, mußte auf der Stelle ein Glas schlechten Brantwein austrinken. Diese Herren waren gewöhnlich, wenn sie die Gesellschaft verließen, am meisten von allen berauscht.

Als Peter mit den Präliminarien des schwedischen Friedensschlusses beschäfftigt war, und zum Vortheil des Herzogs von Holstein alles mögliche that, so verhinderten ihn eine Menge unvermutheter Un.stände, sich des Herzogs ferner anzunehmen, und er sahe sich genöthigt, den Frieden schleunig zu schließen. Er erhielte nämlich aus Asien Nachricht, daß die Türken

die persischen Unruhen benutzen wollten, und alles in Bereitschaft setzten, um einen Theil dieses Reichs, und vornehmlich die Grenzstadt Derbent, welche der Schlüssel zu Rußland war, und sie zu Herren des Handels auf dem kaspischen Meer machen würde, zu erobern. Diese wichtigen Vortheile wollte Peter nicht aus den Händen lassen, sich aber auch nicht in einen schweren Krieg verwickeln; er faßte also den Entschluß, sich dieser Provinzen selbst zu bemächtigen, und dadurch den Plan der Türken zu vereiteln. Um dieses zu bewerkstelligen, ward der Friede mit den Schweden geschlossen. Ein Kammerherr gab hiervon dem Herzoge von Holstein Nachricht; ohne daß er ihm das Geringste von dem Inhalte dieses Friedensschlusses mittheilte. Der Herzog ward hierüber unruhig und schloß sich in seinem Zimmer ein. Sein getreuer Bassewitz ging zum Zar, wünschte ihm im Namen Seiner Königlichen Hoheit Glück, und bat ihn, seinen Herrn durch eine Nachricht von den zu seinem Vortheil gemachten Bedingungen des Friedensschlusses zu beruhigen. Peter antwortete ihm in Gegenwart seiner Hofleute mit vieler Leutseligkeit, daß die kritische Lage, worin er sich befände, ihm nicht erlaubt hätte,

hätte, für das Interesse des Herzogs, so wie er es gewünscht und versprochen hätte, zu sorgen; daß er aber nach seiner Aussöhnung mit Schweden Gelegenheit finden würde, sich seiner thätiger anzunehmen, und ihm hierauf sein kaiserliches Wort gäbe. „Ich wünsche, er„wiederte der Minister seufzend, daß Ihro Ma„jestät dieses neue Versprechen besser als die vie„len vorigen halten mögen, worauf mein Herr „hiehergekommen ist, um die mächtige Hand, „welche sie ihm reichten, zu küssen; mich aber „kränket es im höchsten Grade, daß ich noch „in meinem Alter habe glauben können, daß „man sich auf das Wort eines Menschen verlas„sen könnte, und daß ich den Abkömling aus „dem Hause Wasa nach Rußland gebracht ha„be, um sich von einem fremden Hofe täuschen „zu lassen". Menzikoff und Schafiroff, welche zugegen waren, erschracken, und glaubten mit Gewißheit, daß Bassewitz sogleich festgenommen werden würde. Der Zar aber, anstatt über diese Rede des Ministers in Zorn zu gerathen, sagte zu den Anwesenden: „Man „muß mit solchen Vergehungen, welche vom „Diensteifer herrühren, Nachsicht haben. Woll„te Gott, daß alle, welche in meinen Diensten

„stehen, eben so dächten. Er ließ hierauf ei„nen Pokal mit Wein füllen, reichte ihn dem „Minister und sagte: Nehmen sie diesen Po„kal, rechtschaffner Mann, und lassen sie uns „auf die Gesundheit ihres Herrn trinken. Ich „werde ihnen zu einer andern Zeit beweisen, daß „ich ihre Vorwürfe nicht verdiene, und sie sol„len nicht bereuen, den Herzog nach Petersburg „gebracht zu haben".

Die lange Gefangenschaft der Schweden, welche zur Zeit Karls XII. nach Siberien gebracht wurden, hatte sie daselbst gleichsam naturalisiret. Sie machten sich in diesem unangebauten Lande, vorzüglich wegen ihrer großen Geschicklichkeit in Bergarbeiten, wovon die Eingebohrnen und selbst die Russen fast nicht die geringste Kenntniß hatten, berühmt. Nachdem sie alle Hoffnung aufgegeben hatten, ausgewechselt oder losgekauft zu werden, so wünschten sie sich daselbst nieder zu lassen, und sich zu verheirathen; hatten aber zu viele Seelengröße, als daß sie die Religion ihrer Väter diesem Naturtriebe aufopfern sollten. Auch die Rußinnen, so sehr ihnen auch diese Ausländer wegen ihres sanften

We-

Wesens gefielen, befürchteten ihrer Seits sich durch eine Ehe mit Protestanten zu beflecken. Einige setzten sich zwar über diese religiösen Vorurtheile weg, aber ihre Herren und Richter entrissen sie mit Gewalt den Armen ihrer Männer und zwangen sie, sich an ihre Glaubensgenossen, die sie nicht liebten, zu verheirathen. Peter erfuhr es, und fand dieses Verfahren eben so ungerecht und barbarisch, als es seinem Interesse zuwider war; er fürchtete aber, daß, wenn er bei einer Sache, welche auf die Religion Einfluß hatte, nicht behutsam, sondern willkürlich verführe, er selbst in Gefahr gerathen könnte. Um aber seine abergläubischen Unterthanen nicht aufzubringen, so überließ er diese Gewissenssache der heiligen Synode, welche nach gehaltener Berathschlagung am 18 August 1721 sich durch folgende Erklärung die Achtung aller toleranten Nationen erwarb: daß die Ehen der Rechtgläubigen mit Ketzern nicht allein erlaubt, sondern auch lobenswürdig wären, wenn das Wohl des Staats sie nothwendig machte. Die heilige Synode forderte nur, daß die Heterodoxen schriftlich versprächen, ihren Gattinnen keinen Gewissenszwang anzuthun, und ihre Kinder in der Religion des Landes

des erziehen zu lassen. Durch diese weise Entscheidung zog der Kaiser viele nützliche Ausländer in seine Staaten.

Während des persischen Feldzuges entstand eine Uneinigkeit im Senat. Menzikoff und Schafiroff machten sich in Gegenwart dieser ehrwürdigen Versammlung Vorwürfe, wovor Privatpersonen von Ehre sich geschämt haben würden. Schafiroff klagte deshalb bei dem Monarchen, da er zu Zarizin war, und Menzikoff that ein gleiches. Beide Herren hatten mächtige Feinde. Goloſkin war seit langer Zeit ein geschworner Feind von Schafiroffen, welcher die Pracht und einen kostbaren Tisch liebte, und spottete über den Geiz des Großkanzlers, den einzigen Fehler, welcher die guten Eigenschaften dieses in sonst vielerlei Rücksicht verdienten Mannes verdunkelte. Der Ausgang dieser Sache war für Schafiroffen schrecklich: er ward aller seiner Ehrenzeichen, Würden und Güter verlustig erklärt, und den Kopf zu verlieren verurtheilet. Alles was Katharina, welche seine glückliche Unterhandlung am Pruth den Erpressungen, deren man ihn beschuldigte, entgegensetzte,

setzte, durch ihr Bitten ausrichten konnte, war, daß er das Leben behalten sollte; er mußte aber dennoch alle Schmach, welche mit einem gewaltsamen Tode verbunden ist, erleiden, und er ward erst begnadigt, nachdem der Henker das Beil schon aufgehoben hatte. Die Kaiserin hatte befohlen, ihm sogleich die Ader zu öffnen. Der Wundarzt sahe kein Merkmal des Schreckens im Blute; Schafirof war aber dennoch, obgleich er den Tod nicht fürchtete, nicht ganz gleichgültig bei dieser Scene gewesen; denn er sagte zum Wundarzt: Wollte Gott, daß nicht sie, sondern der Mann mit dem Beile mir die Ader geöffnet hätte!

Ungeachtet dieses anscheinenden Triumphs hatte diese Sache für den Fürsten Menzikoff sehr unangenehme Folgen. Gewisse Untersuchungen, welche sie verursachte, überzeugten den Zar, daß dieser geitzige Liebling nicht gebessert werden könnte. Er liebte ihn zwar zu sehr, als daß er ihn durch eine öffentliche Strafe beschimpfen wollte, aber er hielte es auch für Pflicht, ihn insgeheim mit seinem Rohr zu züchtigen; er konfiscirte hierauf seine schönen Güter in der Ukraine, und verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe von 200,000 Rubeln. Als der Zar ihn

ihn zum ersten Male nach diesem Unglücksfalle besuchte, fand er seinen Pallast mit schlechten Tapeten behangen, wie man bei den Kaufleuten und dem geringen Volke von Moskau, welche die untersten Stockwerke bewohnen, gewahr wird. Er bezeugte deswegen seine Verwunderung. „Ach, sagte Menzikoff, ich habe meine „ne kostbaren Tapeten verkaufen müssen, um „die Strafe zu bezahlen. Hier gefällt es mir „nicht, antwortete der Zar, welcher sich nicht „durch seine Heuchelei hintergehen ließ, nahm „eine ernsthafte Miene an und sagte: ich gehe „weg, werde aber, wenn Assemblee bei dir ist, „wiederkommen; und wenn ich denn nicht diese „Wohnung mit deinem Range anständigen „Meubeln versehen finde, so sollst du noch ein„mal eine eben so große Geldstrafe erlegen". Der Kaiser hielte Wort, und fand solche neue Mobilien, welche sich für einen Herzog von Ingermanland schickten, er lobte alles, ließ sich von dem Vorgange nichts merken, und war während daß die Assemblee dauerte, äusserst vergnügt.

Sobald Peter Nachricht erhielte, daß seine Schwester, die Prinzeßin Maria Alexiewna, gefährlich krank wäre, ging er zu ihr, und fand sie bei seiner Ankunft in den letzten Zügen. (Diese Maria war in der Geschichte der ersten Gemahlin des Kaisers verwickelt gewesen, und mußte deshalb einige Jahre in der Festung Schlüsselburg, hernach aber in einem Pallaste in der Hauptstadt gefangen sitzen, wo sie, die Freiheit ausgenommen, alle Bequemlichkeiten genoß). Ihr Bett war mit Popen umgeben, welche nach der alten Gewohnheit, die Kranken zu trösten, ihr Essen und Trinken vorsetzten, und ihr in einem klagenden Tone die Frage, ob sie auch in diesem Leben alles, was es dem Menschen angenehm machte, im Ueberfluß gehabt hätte, mit noch anderen ähnlichen vorlegten. Der Kaiser ward aufgebracht, daß man sich erdreistete, solche Possen, woran der niedrigste Pöbel nicht einmal mehr glaubte, bei seinen nahen Anverwandten anzubringen, und jagte die Popen mit dem Stock aus dem Zimmer.

Peter liebte zwar Pracht und Aufwand bei grossen Feierlichkeiten, aber bei ihm selbst war alles ganz einfach. Seine Messer und Gabeln hatten hölzerne Stiehle, seine Schlafröcke und Mützen waren von mittelmäßiger Leinwand, und seine Kleider von grobem Tuche, damit sie desto besser bei den Zimmer- und anderen Arbeiten, woran er selbst oft Hand legte, aushalten konnten. Außer der Schlittenzeit hatte er zu seinen Spatzierfahrten in der Stadt nur eine Art von Kariole, und nur einen Denschik und ein Handpferd bei sich. Ganz Petersburg erstaunte, als man ihn an einem Morgen in einem Phaeton mit sechsen, prächtig gekleidet und von einer großen Anzahl seiner Garde begleitet, fahren sahe. Er fuhr damals dem Fürsten Dolgorucky und dem Grafen Gollowkin, dem ältesten Sohne des Großkanzlers, die er von ihren Gesandtschaftsposten zurück berief, um sie bei dem Senat anzustellen, entgegen. Ersterer, welcher den Elephantenorden hatte, war 15 Jahre theils in Kopenhagen, theils in Paris gewesen; der andere war Ritter des schwarzen Adlersorden, und hatte sich eben so lange zu Berlin aufgehalten. Alle beide hatten große Fähigkeiten, welche sie mit der feinsten Lebens-

art verbanden, und sorgfältig zu verbergen wußten. Der Zar empfing sie etliche Werste von der Stadt, ließ sie neben sich in seinem Phaeton sitzen, nnd fuhr so mit ihnen nach der Stadt. Um den Zug zu verlängern fuhren sie durch die vornehmsten Gassen, und kamen nach vielen Umwegen bei dem Schlosse an, woselbst der Kaiser eine große Assemblee veranstaltet hatte. „War es nicht meine Pflicht, sagte er zu den „Anwesenden, mit einiger Feierlichkeit ihnen die „Schätze der Wissenschaften zuzuführen, welche „diese berühmten Russen sich bei den Ausländern „erworben haben, und womit sie uns heute be„schenken".

Nachdem die rußische Flotte nach dem Frieden mit Schweden zu Kronstadt eingelaufen war, so feierte Peter die am 12ten August gelieferte Schlacht auf einem Fahrzeuge, welches unter der Regierung seines Vaters Alexei Michaelowitsch von Archangel gekommen war, und welches er von Archangel nach Moskau zu Lande hatte bringen lassen. Um das Holz zu erhalten, war es auswendig mit Kupfer überzogen worden. Auf dem kleinen Mast dieses Fahr-

zeuges

zeuges wehte die große kaiserliche Flagge, der Großadmiral war bei dem Steuerruder, und die vornehmsten Officier ruderten wechselsweise. Auf diese Art fuhr man um die Flotte herum, damit, nach dem Ausdrucke des Kaisers, dieser gute Großvater von allen seinen schönen Enkeln, die ihm ihr Daseyn zu verdanken hätten, bewillkommet würde. Als man den Fluß wieder hinauffuhr, so ruderten der Zar und der Fürst Menzikoff allein. Es erhellet aus verschiedenen Berichten, daß dieses Fest mit vieler Pracht gefeiert worden ist; das Pulver, welches hierzu gebraucht ward, kostete allein 12000 Rubel. Die Feierlichkeit endigte sich damit, daß das Fahrzeug denselben Platz erhielte, welcher in den Hafen allein für das Admiralsschiff bestimmt ist. Sechs Wochen nachher ward es aus dem Wasser gezogen, und mit vielem Pomp nach der Festung gebracht, wo es als ein köstliches Denkmal der Gründung der rußischen Marine aufbewahret wird.

Die Intoleranz, die Quelle von so vielen Zerrüttungen und blutigen Kriegen, dieses Ungeheuer, eine geschworne Feindin der Lehre Christi,

welche nur Eintracht und Sanftmuth predigt, ist in dem weitläuftigen rußischen Reiche gänzlich unbekannt. Man bemerket vornehmlich in den Herzogthümern Esthland, Liefland und Finnland viele zwischen Lutheranern, Kalvinisten, Römischkatholischen und Griechen geschlossene Ehen, und keiner von den Eheleuten suchet den andern zu bekehren. Die Religion der aus solchen Ehen erzeugten Kinder hat nie, wie in andern Ländern, zu Streitigkeiten Anlaß gegeben; und allgemein siehet man lutherische Prediger sich mit reformirten Mädchen verheirathen. Da die Kalvinisten nur zu Riga und Petersburg Kirchen haben, so besuchen sie, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, die lutherischen, und bleiben dennoch Glieder der kalvinischen Sekte; eben so verträglich leben die Lutheraner mit den mährischen Brüdern. Die letzteren nehmen oft, wenn ihnen Prediger fehlen, Lutheraner, um die Stellen ihrer Geistlichen zu ersetzen; und nie haben theologische Lehrsätze oder Kirchenzucht die geringste Uneinigkeit unter diesen mit einander vermischten Sekten erzeuget. Wer von seiner Kirche etwas weit entfernt ist, wendet sich im Nothfalle an den ersten Prediger (meistentheils an einen Lu-

theri-

therischen) der ohne die geringste Schwierigkeit die Pflichten seines Amts erfüllt. Die eroberten Herzogthümer sind für die ganze Welt das vollkommste Muster der Toleranz, und die Prediger erlauben sich, selbst wenn sie über Glaubensartikel predigen, nicht den mindesten anstößigen Ausdruck gegen andere Religionsverwandten.

Die saporogischen Kosaken, wovon man jetzt keine Spur mehr findet, bewohnten die umliegenden Gegenden der Wasserfälle des Dniepers. Die von Rußland genommenen Maaßregeln, sie aus der Liste besonderer Nationen zu streichen, und die Ausführung dieses Vorhabens werden beständig ein Gegenstand der Bewunderung theoretischer Philosophen und Politiker bleiben. Man gebrauchte, um diesen Plan auszuführen, 2 Kompagnien, die aus jedem Regimente genommen wurden, und sich in zwei Korps unter der Anführung zweier Generale, das eine zu Bender, das andere in der Krim, vereinigten. Niemand, außer den Befehlshabern, wußten ihre Bestimmung; die Soldaten glaubten, daß sie Oczakow belagern sollten.

ten. Zwei Kommendanten stellten sich mit einigen Regimentern bei der Ukraine, um den Kosaken, welche dahin flüchten wollten, den Weg abzuschneiden, und ein starkes Detaschement marschirte nach der Hauptstadt, welche nur ein großes Dorf war, wo man den Attaman und seinen Secretair gefangen nahm, und sie nach Petersburg schickte. Den Einwohnern ließ man die Wahl, bei der rußischen Armee Dienste zu nehmen, oder in ihrem Lande zu bleiben und ihrer vorigen Lebensart zu entsagen. Diejenigen, welche nicht 500 Rubel im Vermögen hatten, mußten das Land anbauen, und geriethen von einer uneingeschränkten Freiheit in die größte Sklaverei; alle, welche aber über 500 Rubel hatten, konnten einen Handel anfangen. Viele von ihnen waren schon verheirathet, und folglich angesessen; den andern gab man gewisse Strecken Landes, um sie anzubauen. Ihre Starschinen oder Aeltesten wurden ihre Aufseher, und machten eine Art von Adel unter ihnen aus. Diese Revolution, wodurch die saporogischen Kosaken aufgehört haben, ward ohne Schwerdtschlag und Blutvergießen ausgeführt. Dieses schöne Land ist seit dieser Zeit urbar gemacht und angebaut worden,

so

so daß es jetzt schon voll von ansehnlichen Dörfern ist.

Diese Nation oder Horde nahm jeden unter sich auf, wenn er vorher versprach, sich ihren Gesetzen zu unterwerfen. Rußische Generale und Unterofficier, die nicht verheirathet waren, wurden von ihnen aufgenommen. Man schickte ihnen ihre Patente in rußischer Sprache und vierteljährig ihre Besoldung, welche in einigen Kopeken bestand. Die Geschenke oder das Lohn des Ueberbringers betrugen mehr, als der Sold des rußischen Kosaken. Ich habe eines von diesen Certifikaten gesehen, welches folgendermaßen abgefaßt war: Sr. Excellence, der Generallieutenant N. Ritter u. s. w. ist auf sein Verlangen unter die saporogischen Kosaken aufgenommen, und in das Register eingetragen worden, und soll in Zukunft als ein Mitglied von ihnen angesehen werden. Zur Versicherung dieses hat man ihm gegenwärtiges Certificat, daß er ein saporogischer Kosak sey, der zu der nisowischen Armee und der kusowischen Kommüne gehört, ausgefertiget und es mit dem Siegel der saporogischen- und nisowischen

Armee besiegelt. Gegeben in der Kriegskanzlei den 26 September 1773.

Der Oberbefehlshaber (Koschewoi) der Armee der saporogischen und nisowischen Kosaken, bestätiget von Ihro Kaiserl. Majestät.

Unterzeichnet Peter Kalnischewski.

Nun folgten die Unterschriften der Starchinen.

Das Siegel stellte einen Kosaken vor, welcher in der einen Hand einen Säbel, und in der andern eine Pike hielte, eine Flinte an einem Riemen hängen, und ein Paar Pistolen im Gürtel hatte. Die Umschrift war: das Siegel des berühmten nisowischen Korps.

Diese Völker hatten die Gewohnheit, eine gewisse Gattung Fische, mit Namen Beluga und Cetrina, zu kochen, von welchen sie behaupten, daß sie ein Mittel gegen das Ungezieser sind. Beide Arten von Fischen findet man in der Wolga. Der erste ist 8 bis 10 Fuß lang, der zweite ist eben so lang, aber viel weißer als der Stör. Beide Arten sind dem Stör vorzuziehen. Wenn das Wasser, worin sie den Cetrina werfen, zu kochen anfängt, so schwimmet

met auf der Oberfläche des Wassers eine große Menge Fett. Mit diesem Fett beschmieren die Kosaken ein neues Hemd, und ziehen es nicht eher aus, bis es gänzlich abgenutzt ist.

Ihre Wohnungen, die sie Kurenen nannten, bestanden aus 4 oder 5 Gemächern unter der Erde mit einem hölzernen Dache, welches mit Erde bedeckt war. Schlösser und Riegel waren ihnen gänzlich unbekannt. Der Diebstahl ward für das größte Verbrechen gehalten, und sehr hart bestraft; aber eben deswegen ward dieses Laster bei ihnen auch nur selten angetroffen.

Ein Fremder konnte in ihren Kurenen soviel essen und trinken als er wollte; er durfte aber nichts aufheben, und mußte daher am folgenden Tage eine andere Kurene besuchen.

Wenn ein saporogischer Kosake eine Sache fand, welche verlohren war, so mußte er sie 3 Tage lang an eine große Stange vor seiner Wohnung hängen. Wenn nach Verlauf dieser Zeit keiner sie wieder zurückforderte, konnte er sie behalten. Wer dieses nicht beobachtete, ward strenge bestraft. Das Verhehlen einer gestohlnen Sache war, so wie der Diebstahl selbst ein Kapitalverbrechen: der Schuldige

ward auf einem öffentlichen Platze an einen Pfahl gebunden; nahe bei demselben lag eine Menge Ruthen, und jeder Vorübergehende war den Gesetzen nach verbunden ihm 3 Hiebe zu geben. Nach geschehener Züchtigung reichte er ihm ein Glas Brantwein, und schrie ihm zu: trinke H— Sohn. . . .

Die Kosaken litten keine Frauenzimmer bei sich, und wenn eine aus Versehen oder sonst auf eine andere Art sich sehen ließ, so tödteten sie dieselbe. Um ihr Land zu bevölkern, machten sie Streifereien nach Polen und Rußland, woher sie junge Leute zurückbrachten.

Wenn einer unter ihnen seine Kurene verließ, so verlohr er den Namen eines Kosaken. Sie nannten ihn dann Haidamak, (Straßenräuber) und in der That verdienten sie alle diesen Namen. Die Polen, in deren Land sie häufige Einfälle machten, fürchteten sich vor ihnen außerordentlich.

Sie trugen einen Federbusch in der Gestalt eines Federkiels auf dem Kopfe, und dieses war das Kennzeichen eines saporogischen Kosaken. Der Kopf war übrigens geschoren. Wer einem andern einen Federbusch abriß, mußte eine Geldstrafe von 5 Rubeln bezahlen. Diese

Horde

Horde bestand aus 50 bis 60,000 Menschen, welche alle sich zur griechischen Religion bekannten.

An dem östlichen Ufer des Flusses Bachmut in dem District und bei der Stadt gleiches Namens ist ein Berg, woselbst man weißen und schwarzen Marmor findet, der dem schönsten italienischen Marmor nichts nachgiebt. Man könnte mit den Stücken, welche zu sehen sind, 3 eben so große Städte als Bachmut bauen. In der südlichen Gegend dieses Berges hat die Luft eine so glänzende und ebene Mauer gebildet, als wenn sie der Meißel eines Künstlers poliret hätte. Der oberste Theil des Berges bestehet aus Gyps, und unten am Fuße desselben findet man Talk von verschiedenen Farben, und einen blauen Thon, welches eine Anzeige von Salzbergen ist. Zwanzig Werste von Bachmut hat man vortrefliche Steinkohlen entdeckt, womit man in den benachbarten Salzwerken einen fruchtlosen Versuch gemacht hat, weil man sie nicht zu gebrauchen verstehet. Man würde auch hinreichend Holz für die Salzwerke gehabt haben, wenn man nicht so un-

vor-

vorsichtig damit umgegangen wäre. Acht Werste von der Stadt war eine Waldung von Eichen, Fichten und Büchen, welche viele Jahrhunderte zu den Salzwerken das nöthige Holz hätte liefern können; aber in weniger denn 20 Jahren ist diese Hölzung gänzlich ruiniret worden, so daß jetzt nicht mehr die geringsten Spuren davon übrig sind. Der Faden Holz gilt daher auch zu Bachmut, wenn er wohlfeil ist, 4 Rubel; wenn man aber Salz siedet kostet er an 15 Rubel.

An der östlichen Seite des Ober-Kysil-Flusses gegen den oberen Theil des Jaiks ist ein Berg, worin sich Magnete befinden, und welcher von Norden gegen Süden in einer Strecke von 3 Wersten fortgeht. Von der westlichen Seite wird er von 8 Thälern durchkreutzet. Das 7te, welches das höchste ist, ist ungefähr 90 Klafter hoch, und hier findet man die besten Magnete. Man findet sie aber nicht oben, sondern ungefähr 2 bis 3 Werste vom Fuße des Thals. Die hier gefundenen Magnete sind 60 bis 80 Pud schwer, und obgleich sie mit Moos bewachsen sind, so ziehen sie doch

ein Messer in der Entfernung von einem Fuß an sich. Der Theil dieser Steine, welcher der Luft ausgesetzt ist, hat die größte magnetische Kraft, aber er ist auch mürber und nicht so geschickt eingefasset zu werden, als derjenige Theil, welcher von der Erde bedeckt wird. Um den besten Magnet zu erhalten; müßte man vielleicht von diesen Steinen den größten Theil ihrer Oberfläche absägen. Man reißet zuweilen von Ungefähr Stücken los, welche größtentheils nichts taugen, entweder weil sie nicht genug magnetische Materie enthalten, oder weil auch 2 bis 3 Magnete sich zusammen befinden, welches man an der Unregelmäßigkeit ihrer anziehenden Kraft erkennet.

Der Platz des Berges, wo diese Magnete zu finden sind, bestehet größtentheils aus einer Stahlmine, welche in den Spalten der Steine zerstreut ist. Die Feinheit dieses Stahls hänget von der Höhe seiner Lage ab. Die Baschkiren haben vor einigen Jahren vortreflichen Stahl geschmolzen, und haben bemerket, daß der Theil der Mine, welcher der Luft ausgeszt ist, bei weiten nicht so gut ist, als derjenige, welcher sich in der Erde befindet.

Dieser ganze Berg ist mit hohem Kraute bedeckt. Auf demselben findet man hier und da kleine Birkenwälder, rohe Steine, und Kalksteine. Die Baschkiren, welche in ihrer Sprache kein Wort für den Magnet haben, nennen den Berg Ulu=Utasse=Tau. Utasse ist der Name eines ihrer alten Landesleute.

Bey Nischnoi=Tagilskoi=Sawod ist auch ein Magnetberg, welcher dem Nikita Demidoff gehört hat. Er erhielte aus diesem Berge einmal einen Magnet, der 14 Pfund wog, und ein Pud Eisen an sich zog.

Der Berg Blagodat enthält auch gute Magnete.

Unter dem Namen der Mogolen verstehet man zuweilen diejenige Nation, welche vor 500 Jahren unter der Benennung der Tatarn die ganze alte Welt in Schrecken setzte. Diese Nation war aber nicht von tatarischem Ursprunge, und bewohnte auch nicht das Land der Tatarn. Die Einwohner dieses Landes waren in Absicht der Sprache und ihrer Gesichtsbildung von den an=

dern

dern sehr unterschieden. Abul-Gasi-Bayadur-Chan sagt, daß die Mogolen von Mungl, einem Bruder von Tatar abstammen, und daß beide Brüder Kinder von Türk, dem ältesten Sohne Japhets, sind. Diese Genealogie mag nun wahr oder falsch seyn, so ist es doch durch die Geschichte der ersten Kriege des Dschingischan mit seinen Nachbarn bestätigt, daß die Tartarn an der nördlichen und nordöstlichen Seite der berühmten chinesischen Mauer, und die Mogolen in den Gegenden der Flüsse Orchon, Onon, Tuba, Kerlon und Argun gewohnt haben, und die heutigen Mogolen bewohnen noch eben diese Gegend ihrer Vorfahren.

Daß diese Völker nicht eine und eben dieselbe Sprache reden, erhellet aus dem Register der vielen Sprachen.

Folgende durch Augenzeugen bewährte Bemerkungen kann ich meinen Lesern über die Gesichtsbildung der Mogolen mittheilen: Diese Völker haben kleine Augen, eine breite und platte Nase, aufgedunstete Backen mit hervorstehenden Knochen, fast gar keinen Bart, breite Schultern, kurze Füße; sie sind überdies größtentheils stark und untersetzt. Keine Nation hat sich durch Tapferkeit im Kriege und Erobe-

rungen so berühmt gemacht als diese; sie hatten ganz Asien unter ihre Botmäßigkeit gebracht, und Groß- und Klein-Rußland, Lithauen, Polen, Böhmen, Schlesien, Ungarn und den größtentheil Theil von Europa verheeret. Es scheinet, daß sie die ganze Welt unterjochen wollten, und man muß gestehen, daß sie alle Eigenschaften hatten, um ein solches Unternehmen, wenn es sonst nur möglich wäre, ins Werk zu richten. Sie waren durchgängig gute Soldaten, liebten den Krieg, scheuten keine Gefahr, und hatten eine so starke Leibesbeschaffenheit, daß der Unterschied des Klima auf sie gar keinen empfindlichen Eindruck machte. Sie ertrugen Hitze und Kälte, alle Unannehmlichkeiten der Jahrszeit, Hunger und Durst auf eine bewundernswürdige Art, und ließen sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken. Ihr Charakter stimmte mit ihrer Leibesbeschaffenheit überein; sie blieben fest bei einem einmal gefaßten Vorsatz, und verachteten den Tod. Sie hatten große Vorzüge vor allen andern Völkern, ihren Zeitgenossen; alle Sachen, die zum Luxus gehören und andern Nationen unentbehrlich sind, waren ihnen gänzlich unbekannt. Sie fanden allenthalben Nah-

rung; todte Pferde, Hunde, Katzen, Mäuse, wilde Wurzeln, kurz alles, was sie auf ihrem Wege antrafen, war ihnen willkommen. Sie waren listig, wachsam, thätig, und vornehmlich äußerst geschickt, Pferde zuzureiten und mit dem Bogen zu schießen; dieses waren von Jugend auf ihre einzigen und vornehmsten Uebungen. Ihre außerordentlich schnellen Pferde, welche gewohnt waren, lange Reisen zu machen, trugen nicht wenig zu ihren glücklichen Unternehmungen bei. Sie überfielen zuweilen den Feind, wenn dieser sie noch weit entfernet zu seyn glaubte. So geschwinde sie auch Eroberungen machten, so unbesorgt waren sie dieselben zu behalten, oder für sich Nutzen daraus zu ziehen; es war ein großer Fehler der Politik, daß sie die Ländereien etlichen unter sich als Eigenthum, oder als Lehne überließen, und sich nur ein unbestimmtes Recht der Oberherrschaft vorbehielten. Diese Vasallen machten sich hernach bald unabhängig von ihren Oberherren, und befriegten sich unter einander. Auf diese Art ward diese ungeheure Macht, welche den ganzen Erdboden zu zerstöhren drohte, zerstückelt, und die Trümmer derselben sind selbst ein Raub ihrer Nachbaren geworden, welche sich

an den alten Mogolen dadurch rächten, daß sie ihre schwachen Nachkommen demüthigten. Da die Tactik zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gestiegen ist, wovon die heutigen Tatarn nicht mal einen Begriff haben, so sind sie in einer Schlacht und noch viel weniger bei einer Belagerung nicht mehr zu fürchten. Sie begnügen sich jetzt zwar nur damit, daß sie plündern und den Feind beunruhigen; sie könnten aber auch wohl ihn verfolgen, wenn sie einmal gesieget hätten.

Die Hauptlehrsätze in der Religon der Mogolen sind folgende: Sie behaupten, daß Gott einen Sohn hat, der auf die Welt gekommen, um die Menschen zu unterrichten, und hernach wieder zum Himmel zurückgekehret sey. Dieser Sohn Gottes hat eine Mutter, welche alle Betrübten tröstet, und Reisenden, vornehmlich aber denjenigen, welche ihr Bildniß bei sich tragen, Hülfe leistet; er hat auch einen Vater und Großvater, welchen aber nicht so große Verehrung als ihm erwiesen wird. Die Mogolen betrachten einen frommen Lama, und einen gerechten Gouverneur oder Monarchen als Heilige oder Halbgötter.

Der erste Tag in jedem Monath ist zu gewissen religiösen Ceremonien bestimmt, welche des Morgens bei einer brennenden Lampe Statt finden. Alle 5 Tage thut man feierliche Gebethe, nur der letzte Tag im Monath ist davon ausgenommen. Dieser Cirkel von Gebeten hat viele Aehnlichkeit mit denjenigen, was bei den Egyptern gebräuchlich war. Siehe Hesiod. oper. et dier. und Jablonsky Panth. Aegypt P. II. p. 11.

Wenn die Gemeine sich versammeln soll, so befiehlt der Priester einer Art von Herolden auf einem metallenen Instrumente zu spielen, welches einer Flöte ähnlich, aber weit größer ist. Während der Feierlichkeit klinget der Priester von Zeit zu Zeit mit einer Schelle; man rührt auch eine Trommel, deren Form den Trommeln der siberischen Bauern ähnlich ist, und wiederholt oft dieses Gebet: Herr erbarme dich unser.

Alle mogolischen Priester haben einen Vorrath von gewissen Pillen, um sie denjenigen, welche tödtlich krank sind, zu reichen, und zu eben derselben Zeit werfen sie einige Körner Weihrauch auf glühende Kohlen. Wenn ein Mogol eine Reise macht, so vergißt er nie seine Pillen und seinen Weihrauch mitzunehmen,

welche als heilige Sachen in einer silbernen Schachtel verwahrt sind.

Die Priester kleiden sich auf eine andere Art als die Laien. Sie befestigen ihre Haare nicht hinter, und haben keinen Haarkranz wie diese, sondern eine Mütze die oben platt ist; sie tragen einen Rosenkranz auf die Art eines Halsbandes. Dieses Unterscheidungszeichen haben sie mit den Mönchen und Nonnen gemein. Sie verheirathen sich nicht, essen nie Fleisch, und ihre Gebete sind weit länger als die Gebete des Volks. Der geistliche Orden bestehet wie allenthalben aus verschiedenen Klassen.

Die Mogolen halten die Büratten für Ketzer, welche nicht den wahren Gott sondern den Teufel anbeten, und dieses Vorurtheil entstehet daher, weil die Büratten ihre Schammanen oder Zauberer zu Rathe ziehen. Von den Tanguten, obgleich diese auch ihre Zauberer haben, denken sie nicht eben so, sondern entschuldigen vielmehr diese Gewohnheit, und behaupten, daß sie keine unmittelbare Beziehung auf die Religion hat. Der mogolische Pöbel ist äußerst abergläubisch, und hat eine Menge Gebräuche, welche von der gröbsten Abgötterei zeugen.

Die

Die Schammanen der alten Mogolen und Tatarn waren eine Art von Priestern oder Wahrsagern, welchen die Jakutzkischen Priester ihren Ursprung zu verdanken haben. Beide standen mit unsichtbaren Wesen in Verbindung. Das Zukünftige vorher zu sagen, und alle Arten von Krankheiten zu heilen waren ihre geringsten Geheimnisse.

Die Nogayschen Tatarn theilen sich in 3 Klassen. Die großen Nogayschen Tatarn, welche sich vom Don bis zum Jaik Fluß erstrecken, sind heutiges Tages rußische Unterthanen und machen einen Theil des Gouvernements von Orenburg und Astrakan aus. Die kleinen Nogayschen Tartarn sind Nachbaren der ersteren, und bewohnen die Strecke vom Dnieper bis zum Don. Ihr Land grenzt gegen Westen an Polen, gegen Norden an Rußland, gegen Osten an Kuban und die donnischen Kosaken, gegen Süden aber wird es vom schwarzen Meer, der Krim und dem Mäotischen See eingeschlossen.

Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ward ein mogolischer Fürst von seinem Souverain mit einer Armee nach diesen Ländern

 geschickt,

geschickt, um sie zu erobern. Er bewerkstelligte seinen Auftrag, und nannte nach dem Beispiele vieler Sieger den eroberten Strich Landes nach seinem Namen. Ich zweifle nicht, daß die 2 tatarischen Fürsten, welche in der russischen Geschichte unter dem Namen Balaklai und Mamai so berühmt sind, und Rußland so sehr verheert haben, tatarische Fürsten aus dieser Gegend gewesen sind. Die angeführte Meinung wird dadurch bestätiget, daß nahe bei der Mündung des Flusses Kalmius, welcher sich in den Mäotischen See ergießt, man noch die Ruinen einer Stadt siehet, welche, wie die Einwohner versichern, die Residenz des tatarischen Fürsten Mamai, der in einer entscheidenden Schlacht, welche er gegen die Russen verlohr, sein Leben einbüßte, gewesen ist.

Während daß Karl XII. sich damit beschäftigte, dem neuen Könige Stanislaus das polnische Reich zu unterwerfen, ertheilte Peter I. seinem Feldmarschall Czeremetoff Befehl in Kurland einzudringen. Ungeachtet des vollkommenen Sieges, welchen der schwedische General, Graf Löwenhaupt (den 28 Julius 1705 neuen Stils) über

über die rußischen Generale Czeremetoff und Bauer, welche bei dieser Gelegenheit verwundet wurden, erfochten hatte, ward Kurland dennoch von den Russen erobert. Die Ueberwinder begingen daselbst solche Grausamkeiten, wovon die Geschichte wenige Beispiele liefert; sieben Achtel von den Einwohnern wurden ein Opfer ihrer Wuth. Eine verpestete Luft, welche eine Folge dieser Verwüstungen war, machte, daß das Vieh auch größtentheils starb. Der Herzog von Kurland, Friedrich Wilhelm, hielte, um sich einen mächtigen Beschützer zu verschaffen, um die Prinzeßin Anna, eine Tochter von Iwan Alexiewitsch, dem Bruder Peters I., zur Ehe an. Die Hochzeit ward den 31sten October 1710 zu Petersburg gefeiert, aber der Herzog starb auf seiner Zurückreise nach Kurland in dem Dorfe Duderhoff 14 Tage nach der Hochzeit. Dieser unverhoffte Todesfall und die Unterstützung Peters I. machten Anna zur Beherrscherin von Kurland, weil sie berechtigt war ein Leibgedinge von 40000 Rubeln, eine Summe, welche die Einkünfte dieses Herzogthums überstieg, zu fordern. Es war kein anderer Erbe vorhanden, als der Herzog Ferdinand, welcher von dem kettlerschen Stamme allein noch

übrig war, und zu Danzig von dem wenigen Gelde, welches der rußische Hof ihm schickte, fast unbekannt lebte. Viele Fürsten bewarben sich um Anna; sie schlug aber alle Vorschläge aus, und zeigte sich allein zu einer ehelichen Verbindung geneigt, als man ihr den Grafen Moritz von Sachsen, einen natürlichen Sohn der schwedischen Gräfin Königsmark, welchen sie mit dem Könige von Polen und Churfürsten von Sachsen Friedrich August erzeugt hatte, in Vorschlag brachte. Obgleich Anna diesen Herrn allen seinen Nebenbuhlern vorzog, so wollte sie ihn doch unter keiner andern Bedingung heirathen, als daß er zum Nachfolger in dem Herzogthum Kurland ernannt würde. Sie rieth daher den Ständen, welche in Gefahr standen, alle Privilegia zu verlieren, den Grafen Moritz zum Nachfolger nach Ferdinands Tode zu erwählen. Sie hatte sich geschmeichelt, daß diese Wahl seinem Vater, dem Könige von Polen, vorzüglich gefallen würde. Der Minister der kurländischen Stände, Baron von Bülow, benachrichtigte von allen diesen Vorschlägen den Grafen Moritz, welcher sie ohne Bedenken annahm; aber man irrte sich in Absicht der Gesinnungen seines Vaters, welcher

aus verschiedenen politischen Gründen, so sehr er auch die Erhebung seines Sohnes wünschte, demselben die Bewerbung um dieses kleine Fürstenthum widerrieth.

Den 22sten Mai 1726 ließen die Stände von Kurland, ohne Ferdinand, welcher abwesend war, davon zu benachrichtigen, ein Landtagsausschreiben, welches von dem Baron Brinken, Kaiserling und Brüggen unterschrieben ward, ergehen, wogegen Ferdinand den 4ten Junius feierlich protestirte. Polen unterstützte diese Protestation, und der rußische Hof schien selbst die nahe Wahl des Grafen Moritz nicht zu billigen. Dieser wandte eine Reise nach Liefland vor, um seine Ansprache an etliche Güter daselbst geltend zu machen, und kam zu Mitau an, als die Stände über die Ernennung des Nachfolgers Ferdinands sich berathschlagten. Er besuchte die verwitwete Herzogin, welche ihn so gnädig aufnahm, daß er deswegen die größte Hofnung faßte, und von jetzt an sich um das Herzogthum Kurland eifrig bewarb. Der rußische geheime Rath Bestuscheff both ihm ebenfalls seine Dienste an, und that ihm Versprechungen, welche er bald nachher nicht erfüllte; weil die Kaiserin ihm ange-

zeigt

zeigt hatte, daß er sich für ihren Schwiegersohn, den Herzog von Holstein Gottorf, bewerben sollte, und Menzikoff ihm durch seinen General-Adjutanten Centrowitsch eine Menge Wechsel, um Stimmen für diesen Herzog zu erkaufen, geschickt hatte. Endlich kam noch ein dritter Nebenbuhler, der Prinz Georg von Kassel, ein Bruder des Königs von Schweden, welcher von allen protestantischen Mächten unterstützt ward.

Den 28sten Junius triumphirte Moritz über seine Nebenbuhler, und ward durch Mehrheit der Stimmen zum Herzoge von Kurland und Semgalen erwählt; doch unter dieser Bedingung, daß der König und die Republik Polen die Wahl bestätigen sollten. Ungeachtet der Drohungen von rußischer Seite ward den 5ten Julius alles unterschrieben, und die Stände gingen den Tag nachher auseinander.

Den 9ten kam Menzikoff nach Riga, wohin Anna noch denselben Tag reiste, und einen Besuch von ihm erhielte. Sie versuchte vergebens ihn zu bewegen, daß er sich der geschehenen Wahl nicht widersetzen möchte; alle ihre Bitten und Versprechungen konnten bei diesem stolzen Hofmann, der mit der Kaiserin gemein-

schaftliche Sache machte, nichts ausrichten. Den 10ten erschien Menzikoff unter einer zahlreichen Begleitung zu Mitau, und ließ des Nachts Truppen in die Stadt defiliren. Den 11ten ging Moritz zu ihm. Menzikoff leitete sogleich das Gespräch auf die von den Ständen vorgenommene Wahl, und gab ihm zu verstehen, daß die Kaiserin verlangte, daß die Stände sich noch einmal versammeln und zu einer neuen Wahl schreiten sollten.

„Diese Wahl, fügte er hinzu, kann nur „auf sie, oder den Herzog von Holstein, oder „auf einen der heßischen Prinzen, die in rußi„schen Diensten stehen, fallen; und deshalb „bin ich allein nach Mitau gekommen". Der Graf antwortete, daß dieses Vorhaben, wenn er nach den Gesetzen verfahren wollte, nicht ausgeführet werden könnte, und die Stände, nachdem sie schon auseinander gegangen wären, wegen einer einmal rechtlich beendigten Sache nicht wieder zusammen berufen werden könnten; daß da er einmal gewählt wäre, und man ihm die Versicherung gegeben hätte, diese freie Wahl zu behaupten, so könnten die Stände auch von der Wahl nicht wieder abgehen; daß aber endlich, wenn man sie zu einer neuen Wahl, und

einen

einen andern Regenten zu ernennen zwingen würde, ein solches Unternehmen wegen des dabei gebrauchten Zwanges gänzlich ungültig seyn würde. „Kurlands Schicksal ist unge„wiß, fügte er mit lauter Stimme hinzu; es „wird entweder in Woiwodschaften zertheilet „werden, oder es wird seine alte Regierungs„form behalten, in welchem Falle ich aber nur „allein der rechtmäßige Herzog seyn kann, oder „es wird auch eine Beute der Russen".

Diese Reden mißfielen dem Fürsten Menzikoff, und er antwortete ihm in dieser Verlegenheit, daß von allem diesen nichts geschehen würde. Als Moritz ihn hierauf fragte, was denn das Schicksal Kurlands seyn würde, so kam Menzikoff endlich mit der Sprache heraus und sagte, daß dieses Herzogthum nur von Rußland allein beschützt werden könnte, und daß er selbst es zu beherrschen gedächte; er fragte ihn hierauf, wie er sich in dem Besitze dieses Landes zu erhalten gedächte. „Ich kenne „meine Ohnmacht, erwiederte Moritz, und „denke daher auch nicht darauf, Widerstand zu „thun; aber Gewalt kann doch unmöglich vor „Recht gelten".

Nach

Nach dieser Unterredung ließ Menzikoff den Marschall, den Kanzler und etliche Deputirten kommen, welchen Dolgoruki das Kreditiv, welches die Willensmeinung der Kaiserin und ihres Lieblings enthielte, vorlas, und im Fall eines Widerstandes mit Siberien drohete. Sie antworteten unerschrocken, daß sie nur den Befehlen des Königs von Polen Gehorsam zu leisten schuldig wären, und daß die Drohung, daß 20,000 Mann in ihr Vaterland einrücken sollten, sie nicht abschrecken könnte, ihre Rechte zu vertheidigen.

Noch denselben Abend erhielte Moritz von verschiedenen Orten Nachricht, daß Menzikoff diese Sache mit Gewalt durchsetzen wollte. Er blieb aus dieser Ursache da, und war die ganze Nacht mit der wenigen Mannschaft, welche er bei sich hatte, auf seiner Hut. Der Adel, welcher in der Stadt war, machte mit ihm gemeinschaftliche Sache, und versprach ihm, ihn, so viel in seinen Kräften wäre, zu unterstützen; die Bürgerschaft gab ihm ebenfalls von allen Bewegungen der Feinde Nachricht. Er erfuhr, daß die rußischen Dragoner ihre Gewehre rein machten, und nur Befehl erwarteten, daß sie aufsitzen sollten. Die kleine Mannschaft des

Gra-

Grafen Moritz ließ den Muth nicht sinken, hielte sich fertig, den Feind muthig zu empfangen, und brachte die Nacht, ob sie gleich beständig auf ihrer Hut seyn mußte, sehr vergnügt zu.

Nachdem Menzikoff durch die heftigsten Drohungen die Zusammenberufung der Stände hatte erzwingen wollen, und allemal einen Abschlag erhielte, so reiste er nach Riga zurück und versicherte, daß, wenn er nicht binnen 10 Tagen eine befriedigende Antwort erhielte, er zurückkommen würde, um sie mit Gewalt zu erzwingen. Der Graf kannte seinen unersätlichen Geitz, ging zu ihm, um Abschied zu nehmen, und leitete die Sache so ein, daß er ihm auf eine seinen Stolz nicht beleidigende Art eine Summe Geldes anboth. Er machte ihm nehmlich den Vorschlag, daß derjenige, welcher Herzog von Kurland werden würde, dem andern 100000 Rthlr. geben sollte. Moritz setzte hinzu, daß er seine Erhebung zu dieser Würde für unfehlbar hielte, daß er es ihm aber übrigens frei stellte, alle Maaßregeln zu nehmen, welche er wollte, und daß er während der Zeit aufs Land reisen würde. Menzikoff ließ sich täuschen, oder stellte sich auch nur so, und reiste ab.

Sein

Sein Betragen gegen die Stände von Kurland war äußerst despotisch, und brachte den König und die Republick Polen, welche überdies mit den Ständen unzufrieden waren, so sehr gegen ihn auf, daß der König sich deshalb in verschiedenen Briefen an den rußischen Minister, Bestuscheff in Kurland, laut beklagte, wodurch Katharina bewogen ward, alle Anerbiethungen, welche sie den Ständen durch den Fürsten Dolgoruki hatte machen lassen, zurückzunehmen. Menzikoff seiner Seits befürchtete, daß der Auffenthalt der verwitweten Herzogin Anna zu Mietau ihr zu großes Uebergewicht geben möchte, und beredete die Kaiserin, sie nach Petersburg kommen zu lassen. Bei ihrer Ankunft gab sie der Kaiserin von dem Betragen Menzikoffs eine genaue Nachricht, und beschwerte sich so sehr über ihn, daß sie deshalb Genugthuung erhielte, nachdem der Generallieutnant Graf Devier, welcher von der Kaiserin nach Mietau geschickt ward, daselbst genaue Erkundigungen wegen dieser Beschwerden eingezogen hatte.

Anna gab sich vergebliche Mühe den Herzog von Holstein auf die Seite des Grafen Moritz von Sachsen zu bringen.

Verschiedene sind der Meinung, daß letzterer zu dem Kaltsinn, welchen die Herzogin nicht lange nach ihrer Ankunft in Rußland gegen ihn äußerte, Gelegenheit gegeben habe. Man erzählet diese Anekdote folgendermaßen: Moritz hatte bei Tage und bei Nacht häufige Zusammenkünfte mit einer Hofdame der Herzogin Anna, welche Kettler hieß. Der gewöhnliche Ort, wo sie zusammen kamen, war in einem Zimmer des Schlosses, und aus dem Fenster desselben gab man sich die verabredeten Zeichen. Moritz trug die Dame auf seinen Armen weg, und brachte sie eben so wieder zurück; er hatte eine herkulische Stärke. Eines Abends, da er sie zu Hause trug, schnie es; dem Grafen glischte der Fuß aus, und beide fielen in den Schnee. Man lachte bei Hofe laut über diesen Vorfall, und seit dieser Zeit ward die Herzogin gegen diesen sächsischen Herkules immer kälter. Diese Geschichte mag nun wahr oder falsch seyn, so ist es doch gewiß, daß Anna für den Grafen eine so zärtliche Neigung hatte, daß es nur von ihm abhing, sie zu seinem Vortheil zu benutzen.

Es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß sie ihm Anerbietungen gemacht hat, die

er nur annehmen durfte, um eine Krone zu erlangen. Es ist aber wahrscheinlich, daß durch den Rath seines Vaters, der sein Bewerben um die Herzogin und das Herzogthum Kurland mißbilligte, sein Eifer erkältete, und Unentschlossenheit an dessen Stelle trat. Sein getreuer Kammerdiener Beauvais bemühte sich mehr als einmal, ihn zu bewegen, diese glückliche Periode seines Lebens nicht unbenutzet zu lassen.

Inzwischen hielte die Republik Polen einen Reichstag zu Grodno, und protestirte gegen die geschehene Wahl des Grafen von Sachsen, als künftigen Herzoges von Kurland. Nachdem dieser von allem, was in Polen zu seinem Nachtheil geschahe, unterrichtet war, und vorher sahe, daß der Reichstagsschluß nicht vortheilhaft für ihn seyn würde, so suchte er demselben auf folgende Art vorzubeugen: Ein ihm ergebener sächsischer Edelmann, mit Namen Dieskau, kleidete sich auf polnische Art, ließ sich den Kopf scheeren, schlich sich unter die Wahlherren, und schrie, als man die Stimmen sammeln wollte, Niepoz Wolam, oder Veto, wodurch der Reichstag zerrissen ward, und man begnügte sich, eine Akte zu errichten, ver-

mittelst welcher der König von Polen versprach, den Herzog Moritz von Kurland zurückzurufen, die Wahlakte und alle anderen wichtigen Schriften ihm abzufordern, und nie zu zugeben, daß er nach Kurland zurückkehrte. Als Moritz von diesem Vertrage zwischen dem Könige und der Republik Nachricht erhielte, so sagte er, daß er zwar in Absicht des ersten Punktes gehorchen wollte, nie aber die Akte, wodurch er zum Herzoge von Kurland erwählt wäre, freiwillig zurück geben würde. Er blieb den ganzen Winter in Kurland, und verschänzte sich mit seinen Truppen auf den Inseln des Sees Usmaitz jenseit Goldingen.

Den 30sten August 1727 schickte die Republik nach Mitau eine Kommißion, um die Wahl des Grafen Moritz zu untersuchen, und sie für ungültig zu erklären. Der Bischof von Ermland führte das Präsidium, die andern Kommissarien waren der Woiwode von Trockie und Kronunterfeldherr Chomentowsky, und Donhoff, Unterfeldherr von Lithauen; sie wurden von 5000 Polen begleitet. Diese Kommißion erklärte die Wahl für ungültig, und verboth dem Grafen Moritz, je wieder nach Polen zu kommen.

Katharina war gestorben. Ihr Nachfolger ertheilte auf Menzikoffs Anstiften den russischen Truppen Befehl, die Truppen des Grafen Moritz aus ihren Verschanzungen zu vertreiben. Der Graf, welcher mit der wenigen Mannschaft, die er bei sich hatte, keinen Widerstand leisten konnte, zog sich mit vieler, und für Leute von seinem Stande ungewöhnlicher Beschwerde zurück; er schwamm mit dem Pferde durch den See, und flüchtete nach Danzig. Dieser große Herr hat es verdienet, daß eine von diesen Inseln nach seinem Namen Moritz Holm genannt worden. Als er zu Danzig ankam, ließ er in einem Manifeste seine Protestation und Beschwerden über das gesetzwidrige Verfahren Peters II., und den Einfall der rußischen Truppen in die Inseln des Sees Usmaitz bekannt machen. Ehe er diese Inseln verließ, hatte er seinem Kammerdiener Beauvais aufgetragen alle seine Papiere außer dem Original der Wahlakte zu verbrennen.

Gleich nach dem Zurückzuge des Grafen Moritz ließ die polnische Kommißion alle seine Sachen nach dem Schlosse zu Mitau bringen, und alle Leute, welche bei ihm in Diensten waren, in Verhaft nehmen. Unter dieser Anzahl

befand sich der getreue Beauvais, ein Franzose von Geburt, welcher aus Liebe zu ihm seine Frau zu Paris (*) zurückgelassen hatte. Dieser ward äußerst hart in der Gefangenschaft gehalten, und mußte in derselben auch länger als die Uebrigen bleiben. Die Kommißion verlangte von ihm zu wissen, wo sein Herr geblieben wäre, und was er im Sinne führte. Er antwortete, daß beides ihm gänzlich unbekannt wäre. Sie forderte überdies das Original der Wahlakte von ihm zurück; aber er behauptete standhaft, daß sein Herr ihm bei seiner Abreise befohlen, alle Papiere zu verbrennen, welches er auch gethan hätte. Man traute aber seinen Worten nicht, und er mußte sich verschiedenemale auskleiden, um sich durchsuchen zu lassen; der kluge und unerschrockne Beauvais stellte sich aber, als wenn er einen Bruch hätte, und verbarg diese Wahlakte in dem Bruchbande so künstlich, daß sie den wachsamen Augen seiner Henker entging; endlich ward

(*) Sie war eine Modenhändlerin und wohnte gerade der französischen Komedie gegenüber, in der Gasse, welche damals nach derselben den Namen führte.

ward er für unschuldig erklärt und losgelassen. Er kehrte nach Frankreich zurück, wo er seinem Herrn die Akte einhändigte, um deren Erhaltung er dem Tode Trotz geboten, und eine lange Gefangenschaft und große Martern, deren Ende er nicht voraussahe, geduldig ertragen hatte.

Die Art, wie dieser unglückliche Herzog von Kurland den polnischen Soldaten, die ihn verfolgten, und ihn bis nach Danzig bei seinem Zurückzuge beunruhigten, entwischte, ist, so wie viele Begebenheiten in seinem Leben, äusserst wunderbar. Er schlug sich verschiedenemale; daß er aber glücklicherweise seinen Feinden entkam, hatte er größtentheils der Tapferkeit der sächsischen Edelleute, die ihn treu bewachten, als er die Inseln verließ, zu danken; aber auch er ging ihnen mit gutem Beispiele vor, und setzte sich allen Gefahren unerschrocken aus. Er litt unterwegs Mangel an Pulver, und mußte sich also mit dem Bajonet allein vertheidigen. Auf dem Wege nach Danzig hatte er nur allein seinen Kutscher Hünergrob bei sich; so sehr sie auch eilten, wurden sie doch zuweilen von polnischen Soldaten eingeholet. Endlich ließ Moritz seinen Kutscher sich in den Wagen setzen, zog seine Kleider an und fuhr selbst.

Diese Vorsicht war desto nöthiger, da der Kutscher schon 3 Schüsse bekommen hatte, welche glücklicherweise ihn nur leicht verwundeten, und wofür er von seinem Herrn, der treue Dienste zu schätzen wußte, reichlich belohnt ward.

Nachdem der junge Kaiser Peter II. an den Pocken gestorben war, so ward die verwitwete Herzogin von Kurland, Anna, zur Kaiserin erwählt, und diese Erhebung hatte sie größtentheils den Bemühungen des Großkanzlers Gollowkin, welchen Biron seit langer Zeit für diese Fürstin zu stimmen gesucht hatte, zu verdanken. Die Deputirten, welche ihr den 5ten Febr 1730 die geschehene Wahl bekannt machten, waren der Fürst Basilius Lucas Dolgoruky von Seiten des hohen Conseil, der Fürst Michel Galitzin von Seiten des Senats, und der Generalmajor Leontieff von Seiten aller Generale. Diese Herren überreichten ihr zu gleicher Zeit die Bedingungen, unter welchen sie den rußischen Thron besitzen sollte, diese waren 1) ohne Einwilligung des hohen Conseil nichts wichtiges vorzunehmen; 2) ohne dessen Einwilligung weder Krieg anzufangen noch Frieden zu schließen; 3) keine Arten von Auflagen zu machen; 4) keinen Edelmann mit dem Tode zu bestra-

sen, ehe es erwiesen wäre, daß er ein Kapital-Verbrechen begangen hätte; 5) nur allein in diesem Falle seine Güter zu konfisciren; 6) mit den Domainen der Krone nicht nach ihrem Willen zu verfahren, noch das Geringste davon zu veräußern; 7) und endlich ohne die Einwilligung dieses Conseil sich weder zu verheirathen, noch einen Nachfolger zu ernennen. Sie unterzeichnete alle diese Bedingungen ohne Anstand und ohne Merkmale der geringsten Empfindlichkeit.

Der erste, welcher der Kaiserin Anna seinen Rath ertheilte, wie sie sich in der Folge in Absicht dieser Kapitulation zu verhalten hätte, die allen denjenigen hart scheinen mußte, welche dafür halten, daß ganze Völker nur zum Vergnügen ihrer Beherrscher geschaffen sind, war der General Münnich, der nachher Feldmarschall ward, und das völlige Zutrauen der Kaiserin von der Zeit an erhielte. Der General Jaguschinsky (ein Sohn eines finnischen Priesters, der in seiner Jugend die griechische Religion angenommen hatte, und hernach in den Grafenstand erhoben ward) wollte ihr ebenfalls rathen; er beging aber dabei eine so große Unvorsichtigkeit, daß er sich und die Kaiserin

in offenbare Gefahr setzte: Er schrieb eigenhändig einen Brief, welchen sein Adjutant Summarokoff überbrachte. Dolgoruky erhielte hiervon Nachricht, ließ den General in Verhaft nehmen, und den Adjutanten Summarokoff geschlossen von Mitau nach Petersburg bringen.

Kaum war Anna zu Petersburg (den 8ten März 1730) angekommen, und kaum schmeckte sie die Annehmlichkeiten einer Regentin, als ihre Garde und der vornehmste Adel, welche es verdroß, daß ihre Gewalt so eingeschränkt war, oder welche vielmehr es ungern sahen, daß sie die Mißbräuche dieser Allgewalt nicht zu ihrem Nutzen anwenden konnten, unter Anführung des Feldmarschalls und Fürsten Trubetzkoy und des Fürsten Tscherkaskoy zu ihr gingen und sie baten, eine ihren Vorfahren gleiche uneingeschrenkte Gewalt auszuüben, und die sie entehrende Wahlkapitulation zu zerreißen. Dieser Vorschlag war zu reizend, als daß sie demselben widerstehen konnte; sie forderte die Akte, und warf sie sogleich in den Kamin. Die heimlichen Urheber dieser Verschwörung gegen die rußische Freiheit waren der Graf Ostermann und Biron.

Die Akte, welche die Bedingungen enthielte, wornach die Kaiserin Anna regieren sollte, hatte ein Teutscher mit Namen Fick, ein alter Regiments-Quartiermeister, den Peter zum Kommerzien-Rath gemacht hatte, verfertiget. Er hatte diesem Kaiser große Dienste geleistet. Als er nach Schweden geschickt ward, um über die besondere Einrichtung der verschiedenen Kollegien dieses Reichs Nachrichten einzuziehen, hatte er seinen Auftrag nicht allein auf eine geschickte Art ausgerichtet, sondern auch, um desto mehr sich bei dem Zar einzuschmeicheln, viele Ausländer in rußische Dienste zu treten beredet. Peter belohnte ihn dafür, und schenkte ihm ein Landgut von 70000 Rthlr. Seine Klugheit und die Wohlthaten des Zars hatten ihn reich gemacht. Aber Anna zog die Dienste, welche er einem ihrer Vorfahren und dem ganzen Reiche geleistet hatte, nicht in Betrachtung; sie sahe ihn nur als den Verfasser der Akte an, welche ihrer Gewalt so enge Grenzen sezte, und schickte ihm nach Kamtschatka, wo er 10 Jahre blieb. Die Regentin Anna rief ihn zurück, und gab ihm seine Stelle und seine Güter wieder.

Als der Graf Moritz von Sachsen von der Erhebung der verwitweten Herzogin auf den rußischen Thron Nachricht erhielte, so erkundigte er sich nach den Gesinnungen, welche die Kaiserin gegen ihn hegte, in der Hoffnung bei ihr von neuem in Gnaden zu kommen, oder doch wenigstens das Herzogthum Kurland zu erhalten. Der Minister des Königs und der Republik Polen that alles für ihn, was er konnte; es war aber schon zu spät. Biron vermochte über die Kaiserin zu viel, als daß er nöthig hatte, sich vor einem andern Mitbuhler zu fürchten, und der verabredete Plan, ihn zum Herzoge von Kurland zu machen, war schon zu weit gekommen, als daß die Sache hätte rückgängig gemacht werden können.

Von allen Regentinnen in Rußland hat keine mehr Gefallen an Pracht und Kleidungen gezeiget als Anna I.; es war während ihrer Regierung allen, welche Stellen bei Hofe bekleideten, verbothen, zweimal des Tages in einem Kleide zu erscheinen. Durch diesen Aufwand kamen die Fabriken zu Lion sehr in Aufnahme. Die vornehmen Russen wetteiferten mit einander in dieser Art von Pracht, und zum Glück für sie verlangte Anna keinen andern Auf-

wand,

wand, so daß ihr Gehalt zu diesen Bedürfnissen zureichte. Dieser Aufwand hatte noch sonst üble Folgen, nehmlich diese, daß die Aemter bei Hofe so sehr angehäufet wurden. Man begnügte sich nicht allein damit, die Anzahl übermäßig zu vermehren, sondern man theilte jedes derselben wiederum in neue Grade, und um den Pöbel zu blenden, verband man Ehrenzeichen und Vorzüge mit denselben. Unter der Regierung dieser Kaiserin hat man angefangen den Kaffee übermäßig zu gebrauchen. In allen Häusern und selbst bei den kleinsten Kaufleuten findet man des Nachmittags, man mag kommen, wenn man will, den Hausherrn mit seiner Familie bei einem Tische sitzen, wo Kaffee und Thee getrunken wird.

Anna setzte keine Ehre darin, ihre Staaten gegen ihre Nachbaren in einen furchtbaren Zustand zu setzen; sie fand ebenfalls kein Vergnügen daran, prächtige Grabmäler und Monumente zu errichten, welche das Andenken Peters I. und die Dienste ihrer Generale wohl erfordert hätten, und welche einem Reiche zur Ehre und zum Ruhm gereichen, weil sie ein Denkmahl der Dankbarkeit sind, und den Nachkommen Ehrfurcht gegen die Thaten grosser

ser Männer einflößen. Alle ihre Sorgfalt ging vielmehr dahin, gute Ordnung zu erhalten, und bei der Führung des Staatsruders die von ihren Vorgängern gemachten Plane zu befolgen.

Sie liebte nicht solche Geschäfte, die eine anhaltende Aufmerksamkeit erforderten; sondern verließ sich in diesen Stücken auf die Fähigkeit und Erfahrung des alten Grafens Ostermann und den Diensteifer ihres Günstlings Biron. Am liebsten war es ihr in der Gesellschaft von ihren Hofleuten zu seyn, wo man sich mit witzigen Einfällen belustigte; sie liebte überdies alle Arten von Lustbarkeiten, die ohne Geräusch geschehen konnten.

Anna ward von ihren Unterthanen vergöttert; so leicht ist es, sich die Liebe des Volks zu erwerben, welches seinen Beherrschern nicht allein deswegen Dank weiß, daß sie ihm Gutes thun, sondern sogar deswegen, daß sie ihm kein Uebel zufügen, nachdem es ihnen die Macht gegeben hat, es ungestraft thun zu können. Durch Sanftmuth und Leutseligkeit hatte Anna die Herzen der Russen gewonnen; nie sahe man bei ihr diesen zurückscheuchenden Stolz, der den Monarchen fast natürlich ist, und welcher ihnen in Rußland von Kindheit an eingepräget wird. Eine

sorg-

sorgfältige Erziehung und lange Abwesenheit vom rußischen Hofe waren die Ursache ihrer sanften und gefälligen Gemüthsart und ihrer Verachtung gegen allen orientalischen Stolz, wovon sie noch Muster vor Augen hatte. Kabalen und Intriguen waren am mitauschen Hofe unbekannt. Der kurländische Adel war aufrichtig, treu, redlich und leutselig, wenn seine Ehre und Vorrechte nicht darunter litten. In dieser Schule hatte die Kaiserin Anna einen sanften und liebenswürdigen Charakter erlanget, welcher ein Kontrast von der listigen, ränkevollen und treulosen Gemüthsart der Russen war. Inzwischen war Anna, wenn sie strafen mußte, entweder aus Grundsätzen oder aus Staatsklugheit äußerst strenge. Während ihrer Regierung ist, eigentlich zu reden, keine Verschwörung gegen sie gewesen. Einer von den Grossen ließ es sich einfallen, auf eine unvorsichtige Art von der Kaiserin zu reden, und in seinem Gespräche eine Person zu nennen, welche zum Thron eher als sie, seiner Meinung nach, berechtigt gewesen wäre. Dieses ward der Kaiserin sogleich berichtet, und der Unbesonnene ward nebst denjenigen aus der Gesellschaft, welche ihm beigepflichtet hatten, scharf bestraft.

Einer

Einer von den ersten Geistlichen verschwand, ohne daß man wußte, wo er geblieben war, und so ward diese Sache in der Geburt erstickt.

Anna war groß und stark, hatte eine männliche Stimme und einen festen Blick, der Ehrfurcht einflößte, und diejenigen, welche einen Fehltritt sich vorzuwerfen hatten, in Schrecken setzte. In diesem Stücke war sie dem hochseligen Könige von Preußen ähnlich, von welchem man behauptet, daß sein Auge ins Innerste des menschlichen Herzens drang, und daselbst die geheimsten Triebfedern ihrer Handlungen entdeckte. Anna wußte bei Austheilung ihrer Gnadenbezeugungen verdienstvolle Männer von andern zu unterscheiden, und ihren Wohlthaten durch die Art, mit der sie dieselben ertheilte, einen neuen Werth beizulegen. So karg sie auch für sich lebte, so belohnte sie dennoch reichlich diejenigen, welche sich durch Verdienste auszeichneten. Sie hinterließ nach ihrem Tode 6,000,000, welche sie von ihrem Taschengelde erspart hatte.

Sie verstand keine fremde Sprache vollkommen. Aber Biron, um ihr den Ruf einer großen Sprachverständigen zu verschaffen, beredete sie, zu Petersburg eine französische und itali-

lieni-

lienische Oper und Komedie zu veranstalten. Sie erschien daselbst gewöhnlich in einem langen russischen Kleide; denn sie, für ihre Person, war niemals, als bei gewissen Feierlichkeiten, prächtig gekleidet, obgleich sie dieses von ihren Hofleuten forderte. Des Morgens hatte sie einen ganz einfachen Anzug. Ein seidenes Tuch um den Kopf, ein rothes Korset und ein schwarzer Rock war die gewöhnliche Tracht der Kaiserin, und so sahe man sie, wenn kein Gala bei Hofe war, den ganzen Tag.

Anna bemühte sich Gelehrte in ihr Reich zu ziehen, weniger aber um sich dadurch einen Ruhm zu erwerben, als um ihre Unterthanen gesitteter zu machen. Sie war in der Wahl ihrer Minister so vorsichtig und glücklich, daß die fremden Fürsten und deren Gesandten zu Petersburg ihren Scharfsinn nicht genug bewundern konnten. Drei Kabinetsminister gaben der Kaiserin von ihren Geschäften Rechenschaft, die andern empfingen ihre Befehle von Biron.

Ich habe in den vorhergehenden Theilen von der verstellten Freundschaft Münnichs und Birons geredet. Münnich mußte sehr auf die Dienste rechnen, welche er der Kaiserin im Anfange ihrer Regierung geleistet hatte, oder er

ließ vielmehr, ohne nachzudenken, sich ganz von seinem Ehrgeitze hinreißen, da er hoffte einen Günstling zu verdrängen, welcher ganz über die Kaiserin herrschte, und sich einbildete, daß Dankbarkeit eine so leichte Tugend für Regenten sey. Er hatte sich auf Birons Wort verlassen, daß er Hetman der Kosaken werden sollte, und ward es nicht. Während der Freundschaftsversicherungen, Dienstanerbietungen, Treulosigkeiten und wirklichen Nachstellungen dieser Nebenbuhler wurden die unglücklichen Türken, so wie die Russen, Opfer eines Krieges, welchen man ersteren unter dem Vorwande ankündigte, um den Einfällen der krimschen Tatarn in Rußland Einhalt zu thun; in der That aber geschahe es, um den General Münnich, welchen man durch den Titel eines Generalissimus, anstatt der versprochenen Würde eines Hetmans, zu besänftigen glaubte, vom Hofe zu entfernen, und zu stürzen. Münnich blieb nicht in diesem Feldzuge, aber er war übermäßig strenge gegen seine Officier, und beging andere Fehler, wofür ein General nicht allemal stehen kann, welche sein Nebenbuhler, um ihn zu stürzen, benutzte.

Biron hatte einen Plan entworfen, welcher den unglücklichen Struense aufs Schafott brachte. Er bemühte sich den alten und wegen seiner hohen Geburt mächtigen Adel von allen Geschäften und Ehrenstellen zu entfernen. Es gelang ihm, den Fürsten Dolgoruki zu stürzen. Diese berühmte Familie stammet von dem Großfürsten Wladimir Swoetoslawitsch ab, (*)

(*) Wladimir führte das Christenthum, und die Wissenschaften und Künste der Griechen in Rußland ein. Aber er theilte sein Reich in eben so viele Fürstenthümer, als er Kinder hatte. Ihre Nachkommen folgten diesem Beispiele nach, und gaben dadurch Gelegenheit zu beständigen innerlichen Kriegen, unzählichen Unglücksfällen, und der Fortdauer des thörigten Lehnsystems und aller Unordnungen der Barbarei.

Georg Wladimirowitsch, einer von den Nachkommen des Wladimir Swoetoslawitsch, welcher 1155 regierte, hatte den Zunamen Dolgoruki, welchen seine Nachkommen beibehalten haben. Dolgoruki kommt von Dolgoi Ruka (eine lange Hand) her. Von den Begebenheiten, welche die Regierung Georgs vor andern ausgezeichnet haben, muß man nicht die Erbauung Moskaus vergessen, welche bald hernach die Hauptstadt des Reichs war, und bis zur Erbauung von Petersburg die Residenz der Zare gewesen ist.

welcher im Jahr 981 in Rußland regierte. In dem Urtheile seiner Verweisung heißt es, daß keiner von seiner Familie in Zukunft die Stelle eines Obersten erhalten sollte. Der Feldmarschall Münnich ernannte nach der Eroberung von Choczim 3 von dieser Familie, weil sie sich auf eine rühmliche Art bei dieser Gelegenheit hervorgethan hatten, zu Obersten. Sobald dieses nach Hofe berichtet ward, nahm man Gelegenheit den Feldmarschall Münnich anzuschwärzen. Man schrieb ihm, um seine Aufführung zu tadeln, und die von ihm eigenmächtig ertheilten Belohnungen wieder zurück zu nehmen. Aber dieser stolze General antwortete kurz und nachdrücklich, daß es ihm gebühre, über Verdienste zu urtheilen und sie zu belohnen; daß sonst seine Macht ohne Würkung wäre; und daß er auf diese Art weder das Kommando führen könnte noch wollte. Die Kaiserin, welche den unbiegsamen und stolzen Charakter des Feldmarschalls, den sie liebte, kannte, gab nach, und hob durch diese Gefälligkeit das ungerechte Urtheil auf, daß die dolgorukische Nachkommenschaft für die Vergehungen ihrer Vorfahren büßen sollte.

Eines

Eines von den vornehmsten Verbrechen, welches auf ihre Verurtheilung Einfluß hatte, war dieses, daß sie unter der Regierung Peters II. den kaiserlichen Schatz geplündert hatten. Diese Beschuldigung war doppelt ungerecht, und beweiset, wie weit die Unverschämtheit eines Favoriten, der seine Gewalt mißbrauchet, gehen kann. Ein Jahr nach der Zurückkunft der Kaiserin Anna nach Petersburg kaufte Biron Landgüter, welche 10,000,000 Gulden kosteten, und hatte noch doppelt so viel an Edelgesteinen. Der Antheil, den er an verschiedenen europäischen Banken hatte, belief sich auf 20,000,000 Gulden. Als er unter der Regentin Anna in Verhaft genommen ward, fand man in seiner Wohnung 28,000,000 Gulden an baarem Gelde und eben soviel an Edelgesteinen. Biron war ein Kind des Glücks; das Spiel war für ihn beträchtliches Einkommen, er gewann darin verschiedene Millionen, doch muß man auch gestehen, daß alle, welche etwas bei ihm zu suchen hatten, aus Klugheit und Gefälligkeit ansehnliche Summen verlohren. Er hatte noch andere Kanäle sich zu bereichern: Die fremden Höfe kannten diese seine schwache Seite, und wußten ihn durch Geld zu gewinnen; ihre Mi-

nister mußten ein gleiches thun, um sich seiner Unterstützung zu versichern. Wenn sie diesen Weg nicht einschlugen, so scheiterten gewiß alle ihre Entwürfe. So war der Charakter des Anklägers der Fürsten Dolgoruki.

Die Plünderungen des öffentlichen Schatzes und alle Arten von Entwendungen öffentlicher Gelder wurden so weit getrieben, daß man nie ähnliche Beispiele unter den vorigen Regierungen gehabt hatte. Kaum war der Türkenkrieg angefangen, als es schon an Geld fehlte, um den Truppen ihren Sold zu geben; die Auszahlung des Lohns der Officianten bei den Kollegien und Kanzeleien war eingestellt. Biron wußte diesem Mangel abzuhelfen. Es befanden sich in der siberischen Kanzlei Pelzwerke und andere dahin gebrachte chinesische Waaren in so großer Menge, daß aus Mangel an Absatz ein großer Theil davon jährlich verlohren ging. Biron, dem der Geitz sogleich Hülfsmittel an die Hand gab, schlug der Kaiserin vor, ein Inventarium von allen diesen Waaren aufnehmen zu lassen, und sie den Beamten nach der Taxe anstatt ihrer Besoldung zu geben. Dieses geschahe zur großen Zufriedenheit aller Officianten, welche durch diese Einrichtung völlig schadlos gehalten wur-

wurden. Dies war der Erfolg von allen Bemühungen Peters I., um den Handel mit chinesischen Waaren in Aufnahme zu bringen. Peter führte beständig Krieg, er ließ sich in Unternehmungen ein, welche ungeheure Summen erforderten, und dennoch reichten seine Einkünften, die Bedürfnisse des Staats, und die Kosten zu der Ausführung seiner Entwürfe zu bestreiten. Welcher Widerspruch zwischen ihm und der Kaiserin Anna.

Nachdem Biron die Fürsten Dolgoruki gestürzet hatte, so suchte er den Kabinets-Minister und Oberjägermeister Artemon Wolinsky, den er bei Hofe nicht leiden konnte, ebenfalls unglücklich zu machen. Dieser Mann war nicht von geringer Herkunft, wie es in seinem Urtheile heißet, sondern er stammte von einer der ersten Familien im Reiche ab. Seine Geburt machte ihn stolz, und dieses war sein einziges Verbrechen. Da die Baronen von Dalberg ihren Adel von der Kreuzigung Christi anrechneten, so setzte er den Anfang des seinigen noch etliche 1000 Jahre vor dieser Epoche. Wegen dergleichen Behauptungen kann man wohl für einen Narren gehalten werden, aber doch nie den Tod verdienen. Er beging die Thor-

heit, sich über Birons Herkunft lustig zu machen, und sich zu beklagen, daß Leute von unbekannter Familie das Staatsruder führten, und der höchste Adel ihnen unterworfen seyn müßte. Bei allen Gelegenheiten suchte er Biron durch beißende Reden zu verkleinern. Dieser sahe alle ihm persönlich zugefügten Beleidigungen als Staatsverbrechen an, und rächte sich auf eine grausame Art an diesem Spötter: Der unglückliche Wolinsky wurde wegen schwerer aber erdichteter Verbrechen angeklaget, ward ein Opfer der Verläumdung, und verlohr seinen Kopf auf dem Schafott. Birons Nachsucht erstreckte sich noch weiter, der Secretair des unglücklichen Wolinsky, mit Namen Eichler, erhielte die Knute und ward verwiesen. Als einige Jahre nach dieser abscheulichen Execution Wolinskys Unschuld deutlich bewiesen ward, rief man Eichlern, welcher an nie begangenen Verbrechen keinen Antheil haben konnte, zurück, und setzte ihn in seinen vorigen Stand wieder ein.

Die Wiedereinsetzung in die verlohrnen Würden und Rechte geschieht in Rußland mit folgenden Formalitäten. Man läßt einige Regimenter mit ihren Fahnen aufmarschiren, und

sich in zwei Reihen stellen, durch welche diejenigen, deren Unschuld bewiesen ist, oder welche man begnadigen will, gehen müssen. Nachdem dieses geschehen ist, darf ihnen keiner bei schwerer Strafe ihr Verbrechen vorwerfen.

Durch eine sorgfältige Verwaltung der Geschäfte ersetzte Biron bei der Kaiserin die vielen Ungerechtigkeiten, welcher er sich täglich schuldig machte. Jede Woche besuchte er ein oder zweimal alle Kollegien im Namen der Kaiserin, war bei den Berathschlagungen und Urtheilsprüchen zugegen, und unglücklich war der Richter, der aus Eigennutz oder Partheilichkeit ein gesetzwidriges Urtheil fällte; denn er bestrafte alle Ungerechtigkeiten nach der äußersten Strenge, und erlaubte es sich nur allein sie ungestraft zu begehen.

So prachtliebend und freigebig auch Anna war, so sparsam ertheilte sie doch Ehrenzeichen und Ordensbänder. Ihr Staatssecretair Andreas Jacobleff, der ihr wesentliche Dienste geleistet hatte, wagte es einmal, ihr zu verstehen zu geben, daß er nichts sehnsuchtsvoller wünschte, als einen Orden von der Kaiserin zu erhalten. Sie schickte ihm den folgenden Tag 40,000 Rubel, und ließ ihm sagen, daß er ihrer Mei-

nung nach wohl dieses Geschenk, nicht aber einen Orden verdienet hätte.

Sie wollte sich einmal auf Kosten der Grossen und des Volks, deren Thätigkeit und Wachsamkeit sie zu gleicher Zeit auf die Probe stellen wollte, vergnügen, und ließ daher den 1sten April alle Glocken zu Petersburg läuten. Da dieses an einem Werkeltage geschahe, so glaubte man, daß irgendwo Feuer sey, und einer fragte den andern, wo es wäre. Nachdem der Schrecken vorüber war, gingen die Hofleute zur gewöhnlichen Zeit nach dem Schlosse, um Cour zu machen. Sie sagte ihnen, daß da es der erste April wäre, so hätte sie sehen wollen, ob sie im Nothfalle munter seyn würden. Dieses Vergnügen oder diese Probe kam der Kaiserin, noch mehr aber dem Volke theuer zu stehen: Einige Tage nachher kam Feuer in einem Hause aus; man zog die Sturmglocke, aber jeder blieb ruhig, und ein großer Theil von Petersburg ward ein Raub der Flammen.

Anna errichtete die noch jetzt vorhandene Garde zu Pferde, um sie auf ihren Reisen zu begleiten. Sie behielte ihren Nachfolgern das Recht vor, die Stelle eines Obersten nach ihren Gefallen zu besetzen; außer diesem sind bei die-

ser Garde 2 Oberstlieutenannts, welche Stellen nur Männer, die in vorzüglichem Ansehen stehen, erhalten. Die ersten Oberstlieutenants waren Trautfetter, ein liefländischer Edelmann, und der älteste Sohn Birons, welcher schon das blaue Ordensband hatte. Elisabeth ernannte zu dieser Würde den Grafen Alexei Gregoriewitsch Rasumoffsky und den Grafen Nikita Iwanowitsch Panin, nachherigen Gouverneur des Großfürsten Paul Petrowitsch; die jetzige Kaiserin hat hierzu den Fürsten Wolchonsky, und den Grafen und nachherigen Fürsten Gregorius Gregoriewitsch Orloff ernannt.

Anna errichtete ein geheimes Kabinet, wo die wichtigsten Angelegenheiten unter ihrer unmittelbaren Autorität betrieben wurden. Elisabeth hob es bei ihrer Gelangung zum Thron auf. Peter hatte das geheime Conseil errichtet, welches größtentheils nach dem Muster der preobraschenskischen Kanzellei oder des probraschenskischen Regiments geformet war. Die Kanzelei hielte ihre Sitzungen in dem Dorfe Preobraschenskoi, nahe bei Moskau. Nach der Erbauung von Petersburg ward sie nach dieser Stadt verlegt. Peter III. veränderte die Einrichtung dieser Kanzelei in vielen Stücken. Der jetzige

jetzige Senat ist das Oberappellationsgericht und zu gleicher Zeit werden hier alle Domainen- und Kriegsangelegenheiten entschieden.

Ehemals waren in Rußland so wie in Schweden zwei Arten von Ländereien, welche man mit den Namen Pomestnie und Wotschini bezeichnete. Erstere waren ein Geschenk, welches die Monarchen den Officieren gaben. Wenn ein Besitzer eines solchen Gutes starb, so erbten seine Anverwandten einen gewissen Theil. Starb er auf dem Marsch, so war die Erbportion größer; und wenn er vor dem Feinde sein Leben verlohr, so war sie noch ansehnlicher. Peter I. hatte in einer von seinen Verordnungen es zum Gesetze gemacht, daß alle seine Unterthanen ihm ohne Unterschied im Kriege zu dienen schuldig wären, und gab daher allen außer ihrer Besoldung dergleichen Güter. Ausländer erhielten einen doppelten Sold, weil sie auf diese Pomestnies nie Anspruch machen konnten. Nachdem aber die Theilung dieser Art von Gütern zu großen Uneinigkeiten und Streitigkeiten in den Familien Anlaß gab, so schaffte Anna diesen Unterschied ab, und verordnete, daß mit allen

allen Gütern und allen Theilungen in Zukunft nach einerlei Gesetzen verfahren werden sollte. Vermöge dieses allgemeinen Gesetzes, hat der Bruder das Vorrecht vor der Schwester, und erbet, wenn einer von den Brüdern stirbt, alle Güter; wenn der Vater aber stirbt, theilet er die Erbschaft mit der Schwester auf die Art, daß er dreizehn Vierzehntel davon erhält.

Graf Ostermann hatte einmal alle fremden Gesandten zu Mittag eingeladen. Während der Mahlzeit kam ein Soldat von der Garde, (es war ein Edelmann) und brachte dem Minister einen Brief von der Kaiserin. Ostermann empfing ihn äußerst höflich, stand auf, nöthigte ihn sich zu setzen, und zu trinken, und ging mit den Depeschen, um sie durchzulesen, einige Augenblicke weg. Als er mit der Antwort zurückkam, bat er seinen neuen Gast, noch eine Bouteille auf die Gesundheit der ganzen Gesellschaft zu trinken. Die Gesandten befremdete diese übertriebene Höflichkeit, sie sahen sich einander an, und schienen sich beleidigt zu halten. Ostermann merkte dieses, und sagte zu ihnen, sobald der Kurier abgereiset war: Meine Herren,

wun=

wundern sie sich nicht über diese Höflichkeit gegen einen bloßen Soldaten von der Garde. Das Glück ist in unserm Lande sehr unbeständig, und wer weiß, was aus diesem Menschen in den ersten Tagen noch werden kann.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna ward ein Proceß, welchen Peter I. schon entschieden hatte, und welcher sowohl damals, als jetzt die Aufmerksamkeit eines jeden erregte, von neuem angefangen. Der Fürst Kantemir hatte vor seinem Tode ein Testament zum Vortheil seiner Gemahlin, der Fürstin Trubetzkoy, welche nachher den Prinzen von Hessen Homburg heirathete, gemacht. Die Erben des Fürsten hatten die Schenkung seiner Güter, welche er zur Entschädigung für das verlohrne Fürstenthum Moldau erhalten hatte, angefochten; sie behaupteten, daß sie eher an die Krone zurückfallen müßten, als daß sie ihrer Mutter anheim fallen könnten, ungeachtet Peter zum Vortheil der Väter verordnet hatte, daß sie über ihre Güter nach ihrem Willen disponiren könnten. Die Fürstin Kantemir, eine Tochter des erwähnten Fürsten, machte sich inzwischen das

große Ansehen, worin sie wegen ihrer Reitze bei dem Kaiser stand, zu Nutze, und das Testament ward für ungültig erklärt. Die Witwe wandte alles Mögliche an, es aufrecht zu erhalten, erhielte aber aus dem Kabinet ein ungünstiges Urtheil. Sie ließ sich dennoch nicht abschrecken, wartete auf einen günstigen Augenblick, fiel der Kaiserin Anna zu Füßen, und überreichte ihr eine Bittschrift, worin sie um eine abermalige Untersuchung dieser Sache inständigst bat. Die Kaiserin ward über diese Dreistigkeit ungehalten, und sahe sie mit einer ungnädigen Mine an. „Haben sie, sagte sie „zu ihr, über die Sache gehörig nachgedacht, „und die Folgen, welche hieraus entstehen kön„nen, erwogen". Die Fürstin antwortete, sie hätte es gethan, und glaubte, daß sie ihr Recht leicht beweisen könnte, und daß die Sache der Kaiserin, wie sie gewiß wüßte, unrichtig vorgestellt wäre. Anna ließ die berühmtesten Rechtsgelehrten der Hauptstadt zusammen kommen, um die Forderungen der verwitweten Fürstin zu untersuchen, und drohete ihr, sie hart zu bestrafen, wenn die Richter ihre Sache ungerecht befinden würden. Glücklicherweise fiel das Urtheil günstig für sie aus, und sie er-

hielte die Erbschaft, welche Peter ihr unrechtmäßigerweise entzogen hatte. Dieses Urtheil ist ein Beweis der Gerechtigkeitsliebe der Kaiserin und der Gewissenhaftigkeit der Richter, welches letztere in Rußland wegen seiner Seltenheit äußerst merkwürdig ist. Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen machen eine Regierung verhaßt, und sind oft nur Werke der Minister und ihrer Lieblinge, während daß die Regenten nur wegen ihrer Nachläßigkeit Vorwürfe verdienen.

Anna war noch Herzogin von Kurland, als Biron in ihren Geschäften oft von Mitau nach Riga und Petersburg reisen mußte. Auf einer von diesen Reisen lernte er einen rußischen Feldarzt, mit Namen Scanderbeck, kennen. Dieser Mann verstand nicht allein seine Kunst, sondern war auch in der Münzwissenschaft erfahren. Er hatte eine Sammlung alter Münzen, wodurch er über verschiedene Begebenheiten in der Geschichte Aufklärung erhalten konnte; vornehmlich aber befanden sich in dieser Sammlung solche Münzen, welche ihm bei dem Studio der Geschichte von Liefland, Esthland und Kurland nütz=

nützlich seyn konnten. Biron war ebenfalls ein Liebhaber von dergleichen Alterthümern, und sammelte sorgfältig alle Münzen seines Vaterlandes. Er bat daher den Herrn Scanderbeck um seine Sammlung von Münzen, welcher ihm aber diese Bitte in den bescheidensten Ausdrücken abschlug. Er ersuchte ihn hierauf, ihm wenigstens die ihm fehlenden Münzen zukommen zu lassen; aber Scanderbeck verweigerte ihm auch dieses. Nachdem Anna auf den rußischen Thron gelanget war; hielte der in Petersburg und Mitau gleich mächtige Biron von neuem um diese Sammlung vergeblich an. Er schickte hierauf sogleich einen Befehl an den Gouverneur von Riga, den Scanderbeck in Verhaft zu nehmen, und ihn unter Begleitung, ohne seinen Namen zu nennen, nach Siberien zu schicken. Diese letzte Klausel wird dergleichen Befehlen beständig hinzugefüget, und man siehet leicht, wie vortheilhaft sie für Tyrannen ist. Der Unterdrückte verschwindet, ohne daß man es gewahr wird; seinen Namen weiß keiner, als der Woiwode des Landes, wohin er verwiesen wird; und die Familie kann also für den Unschuldigen weder um Gnade bitten, noch den Unterdrü-

ckern Vorwürfe machen. Scanderbeck ward, so wie gewöhnlich, von der Wache unterweges geplündert, welche ihm nicht einmal seine Hemdsknöpfe ließ. Er muthmaßte, daß man seine Kleider durchsuchen würde, und hatte deswegen in den Beinkleidern eine Lancette verborgen, welcher er seine nachherige Freiheit zu verdanken hatte. Als er an dem Orte seiner Bestimmung angekommen war, sperrte man ihn in ein unterirdisches dunkles Gewölbe, wo er von einem Unteroficier und etlichen Soldaten, die ihm sein Essen brachten, scharf bewacht ward. Er konnte sich an die Speisen, welche man ihm reichte, nicht gewöhnen, und knetete sich also kleine Pasteten, welche er vorzüglich gerne aß. Verschiedene Jahre mußte dieser unglückliche Mensch alle Arten von Martern ausstehen. Die Soldaten brachten ihm seine Speisen so spät als möglich, und wenn er ihnen Vorwürfe deswegen machte, so lachten sie darüber. Er beklagte sich deshalb verschiedenemale bei dem Officier; aber auch dieser lachte über seine Beschwerden. Er drohete daher, diesem Tyrannen die Nase abzuschneiden, wenn er ihn nicht menschenfreundlicher behandelte. Der Officier hielte diese Drohung, von einem Manne im Gefängnisse

nisse und ohne Waffen, für Prahlerei, und verlachte ihn noch mehr als vorher. Scanderbek zog vor Verzweifelung seine Lancette, da der Barbar eben bei ihm stand, hervor, und schnitt ihm wirklich die Nase ab. Diese Begebenheit machte ein großes Aufsehen. Der Woiwode ließ den Gefangenen sogleich vors Gericht fordern und Verhör über ihn halten. Während der Fragen, welche er ihm vorlegte, nannte er ihn unbedachtsamerweise bei Namen, welches den Gesetzen der lettres de cachet zuwider ist, und weshalb folglich der Richter bestraft wird. Scanderbek, welcher Zeit gehabt hatte, sich mit diesen Gesetzen bekannt zu machen, nutzte diesen Fehler des Richters, und bestand darauf, daß er nicht nöthig hätte, auf die ihm vorgelegten Fragen weiter zu antworten, und verlangte laut, daß der Richter bestraft werden sollte. Dieses große Verbrechen des Woiwoden ward bekannt, und er konnte also nicht umhin, die ganze Sache dem Senate zu Petersburg zu berichten, und sich dessen Rath in dieser Verlegenheit zu erbitten. Nachdem die Senatoren die wahre Ursache erfuhren, weswegen Scanderbek im Gefängnisse schmachtete, und von dem verwiesenen Herzoge Biron nichts mehr

zu befürchten hatten, so nutzten sie diese Gelegenheit, um einen Richter frei zu sprechen, der dieses Verbrechen blos aus Unachtsamkeit begangen hatte, und einen Unschuldigen zu retten, welcher es bei den jetzigen Umständen nicht wagen durfte, sich wegen der erlittenen Ungerechtigkeiten zu beklagen. Sie antworteten dem Woiwoden, daß, anstatt einer langen Untersuchung, er blos sich nach den Ursachen erkundigen sollte, warum Scanderbek dem Unterofficier die Nase abgeschnitten hätte, und daß er ihn freisprechen sollte, wenn seine Angabe nur einige Wahrscheinlichkeit hätte. Wie abscheulich ist ein solches gesetzgebendes Korps! Und so muß man dennoch in einem despotischen Staate bei allen Verbrechen und Mißbräuchen zu Werke gehen.

Ein Flecken in der Geschichte der Kaiserin Anna ist die auf Veranstaltung ihrer Minister geschehene Aufhebung Finkensteins, da er von Kurland als Gesandter nach Warschau geschickt ward. Der letzte Herzog aus dem kettlerschen Hause Ferdinand war eben gestorben. Rußland hatte sich durch einen Tractat, welchem Polen

bei=

beigetreten war, anheischig gemacht, daß es die Kurländer in der freien Wahl ihrer Herzoge, und ihren alten Privilegien schützen wollte, unter der Bedingung, daß sie von Polen unabhängig blieben. Der rußische Hof, dessen Absichten schon auf dieses Herzogthum zum Vortheil Birons gerichtet waren, und welcher befürchtete, daß Kurland mit Polen vermöge gewisser geheimen Artikel vereinigt werden möchte, beging aus Politik die größte Ungechtigkeit. Ostermann erkundigte sich durch Abgeordnete, wenn Finkenstein zurückkommen würde, und bestellte Soldaten, um ihn zu überfallen, ihm seine Depeschen abzunehmen, und ihn nach Petersburg zu bringen, welches sie auch pünktlich bewerkstelligten. Man muß entweder den Gebrauch der Spione entschuldigen, oder alle europäische Höfe, bis auf die Pforte, öffentlich tadeln; aber doch ist es schwer in der Geschichte ähnliche Beispiele der Verletzung des Völkerrechts zu finden.

Schwerlich wird man einen Ausdruck für folgenden Zug finden, welcher dem Andenken Birons, Ostermanns und Münnichs zur Schande

gereicht. Wir müssen aber auch gestehen, daß die Kaiserin an dieser schwarzen Handlung keinen Theil hatte. Malcom Sinclair, ein schwedischer Major, (*) war nach Konstantinopel geschickt worden, um einen Offensif- und Defensif-Tractat zwischen Schweden und der Pforte zu schließen. Ostermann und Münnich hatten hiervon zwar Nachricht erhalten, konnten aber durch ihre Spione den genauen Inhalt nicht erfahren, sie nahmen sich daher vor, dieses Geheimniß, es möchte auch kosten, was es wollte, zu entdecken. Den 12ten Mai übergab der Großvezir die von Karln XII. eigenhändig unterschriebenen Acte, worauf Sinclair unter einer kleinen Bedeckung und in der Begleitung eines französischen Kaufmanns, mit Namen Couturier, und eines breslauschen Rademachers, mit Namen Buneck, welchen er zum Bedienten gebrauchte, abreiste. Er kam den 25sten zu Choczim an, wo der Bascha ihm einige Briefe zeigte, welche er eben aus Polen empfangen hatte,

(*) Dieser Sinclair ist während des Krieges, welcher Peter I. und Karl XII. mit einander führten, von 1709 bis 1722 in Siberien in Gefangenschaft gewesen.

hatte, und in welchen man ihm Nachricht ertheilte, daß derjenige, welcher den Major anhalten würde, eine gute Belohnung haben sollte, und daß man sich vorgenommen hätte, sich seiner zu bemächtigen. Eben diese Nachricht erhielte er von einem Manne, der sich in dem Gefolge des schwedischen Gesandten zu Konstantinopel befand. Dieser Mensch reiste bei seiner Zurückkunft von Warschau durch Choczim, wo er Sinclairn antraf, und ihm sagte, daß ein Grieche sich in seiner Gegenwart gerühmt hätte, daß er etliche hundert Dukaten verdienen könnte, wenn er von dem Major Sinclair nur einige Nachricht geben würde. Sinclair nahm hierauf auf Bitten und Anrathen des Bascha, seinen Weg durch Polen, und ließ sich ein Empfehlungsschreiben an den Woiwoden von Kiow geben. Den 1sten Junius kam er zu Stanislaw an, welche Stadt dem Kronfeldherrn Potocki gehöret, und kehrte bei einem Juden ein, welcher ein Wirthshaus hielte. Kaum war er mit seinen Leuten vom Wagen gestiegen, als schon ein Bedienter eines rußischen Obersten, mit Namen Dareffky, der neben diesem Wirthshause wohnte, ankam, um sich nach dem Major zu erkundigen. Bald nachher kam ein

Lieutenant, welchen der General-Adjutant Sabas abgeschickt hatte, und kündigte ihnen an, daß er Befehl hätte, sie nach seinem Chef zu begleiten, um ihre Pässe zu untersuchen. Nachdem Sabas ihre Pässe gesehen, und ihnen verschiedenene Fragen vorgelegt hatte, ließ er sie wieder gehen. Der Lieutenant bat sie beim Weggehen, ein Glas Meth mit ihm zu trinken; er hatte sich vorgenommen, sie betrunken zu machen, um genauer die Absicht ihrer Reise und wer sie waren zu erfahren; aber er ward eher berauscht als sie. Den folgenden Tag gab Potocki ihnen ihre Pässe, und einen Befehl an die polnischen Officier, sie nicht allein frei passiren zu lassen, sondern ihnen sogar eine Bedeckung zu geben. Den 3ten begegneten ihnen 3 Reuter, welche mit den Leuten, die ihnen zur Bedeckung waren, redeten; diese waren aus dem Hause des Obersten Darefsky. Sinclair sahe sie zum zweiten Male in einer kleinen Stadt, wo sie sich von neuem mit den Soldaten, welche ihn begleiteten, unterredeten. Den 7ten kam Sinclair zu Lyskow an; er bat den Gouverneur ihm bis an die polnische Grenze ein kleines Kommando zu seiner Sicherheit mit zu geben, und zeigte ihm den von Potocki eigen=

genhändig geschriebenen Brief. Während seines Auffenthalts zu Lyskow redete ein Jude den Bedienten des Majors an, und sagte ihm, daß einer von seinen Religionsverwandten und Landsleuten unter dieser Bedeckung mit zu reisen wünschte; da er aber nicht sogleich abreisen könnte, so bäte er ihn, ihm den Weg zu sagen, welchen sie nehmen würden. Sinclair faßte Argwohn gegen den Juden, und gab ihn bei dem Gouverneur an, welcher ihm verschiedene Fragen vorlegte, und da er fand, daß er in seinen Antworten sich widersprach, ihn in Arrest setzen ließ, und ihn nicht vor dem folgenden Abend loszulassen versprach. Sinclair reiste sogleich ab. Den 2ten Junius erhielte er, da er nahe bei Golan war, von dem Gouverneur einen Kurier, welcher ihm anzeigte, daß sie von etlichen Leuten, die als Kosaken gekleidet wären, verfolget würden. Sie fuhren also so schnell als möglich, und erreichten den 9ten die polnische Grenze. Das zur Bedeckung mitgegebene Kommando begleitete sie noch 2 Meilen weiter. Zu Lublinz hielte man sie, ungeachtet aller Einwendungen, so lange an, bis sie den kaiserlichen Kommissarius überzeugt hatten, daß sie nicht von einem Orte kämen, wo die Pest

wäre; und hier wechselten sie ihre Pässe vom Woiwoden Potocki gegen einen Gesundheitsschein aus. Den 13ten kamen sie zu Breslau an, wo sie in einem Wirthshause in der Vorstadt blieben, damit keiner muthmaßen möchte, daß sie von Konstantinopel kämen. Sinclair war Willens zwei oder drei Tage hier zu verweilen, und alsdenn mit der Post zu fahren. Da er aber den 16ten erfuhr, daß sie erst den künftigen Tag abgehen würde, so entschloß er sich, sogleich abzureisen. Büneck hatte sie hier verlassen, und Schultz war an seine Stelle gekommen. Sobald der General-Amtsdirector Graf Schaffgotsch erfahren hatte, daß Büneck von Konstantinopel, ohne ihm Nachricht davon zu ertheilen, gekommen wäre, ließ er ihn in Verhaft nehmen, und Verhör über ihn halten. Sinclairs Geheimnisse wurden entdeckt, und Büneck zu einer dreiwöchentlichen Gefängnißstrafe verurtheilt. Sobald Sinklair von dem Verhafte Bünecks Nachricht erhielte, befahl er, die Pferde anzuspannen; aber der General-Amtsdirector hatte schon verbothen, ihm Pferde zu geben, und gleich darauf erschien der Kanzler mit vier Personen, welche, ungeachtet seiner Protestation, ein förmliches Verhör an-

stellten, von 2 Soldaten ihn bewachen ließen, die Aussagen seiner Leute niederschrieben, sie durchsuchten und entwaffneten. Als sie die Hand Karls XII. auf einer Schrift gewahr wurden, baten sie um die Erlaubniß, dieses Papier dem Grafen zu zeigen, aber Sinclair widersetzte sich diesem, und erbot sich, es dem Grafen selbst vorzuzeigen. Aller ihrer Nachsuchungen ungeachtet entdeckten sie die Briefe des Sultans und des Großveziers nicht, welche in einem Kleide, das unter im Koffer lag, eingenähet waren; sie nahmen aber die erwähnten Papiere, so sehr sich auch Sinclair widersetzte, mit sich weg. Der Kanzler sagte beim Weggehen zu Sinclairs Bedienten: „Sein Herr „muß hier große Feinde haben". Er kam bald nachher wieder, entschuldigte den ganzen Vorgang, und sagte zu dem Major, daß sie die strengsten Befehle hätten, alles genau zu untersuchen, wenn man muthmaßte, daß jemand von einem Orte käme, wo die Pest wäre. Sinclair reiste noch denselben Nachmittag, sobald die Untersuchung geendigt war, nach Grünberg über Neustädtel ab.

An demselben Tage, da er abreiste, kamen um 6 Uhr des Morgens zu Breslau zwei Fremde

de mit 4 Bedienten an, welche über Wartenberg und Oels gereiset waren. Sie waren im blauen Hirsche abgetreten, und hatten sich für rußische Officier ausgegeben. Der eine war der Hauptmann Küttler, der andere der Lieutenant Lewitsky. Ich habe diesen letzteren oft zu Petersburg angetroffen, wo er von einer ansehnlichen Pension, die er sich durch eine der schändlichsten Handlungen erworben hatte, lebte. Eine überaus große Nase machte ihm ein fürchterliches Ansehen, und alle Züge seines Gesichts zeugten von einer schwarzen Seele; der Anblick dieses Menschen verursachte bei mir beständig ein Schaudern, welches ich nicht zu verbergen im Stande war. Von den Bedienten gab sich der eine für ein Unterofficier, und die drei andern für Dragoner aus; zwei redeten teutsch, und die andern rußisch. Sie erkundigten sich nach dem Grafen Schaffgotsch, mit welchem sie, ihrer Angabe nach, wichtige Sachen abzumachen hätten. Der Graf war beschäftigt, und konnte daher vor 8 Uhr des Abends nicht mit ihnen reden, obgleich sie ihn in einem Briefe durch seinen Läufer hatten ersuchen lassen, sie sobald wie möglich vorzulassen. (Dieser Läufer hatte sich auf Befehl seines Herrn nach den Geschäf-

schäften dieser Fremden erkundiget). Sie berichteten hierauf dem Grafen, daß sie Befehl hätten, den schwedischen Major Sinclair zu verfolgen, welcher von Konstantinopel käme, und Depeschen bei sich führte, die gefährliche Entwürfe enthielten, und das Wohl der ganzen Christenheit beträfen, und daß sie den Grafen um seinen Beistand in dieser Sache ersuchten. Der General-Amtsdirector gab ihnen einen schriftlichen Befehl, welcher enthielte, daß der Major angehalten und nach Breslau gebracht werden sollte, daß seine Sachen und Depeschen mit dem Siegel des Amts, des Gerichts und des Majors, nachdem man vorher eine Abschrift von den Depeschen genommen hätte, versiegelt, und seine Person an keinen ausgeliefert werden sollte, ehe der General-Amtsdirector die Sache untersucht und ein Urtheil gefället hätte. Diese Russen verließen den Grafen um 10 Uhr des Abends, ließen zwei Säbel kaufen, und reisten um Mitternacht mit ihren 4 Leuten und zwei Postillionen ab. Den 17 Junius kamen sie um Mittag zu Neustädtel an, wo sie erfuhren, daß der Major schon vor 2 Stunden von da nach Grünberg abgereiset wäre. Einen Flintenschuß vom Dorf Altschau trafen diese Bösewichter ei-

nen

nen Wagen an; sie befahlen dem Fuhrmann stille zu halten, und umringten mit dem Säbel und den Pistolen in der Hand den Wagen. Küttler trat hervor, und fragte auf französisch einen von denen, welche im Wagen waren, ob er nicht von Breslau käme, und Sinclair hieße. Als Sinclair diese Frage mit ja beantwortete, sagte Küttler: es thut mir leid, daß sie wieder zurückkehren müssen; aber ich muß als ein ehrlicher Mann den mir gegebenen Auftrag ausrichten. Sinclair verlangte den Befehl zu sehen, worauf Küttler antwortete, daß er ihm denselben an dem ersten Orte, wo sie anhielten, zeigen wollte, und den Fuhrmann zwang, die Landstraße, welche nach der ersten sächsischen Station führte, zu fahren. Sinclair verlangte alle Augenblicke diesen Befehl zu sehen, und nun zog Küttler aus seiner Tasche ein Papier, mit einem großen Siegel, öffnete es halb, und sagte, ohne es zu lesen, daß er den Auftrag hätte, den schwedischen Major, wo er ihn fände, anzuhalten, weil man wüßte, daß er verdächtige Papiere bei sich führte, und man die Wahrheit dieser Sache durchaus erfahren wollte. Der unglückliche Gefangene antwortete, daß in Breslau schon eine ähnliche

Unter-

Untersuchung angestellet wäre. „Man hält „diese Untersuchung, erwiederte Küttler, nicht „für zureichend; sie haben aber nichts zu be„fürchten, denn sie wissen selbst, daß die Per„son eines Ministers in jedem Lande unverletz„lich ist, und wenn sie keine andere Papiere bei „sich haben, als diejenigen, welche man in „Breslau gesehen hat, so werden sie sogleich „wieder frei seyn; übrigens ist es ihnen bekannt, „daß ein Arrestant seine Waffen abgeben muß, „und ich hoffe, sie werden keine Schwierigkeit „machen, mir die ihrigen zu geben". Sinclair gab hierauf seinen Degen ab. Als sie nicht weit von Naumburg entfernt waren, fing es an Nacht zu werden, und diese Zeit benutzten die würdigen Bothschafter des rußischen Hofes. Lewitsky sahe sich allenthalben herum, hieß Sinclairn, vom Wagen abzusteigen, und ihm in ein Wald zu folgen; Küttler blieb bei Couturier, um den Koffer zu öffnen. Kaum hatte er dieses gethan, so hörten sie einen Schuß und ein Geschrei: Mein Gott! Jesus! Mein Gott! Dieses Geschrei schien aus dem Holze zu kommen, und Couturier zweifelte nicht, daß es Sinklair erregte. Lewitsky rief hierauf seine Leute um den unglücklichen Major zu verfolgen; sie

erreich-

erreichten ihn und tödteten ihn vollends. Couturier hörte noch die Säbelhiebe der Mörder; er zitterte, und bat Küttlern, ihm das Leben zu schenken. Als Lewitsky zurückkam, bat ihn Couturier auf lateinisch ebenfalls hierum, und der Mörder antwortete ihm in derselben Sprache, daß er unbesorgt seyn sollte. „Es würde „die größte Sünde seyn, sagte er, einem so „braven Manne, wie er wäre, Leides zu thun; „der andere aber hat seinen verdienten Lohn er„halten, er war ein Feind meines Souverain, „und also auch ein Feind Gottes, und ich glau„be kein Unrecht gethan zu haben, daß ich ihm „das Leben genommen habe". Sie sprachen hierauf Couturier Muth ein, und reisten mit ihm nach Dresden; befahlen ihm aber, alles, was er gesehen hätte, zu verschweigen. „Nehmen sie sich in Acht, sagten sie, hiervon „mit jemanden zu reden, sie sollen in der Folge „erfahren, wer wir sind. Sobald sie frei sind, „können sie sagen, was sie wollen, aber, so lange „sie bei uns sind, hüten sie sich, auf irgend eine „Art sich verdächtig zu machen". Die Meuchelmörder trennten hierauf Couturiers Sachen von Sinclairs seinen, eigneten sich die letzteren zu, und nahmen alles Geld, alle Edelgesteine und

Ge-

Geschenke, welche er zu Konstantinopel für sich und seine Freunde mitgebracht hatte. Als Küttler das Schreiben des Sultans fand, sagte er zu Couturier: dieses wollte ich nicht für 100000 Rthlr. weggeben. Sobald sie zu Dresden ankamen, gingen sie zu dem rußischen Gesandten Keyserling, welcher dem sächsischen Hofe eine Note überreichte, worin er bat, daß man Couturier abhörte, nachdem man ihm über 38 Artikel durch den General-Auditeur Vockel einen Eid abgenommen hatte; hierauf ward Couturier zum rußischen Gesandten geführt, welcher ihn gut aufnahm, und ihm ein Geschenk von 500 Dukaten machte. Den 23 Septemb. kam Couturier zu Stockholm an, wo er diese traurige Begebenheit erzählte. Sinclairs Leichnam ward den 23 Junius erst von einem Schäfer gefunden, welcher hiervon zu Naumburg Anzeige machte. Man schickte sogleich Soldaten, einen Arzt und einen Gerichtsbeamten dahin, um diese Sache zu untersuchen. Diese fanden, daß er einen Schuß unter dem Nabel, drei Säbelhiebe am Kopfe, drei andere unter dem linken Arm, wovon zwei die Brust verletzt hatten, noch einen Hieb an der linken Hand und einen Degenstich unter dem rechten Arm bekom-

hatte. Das Gesicht war ganz zerfetzt, und die Mörder schienen den Vorsatz gehabt zu haben, ihn ganz unkenntlich zu machen. Sie hatten ohne Zweifel einen goldenen Ring, welchen er auf einem Finger in der Linken Hand trug, nebst einer Tabacksdose und ein Schnupftuch, welche Sachen man in seiner Tasche fand, nicht gesehen, man fand neben ihm 3 Stücken von einer sehr spitzen Degenklinge. Alle diese Sachen wurden nebst Sinclairs Kleidungsstücken nach dem Schlosse zu Naumburg gebracht, wo sie noch aufbewahret werden. So sehr auch der rußische Minister gesucht hat, diese abscheuliche Handlung zu entschuldigen, und die gerechten Klagen des schwedischen Hofes unwahrscheinlich zu machen, so hat dennoch die Wahrheit triumphiret, und wider die 3 Urheber dieses Mordes um Rache zum Himmel geschrieen. Wer siehet nicht mit einer Art von Vergnügen, daß Biron, Ostermann und Münnich einer nach dem andern Opfer ihres Ehrgeitzes und ihrer Intriguen wurden.

Biron hatte die barbarische Gewohnheit, seinem Eigensinne alle diejenigen aufzuopfern, wel-

che sich nur die geringste Unaufmerksamkeit, und an und für sich ganz gleichgültige Handlungen, welche ihm aber mißfielen, vorzuwerfen hatten; dieses ging soweit, daß, wenn nur ein Wort in einem Briefe ausgelassen war, ein solches Versehen mit der Verweisung nach Siberien bestraft ward. Der Adel selbst ward in solchen Fällen nicht verschonet, so sehr mißbrauchte er seine Gewalt. Nie ist ein Sultan fürchterlicher, blutdürstiger und launischer als Biron gewesen. Es ist bewiesen, daß während der Regierung der Kaiserin Anna mehr als 36000 Personen getödtet oder nach Siberien verwiesen sind. Alle unterirdischen Gewölber in den Klöstern waren mit diesen unglücklichen Opfern angefüllt. Diese Art zu regieren war in einem Staate, dessen Bevölkerung nur 78 Menschen für eine Quadratmeile beträgt, sehr unpolitisch; sie zeigt überdies von dem großen Uebermuthe Birons, welcher seine Gewalt zu sehr mißbrauchte, und nie an die Unbeständigkeit des Glücks und aller irdischen Sachen dachte. Wie schrecklich ist es, vom Gipfel des Throns in die unterirdischen Gefängnisse Siberiens hinabzustürzen.

Biron glaubte durch alle diese blutigen Hinrichtungen seine Feinde aus dem Wege zu räumen, und ganz Rußland in Schrecken zu setzen; aber er betrog sich. Die Fürsten Dolgoruki, welche er in Verdacht hatte, daß sie mit Hülfe einer fremden Macht Rußlands politisches System verändern wollten, waren von neuem der Gegenstand einer neuen fürchterlichen Inquisition und Verfolgung gewesen, und dieses hohe Haus wäre bald durch diesen zweiten Stoß ausgerottet worden. Der Fürst Galitzin und viele andere hatten mit Wolynsky ein gleiches Schicksal gehabt, oder schmachteten in den Gefängnissen; aber die Gemüther wurden hierdurch nur desto mehr gegen den Anstifter dieser grausamen Executionen aufgebracht. Die Mißvergnügten waren sogar so dreist, daß sie bei hellem Tage Schmähschriften anschlugen, in welchen sie sich rühmten, zur Rache gefaßt zu seyn, und ihren Feind verhöhnten, welcher glaubte, daß keine von den Verschwornen mehr vorhanden wären, welche den zuerst gemachten Plan ausführen könnten. Die vornehmsten Beschwerden gegen Biron waren die vielen der alten Konstitution und den alten Gewohnheiten des Landes widersprechenden Verordnungen, und

die

die deshalb geschehenen öffentlichen Drohungen beunruhigten den Herzog von Kurland und die kaiserliche Familie. Um dieses Uebel in der Geburt zu ersticken, errichtete der Herzog in den vornehmsten Städten eine Art von Inquisition, welche für die öffentliche Ruhe und die strengste Subordination Sorge tragen mußte. In den Augen dieser Kommissarien galt der geringste Anschein einem wirklichen Verbrechen gleich; denn jeder, welcher das Unglück hatte, einen Verdacht auf sich zu laden, ward zum Tode oder zu einer ewigen Gefängnißstrafe verurtheilt. Es war daher eine Zeit, wo die Gefängnisse so sehr angefüllet waren, daß kein Platz mehr übrig war. Diese Vorsicht und strengen Maaßregeln sicherten den feigen Bösewicht, welcher nur dem allgemeinen Hasse Trotz zu bieten wußte.

Ernst Johann Biron ward 1690 im Novbr. gebohren. Sein Vater war ein Forstbeamter, welcher das Gut Kalenzeem zwar gekauft, aber nicht völlig bezahlt hatte. Der Sohn studirte zu Königsberg, und zeichnete sich in den jugend-

lichen Uebungen vor andern aus. Er fand bald Geschmack am Lesen, und suchte Umgang mit gelehrten Leuten. Er bemühte sich frühe um eine gute Bibliothek, welche ihm während seines Auffenthalts in Siberien, wohin er sie bringen zu lassen die Erlaubniß erhielte, sehr nützlich ward. Nach seiner akademischen Laufbahn ward er Hofmeister bei etlichen liefländischen Edelleuten; aber dieser Stand war für ein so großes und ehrgeitziges Genie zu erniedrigend. Er verließ daher diese Stelle, ging nach Mitau, suchte Bekanntschaft bei Hofe, woselbst ihn die Herzogin Anna bald nachher kennen lernte.

Sein Vater war ein alter Bedienter des herzoglichen Hauses, und seine Geschäfte erforderten es, daß er oft am Hofe seyn mußte, wohin er seinen Sohn zuweilen mit sich nahm. Anna sahe ihn, und er gefiel ihr nicht allein wegen seiner Figur und guten Sitten, sondern auch wegen seines Verstandes und seiner natürlichen Beredsamkeit; vornehmlich aber bewunderte sie die großen Kenntnisse dieses jungen Menschen. Sie ernannte ihn zu ihrem Secretair, in welchem Posten Biron sich die

Freund-

Freundschaft aller derjenigen, welche am Hofe zu Anneburg (*) waren, zu erwerben wußte.

Dieses ist Birons Herkunft, worauf er so stolz war. Als der französische Herzog von Biron zu Luneville am Hofe des Königs Stanislaus war, verklagte eine lothringsche Dame einen Apotheker einer kleinen Stadt, wo sie wohnte, daß er die Unverschämtheit gehabt hätte, den Namen Biron anzunehmen, und weshalb sie bat, daß er bestraft werden möchte. „Dies „werde ich nicht thun, antwortete der Herzog, „und lachte laut. Ist es nicht vielmehr artig, „fügte er hinzu, daß ein nordischer Fürst und „ein lothringscher Quacksalber sich beide in mei„nen Namen verliebt haben? Ich glaube da„her, Madame, daß sie keinen bessern haben „finden können, und dieses macht mir Ehre".

Nachdem Biron zum Kammerjunker von der Herzogin ernannt war, schickte sie ihn nach Petersburg, um der Kaiserin Katharina I. zu ihrer Gelangung zum Thron Glück zu wünschen.

(*) Der Name eines alten Schlosses, welches Anna erbaute und woselbst sie damals residirte.

Die Kaiserin wollte ihn nicht vor sich lassen. Zwei andere Kammerjunker, der Baron Keyserling und der Baron Vitinghoff ließen ihren Verdruß öffentlich merken, daß Biron mit ihnen zusammen diente, und der erste nahm sogar seinen Abschied. Alles dessen ungeachtet ernannte ihn die Herzogin nach seiner Zurückkunft von Petersburg zum Oberhofmeister. Sie machte ihm einmal den Auftrag, nach Königsberg zu reisen und daselbst allerhand Modenwaaren einzukaufen. Biron vergnügte sich daselst mit seinen alten Freunden, und ward in einen Streit, worin sie mit den Soldaten geriethen, verwickelt. Einer von den Soldaten ward getödtet, und die übrigen theils gemißhandelt, theils schwer verwundet. Birons Freunde wurden stolz über den glücklichen Ausgang dieses Streits, und beschimpften den folgenden Tag die Soldaten von neuem; diese aber waren jezt stärker, und nahmen die mehrsten von diesen jungen unverschämten Leuten gefangen. Biron selbst ward in einem Morast ertappt; er hatte seinen Degen weggeworfen, und dieses rettete ihm das Leben. Sein Sachwald zog hieraus den Schluß, daß er an dieser Begebenheit keinen Theil hätte, und daß ihm nichts

weiter

weiter zur Last gelegt werden könnte, als daß er sich unglücklicherweise in dieser lärmenden Gesellschaft befunden hätte. Biron kam also mit einer großen Geldstrafe frei, welche er sogleich erlegen mußte. Bei seiner Zurückkunft nach Mitau glaubte jeder, daß er wegen dieser schlechten Aufführung bei der Herzogin in Ungnade gefallen wäre; aber alle irrten sich, und sein Ansehen nahm vielmehr täglich zu.

Anna rieth ihm sich zu verheirathen, worauf er sich 1723 mit einer ihrer Hofdamen, mit Namen Trotte oder Treyden, vermählte. Man saget, daß Birons Kinder nicht seiner Frau, sondern der Herzogin gehörten; daß seine Frau sich schwanger stellte, wenn die Herzogin schwanger war; daß sie sich ins Bett legte, wenn diese Fürstin die Wochen hielte, und daß die Herzogin ihr auf diese Art alle ihre Kinder zuschickte; aber diese Sage scheinet, keinen Glauben zu verdienen.

Alle Gunstbezeugungen, welche er am Hofe zu Mitau erhielte, waren nur ein Vorschmack

von den Ehrenstellen, welche ihn zu Petersburg, als Anna Kaiserin ward, erwarteten. Sie machte ihn sogleich zum Oberkammerherrn und Grafen, gab ihm bald nachher den Andreas-Orden, und befahl ihren ersten Ministern, ihn bei allen Gelegenheiten zu Rathe zu ziehen. Als Polen sich bemühte, Kurland diesem Reiche einzuverleiben, so wandte sich der Adel an Biron, um diesen Entwurf zu hintertreiben; und schickte ihm aus Dankbarkeit in einer goldenen Schachtel einen Adelsbrief für ihn und seine Brüder. Kurze Zeit nachher erwählte ihn der Adel (den 13 Junius 1737) zum Herzoge von Kurland. Kaiser Karl VI. ertheilte ihm die Würde eines Reichsgrafen, und der österreichsche Gesandte Wratislaw schenkte ihm im Namen seines Herrn das Bildniß des Kaisers, welches mit Diamanten besetzt war. August II., König von Polen, schickte ihm den weißen Adler-Orden.

Biron war mittelmäßig groß und gut gewachsen, und die Natur hatte ihm alle äußerlichen Vorzüge ertheilet, wodurch man mit leichter Mühe allen gefällt. Er hatte viel Sanftes in

seiner Miene, war aufgeweckt in Gesellschaften, und nahm durch eine angenehme Aussprache und durch seinen Verstand jeden, der ihn sahe, für sich ein; er zeigte selbst in den kleinsten Sachen Geschmack. Eine richtige Beurtheilung, ein feines Gefühl, eine besondere Geschicklichkeit, alles zu seinem Vortheil zu lenken, und eine bewundernswürdige Klugheit bei den Intriguen und Kabalen des Hofes zeichnete ihn vor andern aus. Er war unermüdet bei der Arbeit, entwarf alle seine Plane richtig, und führte sie eben so geschickt und schnell aus. Sein Glück war zum wenigsten seinen Talenten gleich; aber seine guten Eigenschaften verdunkelte ein beleidigender Stolz. Er war weder im Glücke noch im Unglücke Herr seiner Leidenschaften. Dieses ist das Gemälde eines Mannes, der unter der Regierung der Kaiserin Anna I. in Rußland und ganz Europa so berühmt war. Man sagt, daß er schon damals, als er noch studirte, oft zu sagen pflegte: wer Verstand und Talente hat, ist Herr seines Glücks.

Anna, welche Biron, während daß sie lebte, mit Wohlthaten überhäuft, und ihm die größte Gewalt ertheilt hatte, wollte, daß er noch nach ihrem Tode das Staatsruder führen sollte. Sie hatte ihn in ihrem Testament zum Regenten des Reichs während der Minderjährigkeit Iwans III. oder desjenigen seiner Brüder, welcher nach dem Rechte der Erstgeburth ihr folgen würde, ernannt, und die Volljährigkeit der Prinzen bis in ihr 17tes Jahr ausgesetzt. Biron ward also zum Regenten des Reichs erklärt. Kraft der Verordnung vom 28sten October 1740 (alten Stils) leistete man ihm unter dem Titel eines Regenten aller Reussen, Herzoges von Liefland, Kurland und Semgallen den Eid der Treue, und alle kaiserlichen Verordnungen ergingen in der Folge in seinem Namen.

Der Vater des jungen Zars, Prinz Anton Ulrich, welcher aus einem der ersten Häuser Teutschlands abstammte, war über diese großen Vorzüge Birons äußerst aufgebracht. Biron merkte dieses, und erließ aus eigenem Antriebe, um den Herzog zu besänftigen, und den Folgen seines Mißvergnügens vorzubeugen, den 3ten No-

November eine Verordnung, wodurch er zum Generalissimus und Großadmiral erklärt, und ihm der Titel: kaiserliche Hoheit beigelegt ward. Aber der aufgebrachte Prinz warf ihm die Verordnung vor die Füße, und sagte, daß es für ihn nicht anständig wäre, unter Birons Befehl zu stehen, noch irgend ein Amt zu bekleiden, so lange er Regent wäre. Dieser offenbare Haß ging wie ein Feuer von der Hauptstadt bis nach der Ukraine, woselbst der General Keith dem Regenten den Eid der Treue zu schwören sich weigerte; aber zugleich sich erbot, dem jungen Kaiser allen Gehorsam und alle Ehrenbezeugungen zu erweisen, welche ein Unterthan seinem Souverain schuldig ist. Diesem Beispiele folgte Donduk Ombo Chan der Kalmukken, und brachte die Gemüther gegen den Regenten auf.

Der Feldmarschall Münnich wollte dieses Mißvergnügen der Kalmukken und Einwohner der Ukraine benutzen, und drang daher mehr als jemals auf den Herzog Regenten ein, ihn zum Hettmann der Kosaken zu ernennen. Der Regent hielte ihn, um Zeit zu gewinnen, mit

Ver-

Versprechungen auf, und bemühte sich inzwischen, sich die Liebe des Volks zu erwerben. Er erließ die der Krone gebührenden rückständigen Schulden, und rief die Verwiesenen, welche verurtheilet waren, weil sie ihre Rechnungen nicht richtig hatten ablegen können, oder weil sie andere geringe Verbrechen, den Diebstahl und Mord ausgenommen, begangen hatten, zurück; aber durch alles dieses konnte Biron der Falle, welche ihm gelegt war, nicht entgehen.

Die Mutter des Zars besuchte die Gemahlin des Regenten, und ward von ihr schlecht aufgenommen. Einem gemeinen Frauenzimmer hätte sie nicht mit mehrerem Stolze begegnen können. Diese unglückliche Begegnung kränkte die Prinzeßin äußerst, und sie beklagte sich darüber, als sie zu Hause kam, gegen die Baronesse Mengden, eine ihrer Hofdamen und eine nahe Anverwandtin von dem Feldmarschall Münnich. Diese wandte alle möglichen Kunstgriffe und Mittel an, um die Mutter des jungen Kaisers noch mehr gegen den Regenten und seine Gemahlin aufzubringen, und dadurch den Ent-

wurf

wurf ihres ehrgeitzigen Anverwandten zu unterstützen. Da die Prinzeßin sahe, daß die Baronesse Mengden so großen Antheil an ihrem Schicksale nahm, vertraute sie ihr mit weinenden Augen alle ihre Geheimnisse an, und schwur, das Aeußerste zu wagen, um sich wegen der erlittenen Beschimpfung zu rächen. Hätte sie eine bessere Wahl getroffen, so hätte sie sich vielen Kummer ersparet; denn die münnichsche Familie, welche eine Nebenbuhlerin der bironschen, und nicht weniger stolz wie diese war, stürzte nachher diese Prinzeßin und ihr ganzes Haus, wie ich oben erwähnet habe. Die Baronesse erzählte dem Feldmarschall die mit der Herzogin Mutter gehabte Unterredung. „Man „muß das Eisen schmieden, weil es heiß ist, „sagte er. Sowohl mein Glück als das ihrige „ist gemacht". Die Baronesse folgte dem Rathe, den ihr Münnich gab.

Von diesem Augenblicke an stellte sich Münnich gegen Biron, um ihn sicher zu machen, und zugleich seine geheimsten Gedanken zu erfahren, als wenn er sein vertrautester Freund wäre; er trieb die Verstellung sogar so weit, daß er noch denselben Tag, da er ihn in Verhaft nahm, seine Freundschaftsversicherungen

rungen und Schmeicheleien verdoppelte, und bis um 10 Uhr des Abends ganz vertraut mit ihm sprach. Biron argwöhnte die Gefahr, welche ihm bevorstand, und entdeckte seine Furcht dem Feldmarschall; aber der treulose Münnich machte ihn sicher, versprach ihm von neuem die aufrichtigste Freundschaft, und gab ihm die Hand darauf, daß er ganz sein Freund seyn wollte. Biron, der vorher äußerst besorgt war, ward hierdurch so beruhigt, daß er gleich darauf sich zu Bette legte.

Nach dieser letzten Unterredung, welche Münnich und Biron mit einander hatten, gab die Herzogin Mutter dem Feldmarschall einen kleinen Verweis, daß er ihrem gemeinschaftlichen Feinde zu der Regentenwürde behülflich gewesen wäre, bat ihn, ihr in ihrer kritischen Lage beizustehen, und sie sobald als möglich von dem Joche, worunter sie seufzte, zu befreien, und versprach ihm, daß sie diesen Dienst nie vergessen würde. Münnich antwortete, daß man keine Zeit verlieren müßte, um den verabredeten Plan auszuführen, und daß er diese Ausführung über sich nehmen wollte. Er stellte der

Herzogin die Gefahr vor, welche sie sich alle aussetzten, wenn ihr Vorhaben entdeckt, und sie unglücklich würde. Er entschloß sich also, den Herzog Biron noch dieselbe Nacht (vom 18 bis auf den 19 Novbr. 1740) in Verhaft zu nehmen. Hierauf nahm er Abschied, und die Herzogin versicherte ihm von neuem, daß sie nie seine Freundschaft vergessen würde.

Ich habe in einem von den vorigen Bänden den glücklichen Ausgang dieser Unternehmung und die Art, wie der Herzog Regent gefangen gesetzt ward, erzählet. Folgende Umstände habe ich erst nachher erfahren: Der bei den Soldaten beliebte Feldmarschall Münnich hatte alle Wachen verdoppeln lassen, und sich an die Spitze eines Detaschements, welches aus den ihm ergebensten Leuten bestand, gestellet. Er ging in Begleitung seines Adjutanten Manstein längst der Newa bis zum Sommer-Palais, und General Uschakoff folgte ihm in der Nähe. Ehe Münnich in das Palais hinein ging, ließ er Halt machen, und sagte zu seinem Gefolge: „Ihr sehet, Kinder, wie „sehr der Herzog Regent den Kaiser, dessen

„Eltern und die Prinzeßin Elisabeth täglich be„leidigt. Man hat mir daher aufgetragen, „ihn in Verhaft zu nehmen; folget mir; laßt „uns unsere Schuldigkeit thun, und eher ster„ben, als seinem Uebermuthe freien Lauf lassen". Sein Adjutant Manstein öffnete Birons Zimmer. Als der Regent den Lärm hörte und Verrätherei befürchtete, warf er sich im blossen Hemde unter das Bett. Auf Befehl des Kaisers, sagte Manstein, nehme ich sie gefangen. Wie, Verräther, antwortete Biron voller Wuth, wagst du es, deine Verrätherei und Frechheit so weit zu treiben! Er vertheidigte sich hierauf lange unter dem Bette; man zerriß ihm sein Hemd, und er biß Manstein, da er im Begriff war, sich seiner zu bemächtigen, in den Daum. Seine Gemahlin fiel über diejenigen her, welche ihn binden wollten. Endlich ward er gefangen, mußte sich in einen Pelz einhüllen, und ward so nach dem Winter-Palais gebracht. Auf dem Wege mußte er viele Kränkungen von den Soldaten und dem Pöbel, welche ihn unaufhörlich beschimpften, erleiden. Man ließ ihn eine halbe Stunde vor dem Schlosse im Schnee stehen, und als man ihn nach Schlüsselburg brachte, befanden sich

mehr

mehr als dreißig Personen, die er hatte einkerkern lassen, und welche man mit Fleiß frei ließ, auf dem Wege, wo sie ihn erwarteten, um ihm seine Niederträchtigkeiten und Grausamkeiten vorzuwerfen. Man nahm gleich nachher die Generale und Officier, welche seine Freunde waren, nebst seinen Bedienten, und in allem mehr als 60 Personen in Verhaft. Der Hauptman Albedill, welcher seine Geschäfte besorgte, war einer der ersten Gefangenen; der Hof-Commissarius Lippmann, ein Jude, kam eher frei als die übrigen; weil er den Ort, wo die Schätze des Herzogs, seiner Brüder, und des Generals Bismarck verwahret waren, anzeigte. Als die Herzogin nach dem Kloster des heiligen Alexander Newsky gebracht ward, stieß sie auf dem Wege die gröbsten Beschimpfungen gegen die Prinzeßin Anna aus.

Karl Biron, Kommendant von Moskau, wollte eben, wegen der von neuem erhaltenen Ehrenstelle seines Bruders, ein großes Gastmahl geben, als ein Kurier mit dem Befehle ankam, ihn mit verschiedenen andern Generalen gefangen zu nehmen. Gleich nachher, da man zu Petersburg von dieser Revolution Nachricht erhielte, wußte man sie auch schon in

Moskau. Der Pöbel verbrannte sogleich auf dem großen Markte die Bildnisse dieser beiden unglücklichen Brüder.

Der Herzog Regent hatte 14 Tage vor seinem Falle den Staats-Secretair der verstorbenen Kaiserin, Andreas Jakoloff, fest setzen lassen. Dieser Unglückliche hatte in der Festung, wo er gefangen saß, alle mögliche Martern ausstehen müssen, und er sollte denselben Tag die Knute erhalten, als Biron nach dem Winter-Palais gebracht ward. Anna gab ihn mit 9 andern Personen, die schon die Knute bekommen hatten, frei, und setzte sie in ihre vorigen Rechte wieder ein. Nachdem aber Elisabeth auf den Thron kam, schickte sie den Secretair Jakoloff mit seiner Frau nach Tobolsk, weil letztere der Regentin Anna äußerst ähnlich war, und überdies bei ihr in großen Gnaden stand.

Die Herzogin Mutter nahm sogleich den Titel einer Großfürstin und Regentin, und ihr Gemahl den Titel eines Generalissimus und Oberstlieutenants der semenowskischen Garde an. Sie konnte dem Feldmarschall Münnich ihre Dankbarkeit nicht genug ausdrücken, und sagte des-

halb

in Gegenwart des ganzen Hofes: Ich betrachte den Feldmarschall und Grafen Münnich, als meinen Befreier und den Befreier des ganzen Reichs; sie machte ihn zu gleicher Zeit zu ihrem ersten Minister, und befahl, daß er nicht allein in allen Kollegien den Vorsitz, sondern auch bei allen Feierlichkeiten den Rang unmittelbar nach ihrem Gemahl haben, und seine Gemahlin über alle Hofdamen gehen sollte. Graf Ostermann ward zum Großadmiral, der Fürst Zerkoskoi zum Großkanzler, der Graf Golowin zum Vicekanzler, und der Senator Nariskin zum wirklichen geheimen Rathe ernannt.

Während daß man Biron seinen Pallast, seine Schätze und Papiere wegnahm, beschäftigte er sich in seiner Gefangenschaft mit Lesung der Bibel und anderer gottseligen Bücher, worin er die Stellen, welche auf seine unglückliche Lage Beziehung hatten, unterstrich. Er unterhielte sich gerne mit jedem, antwortete offenherzig auf alle Fragen, bereuete bei jeder Gelegenheit, daß er der Großfürstin Regentin nicht die gebührende Achtung geleistet, und dadurch sich eines Ver-

brechens schuldig gemacht hätte, wodurch er sowohl, als seine Frau, wenn die Regentin nicht äußerst gnädig gewesen wäre, den Tod verdienet hätten. Anna erfuhr diese Aufführung Birons, und ward durch einen Brief, welchen er ihr schrieb, so sehr gerühret, daß sie ihm Köche, Bedienten und ein silbernes Service schickte. Nachdem Biron gestürzt war, und alle seine glänzenden Titel verlohren hatte, so suchte er in gottseligen Uebungen einen Trost, welchen sie ihm nicht gewehrten; er ward vielmehr tiefsinnig, und sein Leben war in Gefahr. Die Aerzte, welche man ihm sandte, bezeugten, daß eine längere Gefangenschaft ihm unfehlbar den Tod zuziehen würde. Die Großen des Reichs verurtheilten Ernst Johann Biren, vormaligen Herzog von Kurland zum Tode, weil er sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht, und den kaiserlichen Schatz geplündert hätte. Dieses Urtheil ward von ihnen allen unterschrieben, und den 13 Februar 1741 bekannt gemacht. Anna begnadigte ihn soweit, daß sie ihm das Leben schenkte; seine Güter aber wurden konfiscirt, er selbst aller seiner Würden entsetzt, und zu einer lebenslänglichen Gefängnißstrafe nach Berezow in Siberien bei dem

Ob-

Ob=Fluße verurtheilet; er ward im Junius mit seiner ganzen Familie nach diesem mit Pallisaden umgebenen Orte gebracht. Anna erlaubte ihm zwei Prediger, 2 Kammerdiener, 7 Lakaien für sich, und 8 andere für seine Familie; sie schickte ihm auch seine vortrefliche Bibliothek und den größten Theil von seinen andern Sachen; das silberne Service nahm sie ihm aber wieder weg, und gab ihm dafür ein zinnernes. Uebrigens hatte er alle Bequemlichkeiten, welche ihm seine Gefangenschaft erträglich machen konnten.

Biron hatte sein Unglück größten Theils dem übertriebenen Stolze seiner Frau zu verdanken. Die Kaiserin Anna, welche sie eben so sehr, als ihren Mann liebte, hatte sie nicht weniger mit Wohlthaten überhäuft. Im Jahre 1740 schenkte sie ihr den Katharinen=Orden, und fügte dieser Gnadenbezeugung Geschenke an Kleinoden von 30000 Rubeln hinzu. Diese stolze Dame saß auf einem Throne, wenn sie Audienz gab. Sie wollte herablassend und populair scheinen; machte sich aber dadurch nur lächerlich, weil ihre Sitten ihre niedrige Her-

kunst verreithen. Anstatt sich eine Hand küssen zu lassen, reichte sie beide hin, und hielte sich für beleidigt, wenn man nur eine küßte. „Sie können sich, sagte sie zuweilen, auf meine „Gewogenheit und meinen mächtigen Schutz „verlassen". Dieses Betragen und diese Ausdrücke mißfielen den Russen äußerst. Einige Zeit vor ihrem Falle hatte sie sich ein Kleid von Karmosin Atlaß machen lassen, welches mit Perlen, deren Werth sich auf 100000 Rubel belief, besetzt war; ihre andern Kleider wurden 400000 Rubel geschätzt. Sie trug gewöhnlich Edelgesteine, welche 2,000,000 Rubel werth waren. Bei aller dieser Pracht mußten ihre Leute hungern. Während ihrer Gefangenschaft war ihre vornehmste Beschäftigung, daß sie ihren Kindern den Katechismus erklärte; so lebte Biron mit seiner ganzen Familie. Seine beiden Brüder erlitten ein gleiches Unglück. Das beständige Lesen der Bibel machte, daß er des Lebens überdrüßig ward, und über das Elend des menschlichen Lebens tiefe Betrachtungen anstellte; alle seine Gedanken waren jetzt auf das Glück, welches ihn in einer andern Welt erwartete, gerichtet, und er wünschte jetzt nichts sehnlicher, als den Tod. Sein Beispiel

ver-

vermochte über seinen jüngsten Sohn Karl sehr wenig. Dieser war beständig darauf bedacht, sich in Freiheit zu setzen; er versuchte es zweimal, ward aber von der Wache jedesmal wieder ins Gefängniß zurück gebracht.

Die Regentin Anna glaubte, daß diejenigen, welche zu ihrer Erhebung beigetragen hatten, eben so sehr die Fortdauer ihres Glücks wünschen würden. Hätte sie erwogen, daß, indem sie ihr mit so großem Eifer dienten, sie nur für ihr eigenes Wohl besorgt gewesen wären; hätte sie sich nicht so sehr von den Empfindungen der Dankbarkeit hinreißen lassen; so würde sie ihre Gesinnungen entdecket, und sich ihnen nicht blindlings überlassen haben; und ihre Familie würde vielleicht noch jetzt den rußischen Thron besitzen. Der Stolz der bironschen Familie hatte ganz Rußland aufgebracht, und jetzt hatte es nicht weniger Ursache mißvergnügt zu seyn. Das Glück ward von dieser Zeit an der Familie des Feldmarschalls günstig, und alles mußte sich schlechterdings nach seinem Willen richten. Die Liebe, welche die Großen und das Volk im Anfange für die Regentin gezeiget hatten, erkaltete sogleich. Münnichs Stolz ward ihnen bald unerträglich, und da er sie geleh-

lehret hatte, das Joch der Tyranney abzuschütteln, so machten sie jetzt einen Plan zu einer neuen Revolution. Die Prinzeßin Elisabeth hatte ihre Spione und Kundschafter, welche ihr von der Gesinnung der Gemüther Nachricht ertheilten; und sie erwartete nur den Augenblick, daß das allgemeine Mißvergnügen zur Reife gedeihte, um sich an die Spitze der Mißvergnügten zu stellen. Münnich, welcher nichts ohne die Regentin und ihren Gemahl hätte unternehmen sollen, und alle Kräfte hätten anwenden müssen, um Einigkeit unter den Urhebern, welche Biron stürzten, zu erhalten, brachte nicht allein den Hof und die rußische Nation gegen sich auf, sondern übte noch dazu den größten Despotismus aus, und machte die Urheber der Revolution selbst unter sich uneinig. Er brauchte nicht die geringste Schonung gegen Ostermann, der ihm wegen seiner Erfahrung und tiefen Kenntnisse in den Angelegenheiten des Reichs äußerst nützlich seyn konnte; er hatte sogar die Unverschämtheit, seine Briefe aufzubrechen. Ostermann beklagte sich deshalb bei dem Grafen Löwenwalde, und sagte zu ihm, daß er sich genöthigt sähe, alle seine Aemter niederzulegen. Löwenwalde sprach dieserwegen

mit

mit dem Feldmarschall Münnich, und dieser antwortete ihm auf die unverschämteste Art: Sie können nur dem alten Kerl sagen, daß, wenn er nicht mehr Lust zu arbeiten hat, so werde ich ihm die Knute geben lassen, und nach Siberien schicken.

Ostermann war der Regentin weit nützlicher, als der hitzige Münnich. Er beobachtete aufmerksam alle Handlungen der Prinzeßin Elisabeth, und machte gemeinschaftlich mit dem Generalissimus alle Plane, um diesem Fürsten und seiner Gemahlin die Würde, welche er ihnen verschafft hatte, zu erhalten. Um die Prinzessin Elisabeth vom Thron, wonach sie strebte, zu entfernen, suchte er sie mit dem Bruder des Generalissimus, dem Herzoge Ernst Ludwig von Braunschweig, welcher an Birons Stelle das Herzogthum Kurland haben sollte, zu vermählen, und gab sich alle mögliche Mühe, um diese Heirath zu Stande zu bringen. Aber die Prinzeßin verwarf, entweder aus Abneigung, oder auch weil sie Ostermanns Plan entdeckte, alle Vorschläge, die ihr wegen dieser Heirath gemacht wurden.

Münnich hatte beständig viele Vorliebe für den preußischen Hof, und beredete daher die Regentin, den alten Defensif-Tractat wieder zu erneuern. Als, nach dem Tode des Kaisers Karl VI., Friedrich II. Schlesien in Besitz genommen hatte, so schickte Maria Theresia den Marquis von Botta nach Rußland, um Beistand bei der Regentin zu suchen. Münnich gab sich alle mögliche Mühe, diesen Plan zu vereiteln, aber er mußte zu seiner Kränkung sein Vorhaben scheitern sehen. Die Regentin folgte dem Rathe Ostermanns, und schrieb an den König von Preußen, daß er von seinem Vorhaben abstehen möchte. Von dieser Zeit fing sie an, mit mehrerem Nachdruck zu verfahren, und trug Ostermann auf, ein Korps Russen marschfertig zu halten. Münnich, der keinen Widerspruch leiden konnte, forderte trotzig Abschied; er erhielte ihn, doch aber ließ man ihm sein Gehalt. Er entschloß sich jetzt, nach Preußen zu gehen, nachdem Friedrich ihm versprochen hatte, die Baronie Wartenberg, welche ein Geschenk der Regentin war, zu einem Fürstenthum zu erheben.

In

In den Gegenden des Eismeers bemerket man zwei Arten von Nordlichtern, welche in den drei letzten Monathen des Jahrs erscheinen. Das erste ist in West-Nord-West. Es ist ein durchsichtiger Bogen, von welchem verschiedene gleich durchsichtige Säulen gehen, die sich nahe bei dem Horizont, wo die Lichtstrahlen am hellsten sind, befinden. Unter diesem Bogen ist der Himmel ganz schwarz, und man kann nur zuweilen die Sterne daselbst sehen. Die Einwohner dieser Gegend betrachten dieses Nordlicht, als einen Vorbothen des fürchterlichsten Ungewitters.

Das zweite sind zwei durchsichtige Säulen, welche in der nördlichen Gegend des Horizonts sich befinden, sich in einem Augenblick bis nach Nord-Ost ausbreiten, mit einer unglaublichen Geschwindigkeit immer weiter gehen, und bald nachher den ganzen Himmel bis zum Zenith bedecken. Diese Mischung von den hellsten Farben ist der schönste Anblick in der Natur; aber bald hernach folget ein Krachen, als wenn ein großes Feuerwerk abgebrant wird. Wilde Thiere und Hunde, die sich im Felde befinden, fallen vor Schrecken auf die Erde, wo sie unbeweglich, bis das Getöse vorbei ist, liegen

blei-

ben. Dieses zweite Nordlicht ist eine Anzeige von gutem Wetter.

Die Morgenländer bestrafen ihre Officier, wenn sie dieselben der Feigheit überführen, noch eben so als vorzeiten: sie geben ihnen Stockschläge, oder binden sie an den Schwanz eines Esels, und führen sie so herum. Wenn sie diesen Fehler von neuem begehen, so schneiden sie ihnen den Bart ab, beschmieren ihnen das Gesicht mit Bleiweiß und Firniß, und führen sie mit blossen Füssen und einer Weibermütze auf dem Kopfe in der Stadt herum.

Die Ostiaken, welche die Tatarn Uschtaecks nennen, geben sich selbst den Namen Chondi, das heißt, Bewohner des Ufers des Chonda oder Konda-Flusses, in dessen Nachbarschaft sie vielleicht gewohnt haben, wenn diese Benennung nicht vielmehr von Chomis, so wie sich die Permier nennen, herkommt. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammen sie von den Permiern ab, deren Sprache mit der ihrigen viele Aehnlichkeit hat. Sie haben vielleicht

ihre

ihre alten Wohnungen gegen das Jahr 1372, als der Bischoff Stephan die Permier bekehren wollte, verlassen. Sie breiteten sich anfangs bei dem Irtisch in den Gegenden von Demianskoi-Jam und Samarowskoi-Jam, und nachher gegen den Ob-Fluß fast bis nach Narym aus. Die Wilden, welche bei Narym und dem Flusse Ket wohnen, werden auch Ostiaken genannt; sie sind aber von den ersten sehr unterschieden, und haben auch eine andere Sprache. Diese sind vielmehr eine Kolonie von Samojeden. Ostiak oder Uschtaeck heißt bei den Tatarn ein Ausländer.

Die Russen und Siberier trocknen ihr Korn, wenn es noch im Stroh ist, über einem Röhr, durch welches die Hitze des in ihren Oefen angezündeten Feuers gehet. Man giebt den Bauern aus den Magazinen der Krone acht Pud Saatkorn auf eine Strecke von 2400 Quadrat-Klaftern, welches sie Desaetina nennen. Bei fruchtbaren Jahren sind sie verpflichtet, der Krone 96 Pud wieder zu geben.

Der

Der Pelz, den die Samojeden tragen, und welchen sie Parka nennen, ist eine Art von Sack, welcher den Knopf bedeckt, und bis an die Knie hinunter reicht. Die rauhe Seite tragen sie inwendig. Einige haben Handschuhe am Ende der Ermel, oder die Ermel bedecken auch die Hand. Bei strenger Kälte ziehen sie zwei Pelze an.

Die Buratten oder Brazki haben ein Fest, an welchem die Pferde eingesegnet werden. Ein Priester sagt einige Worte über einem Pferde her, welches man ihm zu diesem Endzwecke hinführet, schlägt es leise mit der Hand, und läßt es hierauf frei laufen. Von diesem Augenblicke an genießt das eingeweihte Pferd eine völlige Freiheit, und niemand darf darauf reiten. Wenn der Herr des Pferdes stirbt, tödtet man es, und die Priester verzehren es mit der Familie des Verstorbenen. Man weihet am liebsten weiße Pferde ein, weil dieses Volk die weiße Farbe allen andern vorzieht. Die Feierlichkeit geschieht des Vormittags, aber nicht allezeit den 9ten Mai, wie Rubri-

puis (*) behauptet; sondern die Priester bestimmen den Tag zu dieser Ceremonie.

Das schwarze Meer hieß vorzeiten Pontus axinus, das heißt ein Meer, welches keine Fremde leidet. Es hat diesen Namen so lange geführet, als die Wilden, welche die Ufer bewohnten, mit den Griechen in keinem Verhältnisse stehen, noch Handel mit ihnen treiben wollten. Einige griechische Kolonien, welche sich in dieser Gegend niederließen, und daselbst einen vortheilhaften Handel trieben, verwandelten diesen Namen in Pontus euxinus, welches gerade das Gegentheil von Pontus axenus bedeutet. Die Türken nennen dieses Meer Kara Denghis. Kara heißt bei ihnen tobend, schwarz u. s. w.; dieses Beiwort geben sie gewöhnlich dicken Wäldern, reißenden Strömen und hohen und jähen Bergen. Die gefährlichen und heftigen Stürme entstehen theils von dem engen Bette dieses Meers, theils daher, daß es nicht einen zureichenden Ausfluß hat, denn

(*) Man sehe Rubriquis Reise nach der Tatarei Kap. 47.

denn man kann die Oeffnung des Bosporus nicht als einen Ausfluß betrachten. Bei dem geringsten Winde schwellen die Wellen an, und schlagen stärker und heftiger gegen das Schiff, als auf jedem andern Meere; und noch überdies ist man in dem größten Theil der Häfen dieses Meers eben so sehr der Gefahr ausgesetzt als in der offenen See.

In Polen, der Ukraine, Siberien und in den Ländern der Kosaken befindet sich ein kleiner Vogel, welchen man Remes nennet. Er ist ein wenig kleiner, aber länger als der Kanarienvogel, hat einen greisen Rücken, und einen grünen und gelben Bauch. Er bauet sein Nest nahe bei den Flüssen, und befestigt es gewöhnlich an den Zweig einer Weide. Dieses Nest ist im kleinen vollkommen einer Sackpfeife ähnlich; es ist ungefähr einen Fuß lang, und hat 2 Zolle im Durchmesser. Die vornehmste Materie, wovon es gebauet, ist ein wollenartiger Saame einer Art von wilden Anemome mit weissen und einfachen Blumen. Der Vogel geht durch einen engen Hals in das Nest, und legt in dem hinteren Bauche seine Eier.

Er ist hier vor allem Unwetter sicher, und der heftigste Wind kann es zwar mit dem Zweige bewegen, nie aber von demselben abreißen. Die rußischen Kaufleute kaufen in Siberien alle Nester dieser Art; sie machen davon Socken, welche warm und sanft anzufühlen sind, sie hacken sie auch, und vermischen sie mit dem Haber, welchen sie den Pferden geben, und gebrauchen dieselben zu Pflaster bei Zahnschmerzen und Kopfflüssen. Cajetanus monti giebt diesem Vogel den Namen Pendulinus, und Titius nennet ihn Parus minimus.

Die Odnodworzi (*) der Ukraine waren ursprünglich, wie die Kosaken, rußische Grenztruppen. Ehe Peter I. das Reich in Gouvernements getheilet hatte, war ihr Land eine kleine Republik, die in Woiwodschaften, Tysetznikis und Sotnikis, oder Gesellschaften von 1000 und 100 Leuten, welche unter dem Woiwoden von Belgorod standen, getheilet waren. Sie sind jetzt mit in dem belgorodschen und woroneschischen Gouvernement begriffen, und bedecken heuti-

(*) Leute, die nur eine Hütte haben.

heutiges Tages die ukrainischen Linien mit 16 Regimentern Kavallerie, und 4 Regimentern Infanterie, wovon jedes 1000 Mann enthält. Jedes Bataillon hat seine eigne Slabode (*). Die Slaboden sind nahe bei der Linie. Zwei Bataillons besetzen eine mit allem Kriegsvorrath versehenen Festung.

Strelzi, welche man gewöhnlich Strelitzen nennet, ist die Bennung einer stehenden Miliz, welche Iwan Basilowitsch errichtet hat, und zu Fuß diente. Bis zu der Epoche ihrer Errichtung bestand die rußische Armee nur aus Kavallerie, welche allein zu Kriegszeiten Dienste that. Die Strelzi waren das, was wir eigentlich Infanterie nennen. Nachdem Peter I. es mit vieler Mühe dahin gebracht hatte, diese fürchterliche Miliz aufzuheben, errichtete er an deren Stelle eine Armee, welche er auf europäische Art exercieren ließ.

Ich habe vorher erwähnet, auf welche Art jeder rußische Fürst oder District in Kriegszeiten seinen Antheil zu der Armee beitragen mußte, Wenn

(*) Dorf oder Wohnung.

Wenn alle Fürsten unter sich einig waren, welches aber nur selten geschah, und ihre Kräfte gegen den gemeinschaftlichen auswärtigen Feind vereinigten, so war die rußische Armee folgendermaßen beschaffen:

Das 1ste Lager bestand aus dem vornehmsten Adel zu Pferde mit seinen Leibeigenen = =	120,000	Mann
Infanterie = =	60,000	—
Das 2te Lager Kavallerie =	30,000	—
Infanterie =	20,000	—
Das 3te Lager Kavallerie =	25,000	—
astrakansche Tatarn zu Pferde	15,000	—
Infanterie = =	23,000	—
Das 4te Lager Tatarn =	45,000	—
Kalmukken zu Pferde =	24,000	—
donnische und jaiksche Kosaken	25,000	—
saporogische Kosaken =	54,000	—
Die ganze Macht war also	441,000	Mann

Die saporogischen Kosaken besaßen die Inseln des Dniepers von Kelschin bis jenseits Kamennoi = Sadon, und breiteten sich zuweilen bis nach Kisi = Kermen aus. Sie hatten überdies

das ganze Land im Besitz, welches sich von Sinie-Wody längst dem Bog bis nach den Flüssen Ingul (*) und Inguletz (**) erstrecket. Sie hatten drei Städte, nehmlich Gart am Bogfluß jenseits Sinie Wody, Samara bei der Mündung eben dies Flusses, und Seez oder alt Seez, oder Staraja-Seez, welches auf einer von den Inseln des Dniepers liegt. Die Polen hatten überdies 16 Werste von Samara bei den Wasserfällen und in der westlichen Gegend des Dniepers die Festung Kudack erbauet. Nach dem karlowitzer Frieden hatten die Russen die Festung Kamennoi-Sadon nicht weit von Konskaja-Wody und 3 oder 4 Werste von Staraja-Seez erbauet. Beide Festungen wurden angelegt, um die Saporoger, die Türken und Tatarn, welche oft Einfälle in diese Gegenden machten, im Zaum zu halten. Von der Stadt Gart ist nichts mehr als die Kirche übrig, welche die angrenzenden Kosaken bei Friedenszeiten oft besuchten. (Wenn ein Krieg ausbrach zogen sie sich ins Innere oder bis zu dem äußersten

(*) Ein Fluß, der sich in den Bog ergießt.

(**) Dieser Fluß ergießet sich bei Kisi-Kermen in den Dnieper.

sten entgegengesetzten Ende ihres Landes zurück) Kudak ist von den Kosaken selbst seit der Chmelnitzkischen Revolte im letzten Jahrhunderte zerstöhret worden, und man siehet heut zu Tage nichts mehr als die Festungswerke, welche ein regulaires Viereck sind. Staraja-oder Alt-Seez haben die Russen nach der Schlacht von Pultawa 1709 zerstöhret. Novaja Seez oder Neu-Seez, welches auf einer von den Inseln des Dniepers einige Werste höher, als Osipra und Podpolna, liegt, ist ein großes und das vierte Dorf der Saporoger, welche daselbst eine Kirche und ein großes Magazin hatten, welches der ganzen Gemeine gehörte. Jetzt sieht man daselbst kaum die Spuren von 38 andern zerstreuten Wohnungen.

Rußland, welches den Seemächten alle zum Schiffsbau erforderlichen Materialien liefert, sollte wohl selbst eine ansehnliche Seemacht haben. Dieses Reich findet in der Nähe seiner Häfen außer dem Eichenholz, welches man von Kasan und Astrakan bringt, alle Schiffsbaumaterialien; aber die Russen wissen alle diese Vortheile nicht zu benutzen. Sie lassen das

Holz, was sie zum Schiffsbau gebrauchen, nicht einige Jahre vorher in der See liegen; eine Vorsicht, welche man in allen europäischen Häfen anwendet, und wodurch das Holz härter und besser wird. Selbst die Natur trägt dazu bei, daß die rußischen Schiffe nicht so lange als andere dauern können, weil sie fast beständig in süßem Wasser liegen, und die kasanschen und astrakanschen Eichen äußerst mürbe und porös sind. Hiervon kommt es, daß ein russisches Schiff in weniger als 15 Jahren außer Stande ist, Dienste zu leisten; und es ist selten, daß ein neues Schiff, nach Verlauf von 9 Jahren, nicht schon nach Archangel, um ausgebessert zu werden, geschickt werden muß.

Man hat einen Versuch gemacht, um die Dauer der rußischen Schiffe zu verlängern, und deswegen zu Kronstadt, nach dem Muster des Kanals zu Brest und Portsmouth, einen großen Kanal mit Schleusen erbauet, worin die Schiffe trocken liegen können; nur mit dem Unterschiede, daß an beiden Orten das Wasser von den Schleusen zurückgehalten wird, da hingegen zu Kronstadt das Wasser vermittelst Pumpen

in das bei dem Kanal angebrachte große Baßin gelassen werden muß.

Die rußischen Schiffszimmerleute verstehen noch nicht ein Schiff gehörig zu bauen; die meisten, welche von ihnen verfertigt sind, schwanken stark, und taugen im ganzen nichts.

Da die Schiffahrt in Rußland eben nicht ansehnlich ist, so fehlt es ihnen auch an geübten Seelen. Um in einem großen Sturm auf den Mast zu klettern, und andere Schwierigkeiten zu überwinden, muß man das Meer zu seinem gewöhnlichen Wohnsitz machen; mit einem Worte, man muß verschiedene Feldzüge gemacht haben, um denjenigen gleich zu kommen, deren ganzes Leben, so zu reden, nur ein Feldzug ist.

Ohne fremde Steuerleute und Officier würde die rußische Seemacht nicht furchtbar seyn. Man glaubt die Praxis durch eine gelehrte Theorie zu ersetzen; aber man irrt sich. Die öfteren Prüfungen in Gegenwart der Admirale sind nur ein lächerliches Kinderspiel; bloße Theses, die das Seewesen betreffen, werden nie einen Seemann bilden, und die ganze Gelehrsamkeit des Kandidaten, welcher seine

Hefte, wie ein Geistlicher die Psalmen Davids, auswendig gelernet hat, wird auf einem Schiffe scheitern.

Vor den Zeiten Peters I. hatte Rußland keine Seemacht (denn man muß die Versuche des Zars Alexei Michaelowitsch, welche keinen Fortgang hatten, nicht mit in Rechnung bringen). Der Sohn des Zars Alexei ist der wahre Stifter der rußischen Seemacht; er hatte ohne Fregatten 30 Linienschiffe, wovon eines 114 Kanonen führte.

Die erste rußische Flotte erschien zu Woronesch und segelte von da nach dem schwarzen Meer. Seit dem unglücklichen Tractat bei dem Pruth hat man aber die dasigen Schiffswerfte, wo überdies die Schiffe verfaulten, gänzlich verlassen.

Die Ost- und Nordsee waren der Schauplatz der Kriegsübungen einer zweiten rußischen Flotte. Seit dieser Epoche hat die rußische Seemacht und ihre Bestimmung sich sehr verändert. Anfangs wollte man nur die Expeditionen der

Galee-

Galeeren auf der Ostsee unterstützen. Die jetzige Kaiserin hat ganze Eskadern nach dem Archipelagus geschickt, wo sie große Siege erfochten haben. Den glücklichen Ausgang der Schlacht bei Tschesme hat Rußland vorzüglich dem Grafen Alexis Orloff zu verdanken. Das ganze Conseil war der Meinung, daß man keine Schlacht gegen die Türken wagen sollte. Meine Herren, sagte Orloff, wenn die rußischen Schiffe in dieser Action verlohren gehen, so ist die Kaiserin reich genug, um eben so viele und noch mehrere wieder bauen zu lassen. Man folgte seinem Rathe, und seit dieser Zeit hat die rußische Seemacht ein Uebergewicht erhalten, welches sie noch bis jetzt über die benachbarten Seemächte behauptet.

Die Anzahl der rußischen Linienschiffe ist jetzt, ohne die Fregatten und Galeeren, beinahe 50. Die Schiffswerfte sind zu Petersburg, Reval, Archangel und am schwarzen Meer.

Der Großfürst ist erster Admiral; er hat ausser den andern Admiralen noch Viceadmirale

und

und Chefs d'Escadre, wovon wenige aber Dienste thun, unter sich. Es sind 3 Klassen von Kapitainen; diejenigen von der ersten Klasse haben Brigadiers Rang. Alle diese Officier haben einen stehenden ihrem Range angemessenen Sold. Ein Seeofficier, welcher Landdienste nimmt, steigt zwei Grade höher.

Alles zeuget von Peters Vorliebe für den Seedienst. Die Matrosen erhalten mehrere Lebensmittel, als die Soldaten, und einen doppelt so großen Sold.

Die Besoldung der Officier und der Truppen ist in Rußland im allgemeinen sehr mittelmäßig.

Ein Feldmarschall hat jährlich	7000	Rubel
Ein General en Chef =	3000	—
Ein Generallieutenant =	2000	—
Ein Generalmajor = =	1200	—
Ein Oberster = =	600	—
Ein Oberstlieutenant = =	450	—
Ein Major = =	300	—
Ein Hauptmann = =	180	—
Ein Lieutenant = =	150	—
Ein Fähndrich = =	120	—

Die

Die Officier haben noch etliche andere Vortheile, wie z. B. die Unterhaltung einiger Bedienten, freie Fourage und eine Erhöhung ihres Soldes, wenn sie außer Lande sind; alle diese Vortheile richten sich nach den Stellen, welche sie bekleiden. Ein Oberster hat vor allen andern Officieren die mehrsten Einkünfte, ohne die zufälligen, welche er von seinem Regimente hebt, zu rechnen. Er ist verbunden, eine gewisse Anzahl Pferde zum Dienst des Regiments zu halten, welche zu Kriegszeiten beständig vollzählig ist; bei Friedenszeiten wird es aber nicht so genau untersucht, und er steckt also die Fouragegelder für die fehlenden Pferde in die Tasche.

Ein rußischer Soldat hat jährlich 6 Rubel, 3 Tonnen Mehl, $\frac{5}{16}$ Tonnen Grütze, 44 Pfund Salz, und alles, was zu seiner völligen Bekleidung gehöret.

Als Peter I. nach dem Rathe des Generals Czernischeff den Entschluß gefaßt hatte, eine stehende Armee anstatt der Horde von Edelleu-

ten,

ten, welche ihm mit ihren Sklaven auf eine kurze Zeit ihre Dienste anboten, zu errichten, und ein allgemeines Steuerregister (Poduschnoi-oklad) zu verfertigen, nach welchem jeder Unterthan wenigstens eine Kopfsteuer von 70 Kopeken erlegen mußte, ward der Zustand des Reichs folgendermaßen befunden:

Gouvernements		Städte.	Bürger-häuser.	Bauer-häuser.
Das Moskausche	=	39	17301	236672
— Petersburgsche	=	28	8342	132652
— Kiowsche	=	56	1864	25816
— Archangelsche	=	20	4302	92298
— Rigasche und Smolenskische	= =	17	1771	42555
— Azoffsche und Woroneschische	= =	17	958	40700
— Siberische	=	30	3740	36157
— Kasansche	= =	54	2545	20571
— Nischegorodische	=	40	3694	78562
Summa	=	271	44499	705980

Man kann also, ohne die Städte mit in Anschlag zu bringen, in einem Tage eine ansehnliche Armee auf die Beine setzen, und

Rußland kann, außer den Tatarn, Kalmukken, Kosaken u. s. w., welche auch besondere Korps ausmachen, wenn es von 10 Bauerhäusern nur einen Mann bekommt, eine Armee von 70,600 Mann zusammenbringen. Am Ende eines jeden Feldzuges läßt man die Rekruten nach Petersburg kommen, wo man bis zu dem künftigen Feldzuge ihnen in den kriegerischen Uebungen Unterricht ertheilet.

Der jetzige Kriegsstaat von Rußland ist folgender:

Nach einem 1778 bekannt gemachten Verzeichnisse der Regimenter bestand die Armee der regelmäßigen und unregelmäßigen Landtruppen aus 389,878 Mann.

Unter dieser Anzahl befinden sich nicht einige neue Regimenter, noch 60 bis 80,000 Mann, worauf sich die 4 Garde-Regimenter, die Landmiliz, die Chevaliers-Garde, das adliche Landkadetten-Korps, die Generale und verschiedene Stabs-Officier sowohl bei der Armee, als bei der Garde, (*) die Polizei-Officier und Soldaten,

(*) Vor etlichen Jahren waren noch auf 500 übervollzählige Majors.

ten, und diejenigen, welche bei den Gouvernements und Kanzelleien Dienste thun, belaufen können. Da diese verschiedenen Korps immer vollzählig sind, so kann Rußland auf den ersten Wink eine Armee von 460,000 Mann marschiren lassen, welche, wenn sie einen guten Anführer hat, unüberwindlich ist. Wenn man bedenket, daß diese Leute unermüdet sind, daß sie sich ohne Brod behelfen können, und ihre Nahrung allenthalben im Felde finden, daß ein großer Fluß ohne Brücke sie nicht aufhält, daß ein Priester ihnen den größten Muth einflößt, wenn er ihnen ankündigt, daß es Gottes Wille sey, daß sie sich aufopfern, wenn er sie segnet, und ihnen das Abendmahl reicht; kann man sich denn noch wundern, daß 17000 Russen, welche von 40000 noch übrig waren, im vorletzteren Kriege über eine dreimal so starke türkische Armee einen vollkommenen Sieg erfochten.

Die 4 Garde-Regimenter, welche eigentlich keinen Theil der Armee ausmachen, werden von Zeit zu Zeit mit den schönsten Leuten aus der Armee wieder vollzählig gemacht. Das erste ist ein Kavallerie-Regiment, und wird die Garde zu Pferde genannt; die andern 3 heißen

die

die preobraschenskische, semenowskische und ismailowskische Garde. Sie sind 10000 Mann Infanterie, die beiden letzteren aber nur jedes 3000 Mann stark. Die preobraschenskische Garde hat 2 Grenadier- 16 Musquetier- jede von 149 Mann, eine Bombardier- und eine Kadetten-Kompagnie. Diese Kadetten sind Soldatenkinder; sie erhalten Unterricht, und haben ihre eigne Officier, welche man aus ihren Mitteln erwählet. Von den semenowskischen und ismailowskischen Garde-Regimentern hat ein jedes 12 Musquetier-Kompagnien und eine Grenadier-Kompagnie; das letztere hat überdies noch eine Kompagnie Jäger und Kadetten; das andere hat nur 60 bis 70 Jäger und keine Kadetten, sondern nur eine Schule für Soldatenkinder. Unter den 3 letzten Regimentern und vornehmlich unter dem ersteren befinden sich viele übervollzählige Unterofficier, welche nur enrolliret sind, und Urlaub haben, um in dem Schooße ihrer Familie den Wissenschaften obzuliegen.

Die Kaiserin ist Oberster von allen Garde-Regimentern; ein General aus den ersten Häusern des Reichs führet das Kommando unter ihr, und hat den Titel eines Oberstlieutenants.

Es sind zuweilen 2 Oberstlieutenants und zu Elisabeths Zeiten waren sogar vier. Die Officier von guter Familie haben an dem Tage, da die Errichtung des Regiments jährlich gefeiert wird, die Ehre an der Tafel der Kaiserin zu speisen.

Die Oberstlieutenants, der erste und zweite Major werden gewöhnlich aus den Generalen genommen. Die Officier und Unterofficier haben einen höhern Rang als diejenigen, welche bei der Armee dienen. Ein Hauptmann bei der Garde hat den Rang eines Obersten bei der Armee, oder kann Brigadiers Abschied nehmen; ein Sergeant hat Lieutenants Rang u. s. w.

Jede Kompagnie von der Garde zu Pferde oder zu Fuß hat 5 Officier, nehmlich zwei Kapitains, zwei Lieutenants und einen Fähndrich oder einen Kornet, von den Infanterie Kompagnien hat jede 6 Sergeanten; diese Anzahl ist wegen des Urlaubs, der Reisen, der verschiedenen Aufträge, welche sie erhalten, und wegen des Dienstes bei Hofe nothwendig. Vor der Thüre des Audienzsaals der Kaiserin stehen beständig 2 bis 3 Sergeanten. Sie ziehen vier Stunden auf die Wache; ihre Uniform ist äusserst kostbar.

Da

Da die Garde beständig in der Residenz seyn muß, und ihre Ausgaben daher beträchtlicher sind, so erhält sie auch einen größeren Sold.

Kavallerie:

Der 1ste Kapitain hat beinahe	800 Rubel
Der 2te Kapitain hat	500 —
Ein Kornet	350 —
Ein Soldat, außer was er an seinem Namenstage erhält	21 —

Infanterie:

Ein Kapitain	560 Rubel
Ein Fähndrich	180 —
Ein Sergeant	96 —
Wenn er sich aber selbst seine Uniform anschaft	120 —
Ein Korporal beinahe	36 —
Die alten Soldaten haben außer ihren Lebensmitteln, Quartier, Holz und Licht	22½ —
Die jungen	12½ —

Die Infanterie und Kavallerie müssen in dem Sommer- und Winterpallast und in allen Lustschlössern der Kaiserin Dienste thun, die-

jenigen, welche bei dem preobraschenskischen Regimente stehen, thun alle 4 Tage Dienste; die Soldaten bei den andern Regimentern, welche nicht so zahlreich sind, nur alle 3 Tage. Die Garde zu Pferde dient zu Fuß, außer wenn die Kaiserin sich in dem Sommerpallast aufhält. Unter Elisabeths Regierung dienten sie alle zu Pferde. Unter der Regierung der Kaiserin Anna nahm Münnich einige Kompagnien von jedem Regimente in den Feldzug gegen die Türken, und setzte sie vor Oczakow dem fürchterlichsten Feuer aus; die meisten blieben daselbst, und seit der Zeit hat die Garde keine andere Dienste als bei Hofe verrichtet.

Die Chevaliers-Garde ist nicht stark, aber sie hat große Vorzüge; es ist nur eine Kompagnie, die blos aus Officieren besteht. Die jetzige Kaiserin hat diese Garde errichtet, um die Stelle der Leib-Kompagnie, welche sie hat eingehen lassen, zu ersetzen. Elisabeth hatte die Leib-Kompagnie aus der Kompagnie der Garde, welche ihr bei ihrer Gelangung zum Thron so große Dienste leistete, errichtet, und nahm selbst dabei die Stelle eines Kapitains. Der

Ober-

General-Feldzeugmeister, Fürst Orloff, ist Chef von der Chevaliers-Garde gewesen; zwei Oberst-lieutenants und zwei Majors sind noch jetzt Korporale dabei. Sie bestehet aus 60 Mann, wovon die Geringsten Lieutenants Rang und Lohn haben; die Kaiserin giebt ihnen überdies noch etwas, womit sie die Ausgaben für ihren Tisch bestreiten können. Sie sind alle groß, und größtentheils von adelicher Herkunft. Ihre tägliche Uniform ist ein blaues Kleid mit rothen Aufschlägen, eine gelbe Weste und gelbe Beinkleider, ein Hut mit breiten Tressen und einer schwarzen Feder (Die Officier und Generale haben weiße Federn) eine Ueberweste von rothem Tuch, welche mit 2 Reihen Tressen besetzt ist. Sie tragen den doppelten Adler auf der Brust und auf dem Rücken. Die Staats-Uniform ist schön und äußerst prächtig: sie bestehet in einem scharlachnen Kollet, einer blauen Ueberweste von Sammet, welche fast ganz mit Tressen und silbernen Schildern, die an kleinen silbernen Ringen hängen, bedeckt ist, und einem Helm mit großen Federn; die Ueberwesten der Officier sind mit Edelgesteinen besetzt. Die Krone giebt die Kosten zu dieser Uniform. Nur einmal ist die Chevaliers-Garde in dieser Staats-

uniform zu Pferde auf die Parade gezogen. Ihr Dienst ist folgender: 12 Chevaliers fahren (sie haben alle Equipage) unter Anführung eines Korporals nach Hofe; zwei von ihnen, mit Karabinern bewaffnet, haben die Wache im Audienzsaal, wo der Thron ist, und es steht ihnen frei, sich zu setzen. Wenn die Kaiserin ins Zimmer kommt oder weggeht, werden sie zum Handkuß gelassen; wenn sie in dem Zimmer, wo der Thron ist, spielet, gehen sie hinein, und geben nur allein der kaiserlichen Familie den Rang. Sie werden alle 3 Stunden abgelöset.

Die Errichtung der Leibgarde von Husaren und Kosaken ist ganz neu; jede macht ein Escadron aus. Die Husaren begleiten den Wagen der Kaiserin bis zu der ersten Station außer der Stadt, wo sie von den Kosaken abgelöset werden; auf dem Rückwege geht alles nach derselben Ordnung. Zwölf Mann von jedem dieser beiden Korps sind immer zu diesem Dienste in Bereitschaft; beide sind gut beritten. Die Husaren haben grüne Mäntel, rothe Westen mit Tressen, mit Silber gestickte Schaberacken und Bärenmützen. Sie erhalten doppelt so großen Sold, als diejenigen, welche

bei

bei der Armee dienen. Die Kosaken sind mit Piken bewaffnet.

Das Korps von jungen Edelleuten hat die jetzige Kaiserin anstatt des vorigen Korps von adelichen Kadetten, welche in allen Theilen der Kriegswissenschaften unterrichtet, und nachher als Officier zur Armee geschickt wurden, errichtet. Jetzt lernen die jungen Edelleute die ersten Anfangsgründe, und hernach die höheren Wissenschaften; sie genießen in ihren Erziehungshäusern viele Freiheit. Wenn sie aber einmal in diesen Erziehungshäusern sind, so verlieren ihre Eltern alles Recht über sie, und dürfen sie sogar nicht anders, als zuweilen öffentlich des Sonntags sehen. Keine Züchtigungen, die mit körperlichen Schmerzen verknüpft sind, finden hier, wie in andern europäischen Schulen, Statt, und es scheint, daß man bei dieser Einrichtung Rousseaus Emile zum Muster genommen hat. Funfzehn Jahre müssen sie hier studiren.

Die Division des General-Feldzeugmeisters, welche man gewöhnlich die Artillerie nennet, bestehet aus folgenden Korps:

1 Regiment Bombardier	=	2510 Mann
2 Regimenter Kanonier, jedes von 2497 Mann	= = =	4994 —
2 Regimenter Füselier, jedes von 2497 Mann	= =	4994 —
Die Ingenieurs	= =	1065 —
1 Kompagnie Minirer	=	296 —
1 Kompagnie Pioniers	= =	245 —
Das Artillerie-Korps und die Artillerie-Schule	=	423 —
Zu den Pontons	= =	798 —
Bei den Pferden	= =	3823 —
In den Werkstellen von Petersburg und Moskau	=	83 —
Ueberdies muß man noch für Petersburg rechnen	=	286 —
In den Garnisonen	= =	8376 —
In den Arsenälen	= = =	1168 —
Die ganze Sunmme beträgt, ohne die Officier mitzurechnen	=	29061 Mann

Unter dieser Anzahl befinden sich weder die Kadetten des Artillerie-Korps, noch die jungen Leute, die in der Artillerie-Schule sind. Die Kadetten sind junge Edelleute oder auch Officierkinder. Sobald sie zum völligen Genuß gelangt

langt sind, wird ihnen alles freigehalten, ausser daß sie ihren Aufwärtern bezahlen müssen; bis so lange erlegen sie 44 Rubel für ihren Unterhalt. Sie haben alle freie Wohnung und freien Unterricht. Die jungen Leute, welche bei den Artillerie-Regimentern eingeschrieben sind (und dieses nennet man eigentlich die Artillerie-Schule) genießen ebenfalls freien Unterricht.

Die rußische Kavallerie hat viele Veränderungen in Absicht ihrer Uniform, und der Anzahl und Einrichtung ihrer Regimenter erlitten. Sechs Grenadier-Regimenter zu Pferde waren zu Karabiniers umgeschaffen worden.

1) Nach der 1778 bekannt gemachten Liste sind 5 Küraßier-Regimenter, jedes von 1125 Mann oder 6 Schwadronen, an die Stelle der 6 Regimenter, welche nur aus 5 Schwadronen bestanden, gekommen; eines von den 6 Regimentern ist unter die 5 andern vertheilt worden. Sie betragen zusammen - - 5625 Mann

2) Neun Regimenter Karabiniers, die aus den vorher erwähnten Dragonern, welche 1762 aufgehoben

 wur-

wurden, errichtet sind, jedes von 6 Schwadronen oder 1125 Mann 10,125 Mann

Die Grenadier zu Pferde sind auch aufgehoben worden. Es war ehemals eine größere Anzahl von Karabinier-Regimentern.

3) Acht Regimenter Dragoner, jedes von 6 Schwadronen oder 1872 Mann; vor dem Jahre 1762 waren 20. Aus den meisten von diesen Dragonern wurden Karabiniers gemacht, so daß nur 8 Regimenter übrig blieben. Man hat von neuem etliche Batallions, welche in dem orenburgschen Gouvernement in Garnison stehen, errichtet - - - - 14,976 —

Seit kurzer Zeit hat man zu Kasan ein Regiment leichter Dragoner errichtet.

4) Neunzehn Regimenter Husaren; zehn von diesen Regimentern enthalten jedes 1032 Mann; drei davon werden Kompaneiskii Polki, oder Brüder-Regimenter genannt, und stehen in der Ukraine.

Jedes von den neun andern bestehet nur aus 744 Mann = = 17,016 Mann

Dies Verzeichniß von 1778 enthält nur 19 Husaren = Regimenter; aber nach dem Friedensschluß mit den Türken hat man gegen das Jahr 1780 noch etliche andere und Pikenier errichtet.

5) Sieben Regimenter Pikenier, wovon ein jedes 618, das 7te aber nur 541 Mann stark ist. Die ganze Anzahl ist nach dem Verzeichnisse von 1778 = = 4,249 —

Der Kriegs = Etat von 1779 erwähnt nur 3 Regimenter Pikenier; die andern tragen Husaren=Uniform, und man zählet sie unter die leichten Truppen. Sie sind bewaffnet mit kurzen Karabinern, Pistolen, Säbeln und Piken. Sie haben sich in dem vor dem vorletzten geführten türkischen Kriege ausgezeichnet.

Die regelmäßige Kavallerie enthält also, ohne die 2 neu errichteten Regimenter zu rechnen 51,991 —

Zu

Zu den regelmäßigen Truppen, die zur Kavallerie gehören, muß man noch hinzufügen:

	24,976	donnische Kosaken
	9,932	orenburgsche —
	4,340	astrakansche —
	7,153	tobolskische —
und	2,400	andere, welche noch zu diesen gehören.
Die ganze Anzahl	48,801.	

Hierunter sind aber diejenigen nicht begriffen, welche ihr eignes Land gegen die Einfälle der barbarischen Völker vertheidigen, oder die Grenzen decken müssen, oder zu besonderen Verrichtungen gebraucht werden. Wenn man diese dazu rechnet, so könnte die Anzahl von 48,801 noch wohl doppelt so hoch steigen.

Die rußische Infanterie ist auch seit kurzer Zeit vermehret worden. Dasselbe Verzeichniß von 1778 enthält:

1) Vier Regimenter Grenadier, jedes von 2070 Mann = = 8,280 Mann

2) 63 Musquetier-Regimenter, jedes von 1869 Mann = 117,747 —

Jedes

Jedes von diesen Regimentern hat 2 Kompagnien Grenadier. Auf dem Kriegs-Etat von 1779 befinden sich 65 Regimenter anstatt 63. Zusammen . . . 3,792 Mann

Seit dieser Zeit hat man daraus 6 andere mit Besatzungsbataillons in dem orenburgschen und azowschen Gouvernement errichtet, so daß sich jetzt die Anzahl auf 71 beläuft. Zusammen . 11,376 —

3) 6 Jäger Bataillons, jedes von 990 Mann . . 5,940 —

4) 7 Bataillons Infanterie, jedes von 699 Mann . . 4,893 —

5) Die Besatzungsbataillons in den Städten . . 87,779 —

6) Die Soldaten, welche bei den Minen, Gärten u. s. w. gebraucht werden, und ihre Kinder, die in den Schulen auf Kosten der Krone unterhalten werden . 34,687 —

Die Landmiliz, welche sich nicht in dem Verzeichnisse von 1778 befindet, bestehet nach dem Etat von 1763 aus 26 sowohl Kavallerie- als

als Infanterie Regimentern, welche zusammen 26,598 Mann ausmachen.

Die rußische Armee, obgleich sie die zahlreichste von ganz Europa ist, wird mit weniger Kosten, als eine Armee der mittelmäßig großen Mächte, unterhalten. Es kostet nichts, sie wieder vollzählig zu machen; kein europäischer Soldat ist so mäßig, und hat einen so geringen Sold als der Russe. Es ist wahr, daß Rußland den Truppen alles reicht, was sie in Friedens- und Kriegszeiten nöthig haben. Im Jahr 1763 betrug das Gehalt der Generale und der Officier von der Infanterie 3,277,819 Rubel 66 Kopeken, ohne Inbegriff von Uniform, Waffen, Munition, Mundvorrath, Pferden und Artillerie. Im Jahr 1778 belief sich der Sold der Soldaten und die Kosten für die Uniform, Munition, Pferde u. s. w. ohne das Gehalt der Officier auf 5,460,280 Rubel 21 Kopeken. Jetzt kann die Unterhaltung der rußischen Truppen zu 9,000,000 Rubeln geschätzt werden, und der Mundvorrath zu 2,300,000. In gewissen Gegenden, wie z. B. der Ukraine, sind die Lebensmittel äußerst wohlfeil; in andern, wie in

Lief-

Liefland, müssen die Unterthanen sie an die Krone liefern; in noch einigen andern, wie z. B. zu St. Elisabeth giebt man den Truppen Ländereien.

Die Generale und Officier erhalten einen ihrem Range angemessenen Sold, und noch eine gewisse Summe für Ration und ihre Bedienten. Was man Ration nennet, war vorzeiten beständig 90 Kopeken, welche man in den 6 Monathen des Jahrs, welche zum Dienst bestimmt waren, den Officieren bezahlte; die andern 6 Monathe erhielten sie nichts. Katharina hat es für gut befunden, nicht alle halbe Jahr, sondern jährlich zu bezahlen, und zwar bei Friedenszeiten eben so, als im Kriege. Diese Erhöhung beträgt 12 Rubel. Die Bedienten der Officier sind Rekruten, welche die Officier zu Kutschern, Stallknechten, Köchen u. s. w. gebrauchen. Obgleich ein Officier zuweilen Leibeigne bei sich hat; so erhält er dennoch jährlich 10 Rubel 25 Kopeken für seinen Denschik; die Unterofficier haben keinen Denschik. Der ganze Sold der Officier wird alle Jahre in 3 Terminen ausgezahlt, und eben so verhält es sich mit der Provision der Soldaten.

Der

Der rußische Soldat macht gewöhnlich alle Tage einen Marsch von 30 Wersten, und ruhet den dritten Tag aus; dies macht in 3 Tagen 60 Werste. Er marschiret zuweilen, ungeachtet der schweren Last, welche er trägt, 40 Werste und noch weiter. Ein Regiment führet der Regel nach so viele Lebensmittel mit sich, daß es zehn Tage damit auskommen kann; die Soldaten selbst müssen auf 4 Tage Proviant tragen, das übrige wird auf Wagen geladen. In dem vor dem vorletzten ausgebrochenen Kriege führte die Armee Lebensmittel auf 30 Tage mit sich, und diese wurden von Pferden und Ochsen getragen. Feldbäcker findet man bei der rußischen Armee nicht, sondern es gehen auf dem Marsche beständig einige Soldaten voraus, welche unter der Aufsicht eines Officiers Brod backen.

In Rußland hat man keine Kriegs-Minister; sondern es ist daselbst ein Kriegs-Kollegium, welches aus verschiedenen Departements bestehet, und dessen Glieder theils für beständig, theils nur auf eine gewisse Zeit dabei angestellet sind. Die beständigen Glieder sind der Präsident, welchen Platz allezeit ein Feldmarschall bekleidet; der Vicepräsident, welcher gewöhnlich ein General en Chef ist, und des Präsiden-

siden-

sidenten Stelle in seiner Abwesenheit vertrit; ein Generallieutenant und ein Generalmajor; die Secretair Stelle wird immer von einem Obersten verwaltet. Dieses Kollegium hat, wie alle anderen, einen General-Procureur. Die nur auf gewisse Zeit angestellten Personen sind ein Generallieutenant und ein Generalmajor, welche nach dem Gutdünken der Kaiserin 1 oder 2 Jahre ihre Stellen bekleiden, und von dem Zustande der Armee Rechenschaft geben müssen. Nach ihrem Bericht ertheilet das Kriegskollegium seine Befehle in Rücksicht der Divisionen, des Marsches, des Standorts der Regimenter, der Abreise und der Umsetzung der Generale, des Kriegsraths, der Pensionen, des Urlaubs und des Avancements der Officiere, welches aber erst von der Kaiserin bestätigt werden muß; das Avancement der Unterofficier hängt allein von dem Kriegskollegio ab. In den geringsten Sachen muß der Kommendant einer Division, nach gehaltenem Kriegsgericht, die Acten dem Kriegskollegio zuschicken, welches, sobald es das geringste Versehen findet, die Richter zu einer Geldstrafe, die man von ihrem Lohn zurückbehält, verurtheilt. Von dem Kriegskollegio hängen folgende Departements ab; 1)

die Artilleriekanzellei, wobei allezeit ein General en Chef das Präsidium führet; 2) das Kriegskommissariat, welches sich mit der Löhnung der Truppen, der Anschaffung ihrer Kleidungsstücke und Munition beschäftiget; 3) die Proviantkanzellei, welche die Lebensmittel, Fourage, die Erbauung der Magazine, und den Verkauf derjenigen Sachen, welche nicht verbraucht sind u. s. w., besorget. Alle wichtigen Veränderungen bei der Armee muß das Kriegskollegium nach Hofe berichten, welche hierauf gewöhnlich von einer dazu bestellten Kommißion untersucht werden. Die Plane, wie ein Krieg geführet werden soll, werden im geheimen kaiserlichen Conseil beschlossen. Wenn die Armee einen Priester nöthig hat, so begehret sie einen von der Synode. Begehet der Priester ein schweres Verbrechen, so schickt man ihn der Synode oder dem Bischofe zurück, um die Sache zu untersuchen und den Verbrecher zu bestrafen. Wegen eines protestantischen Predigers muß man sich an die Justizkanzellei, welche die liefländischen esthländischen und finländischen Angelegenheiten besorget, wenden. Jedes Regiment ist verbunden seine Rechnungen dem Revisionskollegio zuzuschicken, welches alle

Rech-

Rechnungen untersuchet. Das medicinische Kollegium schickt sowohl Aerzte als Wundärzte auf Befehl des Kriegskollegiums nach der Armee. Wenn einer von den Aerzten oder Wundärzten seine Schuldigkeit verabsäumet, so kann das Regiment oder die Division im Kriegsrathe die Sache zwar untersuchen; aber das medicinische Kollegium hat allein das Recht, sie zu bestrafen. Die medicinische Kanzellei ist verbunden, die Arzeneien nach der Armee zu senden, und die zum Ankauf derselben nöthigen Summen einzuheben.

Die rußische Armee ist in Divisionen getheilet, welche nach den Gouvernements, worin sie vertheilt sind, den Namen führen. Jede Division wird von einem Feldmarschall oder General en Chef kommandiret. Sie sind in Absicht der Anzahl der Regimenter sehr von einander unterschieden. Einige Regimenter kommen zuweilen nach Petersburg, um auf die Wache zu ziehen, andere werden nach Polen beordert. Die Standquartiere der Divisionen zu Friedenszeiten, zum wenigsten wie sie im Jahr 1779 waren, sind folgende: (Die nachherigen Veränderungen sind oben angemerket worden.)

I. Division,

die Petersburgsche genannt.

Chef derselben ist der General-Feldmarschall Graf Cyrillus Gregoriewitsch Rasumoffsky.

Infanterie:

Regimenter:

Leibgrenadier	zu Nowoi-Ladoga.
das Narvasche	zu Narva.
das Archangelgorodische	zu Perchow.

Kavallerie:

die Nowotroizkischen Küraßier	zu Staraja-Russa.
die kargapolischen Karabiniers	zu Agdoff.
das Rigasche	zu Welikoluk und Toropez.

Ein Husaren-Regiment wechselsweise an dem einen oder dem andern Orte.

II. Division,

die Liefländische.

Chef derselben ist der General-Feldmarschall Alexander Michailowitsch Galitzin.

Infan-

Infanterie:

Regimenter:

das Nascheburgsche	zu Riga.
das Uglitsche	zu Lemsal.
das Siberische	zu Wolmar.

Kavallerie:

Küraßier, Garde du Korps	zu Dorpat.

III. Division,

die Esthländische.

General en Chef Nicolaus Iwanowitsch Soltikoff.

Infanterie:

Regimenter:

das Welikolukische	zu Reval.
das Kexholmsche	zu Wesenberg.
das Wologdasche	zu Leal.
das Ingermanlandische	zu Reval.

Kavallerie:

die Kürαßier des Großfürsten	zu Weissenstein.
die Kasanschen Kürassier.	zu Habsal.

IV. Division,

die Finnische.

General en Chef Jakob Alexander Bruce.

Infanterie:

Regimenter	das Tobolskische	zu Wiborg.
	Elisabethgorodische	
	das Pleskowsche	zu Friedrichshaven.
	das Wiborgsche	zu Wiborg.
	ein Bataillon Finnischer Husaren.	

V. Division,

die Moskausche.

Generol en Chef Michel Nekitisch Wolchonskoi.

Infanterie:

Regimenter	das Moskausche	zu Serpuchow.
	das Wolodimersche	zu Wolok = lamskoi.
	das Rostowsche	zu Rostow.
	das Resansche	zu Resan.
	das Tulasche	zu Tula.
	das Jaroslawsche	zu Jaroslaw.

Kavallerie:

Regimenter	die Moskauschen Karabiniers	in den umliegenden Gegenden von Resan.
	die Rostowschen Karabiniers	zu Orel.
	die Donnischen Kosaken.	

Ein Theil dieser Division hat seine Standquartiere in dem Nischneinowgorodischen Gouvernement unter dem Komando des Gouverneurs dieser Provinz, des Generals Alexis Alexiewitsch Stupischin.

Infanterie:

Regimenter	das Permische	zu Kurmisch.
	das 2te Moskausche	zu Kusma-demiansk.
	das Nischneinowgorodsche	zu Nischnei-Nowgorod.

VI. Division,

die Weiß-Rußische.

Feldmarschall, Graf Zacharias Gregoriewitsch Tschernischeff.

Regimenter

Infanterie:

das zweite Grenadier-Regiment.	zu Mohilow und Schklow.
das Polokische	zu Newell und Lebasch.
das Petersburgsche	zu Pleskow.
das Revalsche	zu Witepsk.
ein Bataillon Jäger	von Weiß-Rußland.

Kavallerie:

die Jamburgschen Karabiniers.	zu Resizi.
die Weiß-Rußischen Husaren.	zu Wolme und Tscherske.
die Petersburgschen Dragoner.	in den umliegenden Gegenden der Flüsse Nemse u. Wolse, um die Kolonien zu decken.
die Donnischen Kosaken.	
die Smolenskischen Dragoner.	in Polen

VII. Division,

die Smolenskische.

General en Chef Fürst Nicolaus Wasiliewitsch Repnin.

Infan-

Infanterie:

Regiment	das 4te Grenadier-Regiment.	zu Rostow.
	das Tschernigowische	zu Smolensk.
	das Smolenskische	zu Smolensk.
	das Susdalsche	zu Beloja.
	Kavallerie:	
	die Resanschen Karabiniers.	zu Wjäsma.
	die Ingermannländischen Karabiniers.	zu Dogorobusch.

VIII. Division, dem Kasanschen.

General en Chef Fürst Wasilei Michaelowitsch Dolgoruki - Crimskoi oder der Krimmer.

Infanterie:

Regimenter	das Kasansche	zu Kasan.
	das Tomskische	in der 1sten Abtheilung der Mosdokischen Linie in 5 Festungen.
	das Selenginskische	zu Tschebaksar.

500 Mann von der Moskauschen Division sind an den beiden Ufern der Wolga in den Dörfern des Kasanschen Districts bis nach Kurgus.

Diese Division enthält auch das Orenburgsche Korps: 5 Regimenter Infanterie, welche von dem Gouverneur folgendermaßen detaschiret sind:

die zwei ersten nach Orenburg,
das dritte nach Oserna,
das vierte nach Uralsk,
das fünfte nach Stawrapol und zwei Kompagnien liegen in verschiedenen Festungen.

Kavallerie:

Zwei Regimenter Dragoner, eines zu Orenburg und das andere zu Troizk.

Die Schwadronen sind in verschiedenen Festungen.

Ein Regiment Orenburgscher Kosaken zu Orenburg.

Ein anderes Regiment Kosaken zu Troizk und einige hundert Mann in den Festungen.

IX. Division,
die Woroneschische.

General en Chef, Graf Iwan Petrowitsch Soltikoff.

Infanterie:

Regimenter:
- das Woroneschische zu Usman.
- das Kaporische zu Olschansk und in den verschiedenen Districten dieser beiden Städte
- das Butirisekſche (der Stab zu Orel und das Regiment in dem Woronesischen District).
- das Nisowische zu Semlansk und in den dazu gehörigen Districten.

das

Regimenter:

- das Waetische (in den Krondörfern um Bitja, der Stab in dem Dorfe Bobrowe).

Kavallerie:

- Pleskowsche Karabiniers.

X. Division, die Ukrainische.

General Feldmarschall, Reichsfürst Peter Alexandrowitsch Romanzow-Sadonaiskoi oder jenseit der Donau.

Infanterie:

Regimenter:

das Muromsche	zu Omzenske.
das Ladowsche	in der ersten Abtheilung der Stawrapolschen Linie und in der Festung Alexander.
das Tambowsche	zu Goltwe.
das Staroskolsche	zu Goltwe.
das Sewsksche	zu Kursk.
das Brianskische	zu Labedane.
das Jelezkische	zu Ustiwiz.
das Belewskische	zu Gaditsch.
das Kurskische	zu Buditsch.
das Beloserskische	zu Ruilsk.
das Alexejewskische	zu Sewsk.
das Kiowsche	zu Lugina.

Kavallerie:

Küraßier von St. Georg	zu Starodub.
Taganrocksche Dragoner	zu Trubschewsk.

Achtir-

Regimenter

Achtirkische Husaren zu Achtirka.
Charkowsche zu Charkow.
Isumsche zu Smejew.
Suumskische zu Sum.
Ostragoskische zu Semenke.
Ukrainische leichte Reuter.
Newasche zu Koselz.
Saewerskſche zu Priluk.
Tschernigowsche zu Tschernigow.

XI. Division,

vertheilt in den neuen Gouvernemens von klein Rußland, Azow und Astrakan.

General en Chef, Fürst Potemkin.

Infanterie in Neu-Rußland:

Regimenter

das 3te Grenadier-Regiment zu Koslow.
das Dnieppersche zu Kinburn.
das Koslowsche zu Cherson.
das Orlowsche zu Kinburn.
das Nowojensche zu Cherson.
das Scherwanskische zu Cherson.
das Tengische und Apscherwonische zu Pultawa.

Einige Jäger-Battallons von Bugsk und dem Dnieper.

Kavallerie:

Kinburnsche Dragoner, Dalmatische, Moldausche, Ungarsche und Dniepersche Husaren; Eli-

Elisabethgorodsche, Dnieperische und Chersonsche Pikeniers; 2 Regimenter Donnischer Kosaken und ein Tschugujewsches Kasaken Regiment. Auf der neuen Dnieperschen Linie in den Festungen Silinsbeisk, Kirilowsk und Pitinsk sind 3 Regimenter Kosaken.

Infanterie im Azowschen Gouvernement:

Das Azowsche, Troizkische und Griechische Regiment.

Kavallerie:

Slawonische, Ileritzkische, Wolgische, Laganische und Pultawsche Husaren und ein Regiment Donnischer Kosaken.

Infanterie, im Astrakanschen Gouvernement:

Die Astrakanschen, Kabardinischen, Kurmskischen Regimenter, das Mosdokische Bataillon und das Gorskische und Kabardinsche Jäger-Bataillon.

Kavallerie:

Die Wolodimerschen und Astrakanschen Dragoner und Donnischen Kosaken.

Diese versammelten Korps sind eher eine Armee als eine Division zu nennen.

XII. Division,

die Siberische.

General-Lieutenant, Fürst Bagration.

Infan-

Infanterie:

Regimenter	das Katharinenburg-sche	zu Kidorinski.
	das Semipalatnaji-sche	zu Korenowsk und Jamischew.
	das Koliwanskoische Woskresenskische	zu Anuldenskoi.
	Sieben Besatzungs-Regimenter.	

Kavallerie:

Das Siberische Dragoner-Regiment.

Die Truppen dieser Division liegen in verschiedenen Oertern sowohl in Siberien als dem Irkutzkischen Gouvernement vertheilt.

Ende des vierten Theils.

Druckfehler.

S. 19. Z. 16 statt Gebürge, lies: Flusse.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung merkwürdiger Anekdoten, das Russische Reich, die Gewohnheiten und Gebräuche der verschiedenen Völker, wie auch die Naturgeschichte dieses Reichs betreffend
Bd.: 4

Greifswald (1793)

Russ. 141-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783375-6
VD18 80391095-001